

2. Jahrgang, Heft 2/2005

Beiträge Region und Nachhaltigkeit

Zu Forschung und Entwicklung im UNESCO-Biosphärenreservat Rhön

*Herausgeber: Prof. Dr. Erich Ott, Redaktion: Dr. Dieter Wittmann
Fachhochschule Fulda – University of Applied Sciences,
Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften*

Themen:

**Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön
Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug
Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön**

2/2005

Impressum

Die *Beiträge Region und Nachhaltigkeit* sind ein Periodikum für Veröffentlichungen zur „Wissenschaftlichen Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön“, zur „Forschungsstelle Region und Nachhaltigkeit“ und zum Programm „Mensch und Biosphäre (MAB)“ der UNESCO.

Herausgeber: Prof. Dr. Erich Ott,
Redaktion: Dr. Dieter Wittmann,
Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften
Fachhochschule Fulda – University of Applied
Sciences

Redaktionsadresse:

Marquardstraße 35

36039 Fulda

Tel.: +49/661/9640-525

Fax: +49/661/9640-568

mailto: dieter.wittmann@sk.fh-fulda.de

Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda

Verlag: Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG

ISSN: 1860-8914

Erscheinungsweise: jährlich, ggf. Sonderausgaben

Die inhaltliche Verantwortung für die einzelnen Beiträge liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort: Stand, Entwicklung und Perspektiven eines Projekts zum UNESCO-Biosphärenreservat Rhön	4
I. Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön	7
Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön – Modellhafte Konzeption und Projektverlauf (Anne Sabine SCHÄFER)	8
II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug	22
Zwischenbericht eines DFG-Projekts: Regional Governance im Biosphärenreservat Rhön? – Beobachtungen in der Rhön und zwei weiteren Biosphärenreservaten (Marion LAHNER / Kim POLLERMANN)	23
„Biosphärenbildung“: Ein neuer Begriff – Anstoß für eine breitere Diskussion? (Michael REHLI / Peter HEITKÄMPER, Vorbemerkung: Dieter WITTMANN)	37
Was kann die Geographie zur nachhaltigen Regionalentwicklung in Biosphärenreservaten beitragen? Ein Überblick vor dem Hintergrund des <i>30th Congress of the International Geographical Union</i> (Tobias BEHNEN)	45
Status-Quo der Regionalvermarktung in den deutschen Biosphärenreservaten – Ergebnisse einer FuE-Untersuchung des Bundesamtes für Naturschutz (Armin KULLMANN)	48
III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön	62
Forschung in der Rhön – für die Rhön. Beiträge der Forschung für eine Nachhaltige Entwicklung und die Ergebnisse des Forschungsworkshops 2004 (Doris POKORNY)	63
Geographische Beiträge zur abiotischen Ausstattung des Biosphärenreservats Rhön (Christian OPP)	71
Zum Gutachten „Biosphärenreservat Rhön: Bekanntheit und Anziehungskraft im Vergleich zu anderen Biosphärenreservaten in Deutschland“ – Zusammenfassung und Kommentierung (Dieter WITTMANN / Siegbert ENGEL)	84
Perspektiven der Regional- und Strukturentwicklung im Biosphärenreservat Rhön nach 2006 (Stephan BÜTTNER)	92
Siedlungsgeschichtliche Anknüpfungspunkte für eine nachhaltige Dorfentwicklung in der hessischen Rhön (Bruno GÜNDEL)	98
Regionalentwicklung und Erhalt der Kulturlandschaft: Die Tanner Bürgerinitiative gegen die Trasse Fulda – Meiningen (Johann RÜPPEL)	111
Von der „Gentechnikfreien Zone“ zur „Gentechnikfreien Anbauregion“ – Erfahrungsbericht aus dem Biosphärenreservat Rhön (Helmut SCHÖNBERGER)	122
Autorenverzeichnis	126
Projektskizze und Inhaltsverzeichnis Beiträge RN 1/2004	127

Vorwort:

Stand, Entwicklung und Perspektiven eines Projekts zum UNESCO-Biosphärenreservat Rhön

Mit dem hier vorgelegten Heft 2 der *Beiträge Region und Nachhaltigkeit* wird nach einem Jahr Laufzeit die erste Phase des Projekts *Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön* und *Forschungsstelle Region und Nachhaltigkeit* markiert. In dieser relativ kurzen Zeit hat das Vorhaben regional und überregional sehr viel Zuspruch, Anerkennung und Unterstützung erfahren sowie einschlägiges Interesse im Hinblick auf seine Modellhaftigkeit und einer eventuellen Übertragbarkeit seiner Ergebnisse auf andere Regionen geweckt. Dies ermutigt zu weiterer intensiver Arbeit und zum kooperativen Dialog. In Heft 1/2004 der *Beiträge RN* wurden die konzeptionellen Grundlagen und Perspektiven des Projekts beschrieben und zahlreiche interessante Beiträge zu regionalen wissenschaftlichen Aktivitäten und Beurteilungen, insbesondere zur Bilanz nach 12 Jahren UNESCO-Biosphärenreservat Rhön, publiziert. Die Resonanz war beachtlich und die Ermutigungen, dieses Medium als unabhängiges Forum wissenschaftlichen Diskurses zum Biosphärenreservat Rhön, zum UNESCO MAB-Programm und zur Nachhaltigen Entwicklung in den Regionen fortzuführen, waren anspornend.

Im zweiten Heft wird zum einen der aktuelle Stand des Projekts quasi als eine erste Zwischenbilanz skizziert. Zum anderen werden einige relevante regionale Themen ausführlicher behandelt und einschlägige Informationen über laufende und abgeschlossene Forschungsarbeiten, Projekte etc. dokumentiert bzw. wird darüber aus unterschiedlichen Schwerpunkten berichtet.

Der Schwerpunkt der Projektarbeiten des letzten Jahres lag im *Aufbau des bibliothekarischen Teils der Wissenschaftlichen Sammlung*. Dazu waren umfangreiche und zum Teil auch schwierige Fragen bibliothekarischer und organisatorischer Art zu klären. Sie reichten von der strukturellen und ablauforganisatorischen Einpassung in die Hochschul- und Landesbibliothek Fulda bis hin zur Entscheidung für eine wissenschaftliche Klassifikation zur Sacherschließung der Bestände der Sammlung. Die Entscheidung fiel für die Regensburger Verbundklassifikation (RVK). Die Komplexität dieser Arbeiten lässt sich z.T. daran ermessen, dass dabei insbesondere die bereits vorhandenen umfangreichen Bestände an einschlägiger Regionalliteratur der Hochschul- und Landesbibliothek (regionale Pflichtexemplarbibliothek, „Fuldensien-Sammlung“) sowie die Literaturbestände der drei Verwaltungsstellen des Biosphärenreservats Rhön in den Bestandsaufbau der Wissenschaftlichen Sammlung einbezogen werden. Es handelt sich dabei insgesamt um mehr als 4.000 Titel (derzeit geschätzt). Neben dem systematischen Bestandsaufbau zählen v.a. die umfassende Sach- und Formalerschließung der Titel zu den laufenden Arbeiten. In dem Beitrag von Anne Sabine Schäfer zur modellhaften Konzeption der Sammlung wird dies seitens des Projektes ausführlich beschrieben. Bereits zum jetzigen Zeitpunkt ist es möglich, die Sammlung zu benutzen. Entsprechende Zugangs- und Arbeitsvoraussetzungen – sowohl vor Ort als auch über das Internet – wurden geschaffen.

Die kreative und konstruktive Kooperation mit der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda war eine wichtige Voraussetzung dafür, die Sammlung in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit bereits zu einem solchen Entwicklungsstand zu bringen.

Als Grundlage für eine effektive Zusammenarbeit zwischen dem Projekt und den drei Verwaltungsstellen des UNESCO-Biosphärenreservats Rhön (Bayern, Hessen, Thüringen) wurde eine umfassende Kooperationsvereinbarung abgeschlossen. Absprachen hinsichtlich der konkreten Zusammenarbeit zwischen den Projektbereichen „Sammlung“, einschließlich Archiv und „Forschungsstelle“ einerseits und der Stelle für Forschungscoordination der Verwaltungsstellen andererseits, sind zentraler Gegenstand der detaillierten Vereinbarung.

Der zweite Schwerpunkt der Projektarbeiten liegt im *Aufbau des archivarisches Teils der Wissenschaftlichen Sammlung*. Dem Projekt wurden bisher bereits umfangreiche Materialien archivalischen Charakters von einschlägig am Entwicklungsprozess des Biosphärenreservats Rhön beteiligten Institutionen und Personen zur Verfügung gestellt. Sie enthalten viele originäre und unersetzbare Quellen zur wissenschaftlichen Aufarbeitung seines Werdens und Seins und werden derzeit schrittweise bearbeitet und zur Nutzung vorbereitet. Teile dieser Archivmaterialien können zwar mit bibliothekarischen Regelwerken formal und sachlich erfasst und recherchierbar gemacht werden, andere Archivalien sind jedoch nach gängigen Archivierungspraktiken zu behandeln. Diese Arbeit wird einen erheblichen Teil des Zeitbudgets der nächsten Projektphase in Anspruch nehmen.

Der Projektbereich *Forschungsstelle Region und Nachhaltigkeit* hat sich in der zurückliegenden Phase besonders mit der konzeptionellen Erarbeitung von Themenschwerpunkten für eigene und kooperative Forschungsanstrengungen und Projektthemen befasst. Dies bezieht sich gegenwärtig auf die sozialwissenschaftlich orientierten Themengebiete „Indikatoren Nachhaltiger Entwicklung / Social-Monitoring“ (Fortsetzung der Überlegungen aus Heft 1) und als ein künftiges Schwerpunktthema auf „Bildung für Nachhaltige Entwicklung“, das die Initiative der *UN-Dekade Bildung für Nachhaltige Entwicklung 2005 bis 2015* aufgreift. Die Möglichkeiten, die sich aus der UN-Dekade im Zusammenhang mit dem MAB-Programm der UNESCO für konkrete Aktivitäten im Biosphärenreservat Rhön und anderen Regionen entwickeln lassen, stehen hier im Mittelpunkt. Auf der Grundlage der bisherigen Erfahrung mit Umweltbildung im Biosphärenreservat Rhön spielt die Zusammenarbeit und Abstimmung mit der Stelle für Forschungscoordination der Verwaltungsstellen im Biosphärenreservat Rhön dabei eine besondere Rolle. Dadurch sowie durch die Kooperation mit anderen Partnern aus Wissenschaft, Forschung und Anwendungspraxis sollen Untersuchungsansätze und Entwicklungspotenziale ausgelotet und zusammen mit anderen in Heft 3 der *Beiträge RN* diskutiert werden. Das vorliegende Heft 2 der *Beiträge* und die darin eingegangenen Redaktionsarbeiten sind ein weiteres Ergebnis der Arbeit der Forschungsstelle.

Im Jahre 2006 besteht das Biosphärenreservat Rhön 15 Jahre. Die Vielzahl der Ereignisse, ihre Abfolge, die Bezüge, Hintergründe und Zusammenhänge dieser intensiven und komplexen Entwicklungsphase sind bisher nur vereinzelt oder in einem spezifischen Kontext dokumentiert und nachvollziehbar. Für den wissenschaftlichen Gebrauch, aber auch die Nutzung in anderen Zusammenhängen, wäre eine kommentierte chronologische Darstellung für den gesamten Zeitraum hilfreich. Die *Forschungsstelle* plant ein solches Vorhaben und wird in absehbarer Zeit weiteren Personen und Institutionen eine Mitwirkung anbieten.

Das vorliegende Heft 2 der *Beiträge RN* ist in drei Themenbereiche gegliedert. In Teil I wird der Stand der bibliothekarischen Konzeption der Sammlung beschrieben. Teil II enthält Beiträge und Berichte, die in einem spezifischen Bezug zur Umsetzung des MAB-Programms stehen. In Teil III wird über abgeschlossene und laufende Entwicklungen und Vorhaben, Ergebnisse, interessante The-

men und Debatten berichtet. Besonders die Themen in diesem Teil stehen in einem konkreten Bezug zum Biosphärenreservat Rhön und sind in jeweils unterschiedlicher Weise regional bedeutend.

Ich empfehle dieses Heft 2 zur Lektüre und würde mich über Rückäußerungen und Anregungen freuen, auch über Veröffentlichungsangebote zu interessanten einschlägigen Themen für das Heft 3, das im Frühjahr 2006 erscheinen wird.

Umfang, Inhalt und Qualität der bisherigen Projektarbeit sind das besonders zu erwähnende Ergebnis einer ausgezeichneten Arbeit und Zusammenarbeit der Mitglieder der Projektgruppe. Dafür möchte ich mich herzlich bedanken. Ein Dank gilt auch allen anderen Mitwirkenden und Autoren dieses Heftes der *Beiträge*.

Prof. Dr. Erich Ott
Herausgeber

Fulda, im April 2005

I. Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphären- reservat Rhön

I. Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön

Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön – Modellhafte Konzeption und bisheriger Projektverlauf

Anne Sabine Schäfer

1. Anspruch und Voraussetzungen

Mit der „Wissenschaftlichen Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön“ entsteht nach umfangreichen Vorarbeiten (OTT/WITTMANN 2004) eine Spezialsammlung für nachhaltige Regionalentwicklung im UNESCO-Biosphärenreservat Rhön.

Die Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön (im Nachfolgenden als Wissenschaftliche Sammlung Rhön oder WSR bezeichnet) wird unter der Leitung von Prof. Dr. Erich Ott am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Fachhochschule Fulda in enger Kooperation mit der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda aufgebaut (vgl. zum Gesamtprojekt die Kurzbeschreibung in diesem Heft). Die WSR besteht aus dem bibliothekarischen Teil, der hier beschrieben wird und dem ebenfalls im Aufbau befindlichen archivalischen Teil der Sammlung, in Verbindung mit der Forschungsstelle Region und Nachhaltigkeit. Die Laufzeit des gesamten Projekts beträgt ca. drei Jahre; die Finanzierung der projektierten Aufbauphase ist bis 2007 gesichert. Nach dem Ende der Projektlaufzeit soll die Sammlung im Regelbetrieb der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda (HLB) weitergeführt werden.

Zur Unterstützung von Wissenschaftlern und Forschungseinrichtungen sowie der Aktivitäten der Verwaltungsstellen des Biosphärenreservats Rhön hat sich die Wissenschaftliche Sammlung das Ziel gesetzt, an zentraler Stelle eine öffentlich zugängliche und nach bibliotheksfachlichen Standards und Methoden entwickelte Sammlung zum Themenkomplex nachhaltiger Regionalentwicklung im Biosphärenreservat Rhön aufzubauen. Zur Ergänzung ihres Profils nimmt die Wissenschaftliche Sammlung Rhön weiterhin Literatur und Materialien zum MAB-Programm der UNESCO sowie zu weiteren einschlägigen thematischen Bereichen auf. Der Grundlagenbestand an Literatur zu nachhaltiger Regionalentwicklung sowie zur Debatte um eine nachhaltige Weltentwicklung wird zur zusätzlichen Versorgung der Lehrenden und Studierenden mit Unterstützung der WSR am Bibliotheksstandort auf dem Campus der Fachhochschule Fulda ausgebaut. Die Bestände sind miteinander vernetzt und können auf einer Oberfläche recherchiert werden.

Über die Sammeltätigkeit der Wissenschaftlichen Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön hinaus besteht ein generelles Interesse an Dokumentationseinrichtungen für Biosphärenreservate.¹ Deshalb wird neben dem grundlegenden Bestandsaufbau für die Wissenschaftliche Sammlung Rhön ein modellhaftes und in Grundzügen übertragbares Vorgehen angestrebt. Aus der Sevilla-Strategie des MAB-Programms der UNESCO – namentlich der geforderten „Verstärkung der wissenschaftlichen Forschung, Umweltbeobachtung, Ausbildung und formeller Bildung“ (UNESCO 1996) – leitet die Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön ihren Auftrag ab.

¹ Das deutsche MAB-Nationalkomitee begrüßt und unterstützt die Initiative zur Schaffung einer solchen Einrichtung an der Fachhochschule Fulda, insbesondere auch mit der Perspektive ihrer Modellhaftigkeit und ggf. Übertragbarkeit.

Anne Sabine Schäfer, Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön – Modellhafte Konzeption und bisheriger Projektverlauf

Die nachfolgenden Ausführungen zeigen am Beispiel des Biosphärenreservats Rhön auf, welche Punkte bei Planung und Aufbau einer wissenschaftlichen Sammlung unter Einbeziehung bibliothekarischer Standards zu berücksichtigen sind.

Mit den Verwaltungsstellen des Biosphärenreservats Rhön wurde auf der Grundlage einer Kooperationsvereinbarung eine einschlägige Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung schriftlich fixiert. Die Kooperationsvereinbarung hält die Ziele der Zusammenarbeit und die jeweiligen Aufgaben der Kooperationspartner fest und dient als Grundlage für eine langfristige Etablierung der Wissenschaftlichen Sammlung als infrastruktureller Einrichtung zur regionalen und überregionalen Versorgung mit Literatur teilweise singulären Charakters.

Für den Aufbau der Sammlung erweist sich die Zusammenarbeit mit einer wissenschaftlichen Bibliothek vor Ort bzw. in der Region als gewinnbringend. Wissenschaftliche Bibliotheken decken den Bedarf an spezieller wissenschaftlicher Fachliteratur auf einem hohen Qualitätsniveau ab und stellen diese über den Leihverkehr Nutzern im In- und Ausland zur Verfügung. Neben Universitätsbibliotheken bieten sich v.a. Landesbibliotheken zur Kooperation an. Neben dem Aufbau qualitativ hochwertiger Bestände zählt die Ausübung des sog. regionalen Pflichtexemplarrechts² zu ihren originären Aufgaben. Dieses verpflichtet alle Verlage und Selbstverleger in der jeweiligen Region, von jedem Druckwerk, welches sie verlegen, ein Exemplar unentgeltlich an die zuständige Landesbibliothek abzugeben. Die Landesbibliothek ist ihrerseits verpflichtet, die Pflichtexemplare zu erschließen, dauerhaft zu archivieren und zur Benutzung bereit zu stellen. So entsteht eine umfassende und thematisch breit gefächerte Dokumentation von regionalem Schrifttum („alles aus und über die Region“). Derzeit bezieht sich das deutsche Pflichtexemplarrecht ausschließlich auf gedruckte Veröffentlichungen; die Einbeziehung von Netzpublikationen ist in Vorbereitung.

In Landesbibliotheken bietet es sich an, einen bestimmten Themenzusammenhang aus der universalen Pflichtexemplarsammlung im Rahmen einer Spezialsammlung vertiefend auszubauen und an einer gesonderten Stelle aufzustellen. Die Ausarbeitung eines detaillierten Erwerbungsprofils stärkt die eigene Bestandscharakteristik gegenüber andernorts verfügbaren Sammlungen. Der Bestandsaufbau sollte neben Literatur für die aktuelle Forschung auch den voraussichtlich in Zukunft zu erwartenden Literaturbedarf berücksichtigen. Auf die generelle Problematik des Umgangs mit der Schnittmenge zwischen der Pflichtexemplarsammlung und der aufzubauenden Spezialsammlung wird später im Text anhand des Beispiels der Wissenschaftlichen Sammlung Rhön eingegangen. Eine Kooperation zwischen Biosphärenreservaten und Bibliotheken kann darüber hinaus von der gemeinschaftlichen Nutzung technischer und infrastruktureller Ressourcen bis hin zur Ausarbeitung und Veröffentlichungen von Spezialbibliografien reichen.

Der Aufbau einer wissenschaftlichen Sammlung erfordert neben langfristiger qualifizierter Betreuung durch wissenschaftliches Personal und Diplom-Bibliothekskräfte unbedingt die Gewährleistung des dauerhaften Betriebs und Unterhalts der Sammlung durch die Träger.

² Hintergrund dieser Regelung ist es, durch die Abgabe der Pflichtexemplare die gesamten Publikationen eines bestimmten Gebiets vollständig an einer Stelle zu sammeln. In der Bundesrepublik Deutschland gibt es auf Landes- und auf Bundesebene Regelungen für die Pflichtabgabe von Publikationen, so dass für jede Region eine Pflichtexemplarsammelstelle existiert. Das zweijährlich erscheinende „Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken“ gibt an, ob und aus welchem geographischen Raum eine Bibliothek Pflichtexemplare erhält.

I. Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön

Die „Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön“ ist bereits in der Projektphase strukturell in die HLB Fulda eingebunden und als Sondersammlung zu verstehen. Trotz ihrer Anbindung und der geplanten späteren – auch organisatorischen – Einbindung in die Hochschul- und Landesbibliothek Fulda nimmt sie eine Position zwischen der HLB Fulda und den Verwaltungsstellen des Biosphärenreservats Rhön ein.

Beide Institutionen stellen dem Projekt ihre Literatursammlungen als eine wichtige Quelle des Bestandsaufbaus zur Verfügung. Mehrwert erfahren diese Bestände durch fachlich qualifizierte Formal- und Sacherschließung und durch den Nachweis in einem über das Internet zugänglichen Online-Katalog.

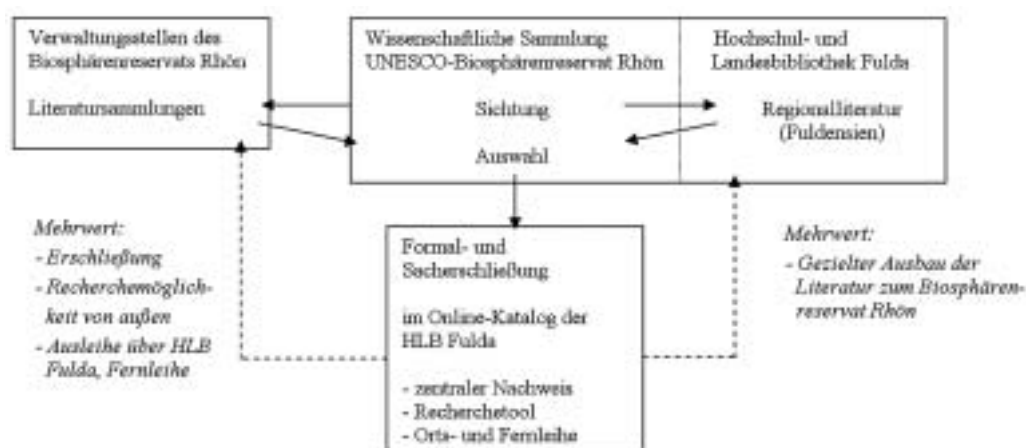


Abb. 1: Struktur der Wissenschaftlichen Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön

Die Sammlung wird im Rahmen des Projekts von einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin (M.A. und Diplom-Bibliothekarin) und einer weiteren Diplom-Bibliothekarin betreut. Beide Stellen wurden als sog. „integrierte bibliothekarische Arbeitsplätze“ konzipiert, die verschiedene Stationen im Prozess der Literaturbearbeitung bündeln. Die integrierten Arbeitsplätze ermöglichen es, die tägliche Arbeit weitgehend autonom von den Kooperationspartnern durchzuführen und fremde Dienstleistungen zunächst so wenig wie möglich in Anspruch zu nehmen.

Integrierter Geschäftsgang der Wissenschaftlichen Sammlung (Kurzfassung)

1. Bestandsaufbau und Titelauswahl (Projektleitung, Wissenschaftliche Mitarbeiterin)
2. Erwerbung, Zugangsbearbeitung, Formalerschließung (Diplom-Bibliothekarin)
3. Verbale und klassifikatorische Sacherschließung, Vergabe der Standortsignatur (Wissenschaftliche Mitarbeiterin)
4. Technische Medienbearbeitung (studentische Hilfskraft, im Einzelfall Buchbinderei)

Anne Sabine Schäfer, Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön – Modellhafte Konzeption und bisheriger Projektverlauf

2. Projektbeginn und Strukturentwicklung

Kooperation mit der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda

Nach der Ausarbeitung eines Konzepts zu Aufbau und Betrieb der Wissenschaftlichen Sammlung wurde von der Projektleitung ein Antrag auf Förderung im Rahmen des Innovationsbudgets des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst formuliert. Als geplante Infrastruktureinrichtung zur wissenschaftlichen Literaturversorgung, die Informationsressourcen effizient und anforderungsgerecht zur Verfügung stellt, wurde der Antrag der Fachhochschule Fulda äußerst positiv begutachtet und zur Förderung angenommen.

Für den grundlegenden Bestandsaufbau der Sammlung wurde eine Projektphase mit der Dauer von ca. drei Jahren veranschlagt. Es ist geplant, dass die Wissenschaftliche Sammlung auch nach Abschluss der Projektphase als Sondersammlung an einem eigenen Standort erhalten bleibt.

Bereits vor dem eigentlichen Projektbeginn hat sich eine gute und fruchtbare Zusammenarbeit der Projektleitung mit der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda herausgebildet, die sich in der nachfolgenden Kooperationspraxis fortsetzt. An dieser Stelle sei der Bibliotheksleitung und den eingebundenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern herzlich für ihre Anregungen, die weitergegebenen Erfahrungen und ihre Unterstützung gedankt.

Die Wissenschaftliche Sammlung nutzt das Integrierte Bibliothekssystem der HLB Fulda zur Erfassung, Verwaltung und Erschließung ihrer Bestände. Über eine Codierung lässt sich der WSR-Bestand aus dem HLB-Gesamtbestand einfach herausfiltern (Eingabe in der Suchmaske: bso 200) oder kombiniert mit Titeldaten oder Schlagwörtern gezielt recherchieren. Der Katalog ist unter der URL <http://www.fh-fulda.de/hlb/> zu erreichen.



Abb. 2: Ausschnitt aus dem Bestand der Wissenschaftlichen Sammlung (Online-Katalog)

I. Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön

Die Nutzung des Bibliothekssystems ermöglicht es der Sammlung, an der kooperativen Formalkatalogisierung und Sacherschließung im Hessischen Bibliotheksverbund (HeBIS) teilzunehmen und von bibliographischen Fremddaten zu profitieren. Dabei dient die zentrale Verbunddatenbank des Hessischen BibliotheksInformationsSystems als Katalogisierungs- und Rechercheinstrument für Monographien und Zeitschriften; Katalogaufnahmen anderer Bibliotheken können für die eigene Katalogisierungsarbeit übernommen werden. Zur Zeit stellt HeBIS die Gemeinsame Körperschaftsdatei (GKD), die Titeldatei der Zeitschriftendatenbank (ZDB) und die Schlagwortnormdatei (SWD) den teilnehmenden Bibliotheken aus Hessen und Teilen von Rheinland-Pfalz zur Verfügung. Auch die Daten der Deutschen Nationalbibliographie seit 1972 können verbundweit für die Katalogisierung genutzt werden. Zur Formalkatalogisierung werden standardmäßig die Regeln für die alphabetische Katalogisierung in der Fassung für wissenschaftliche Bibliotheken (RAK-WB) angewendet, die derzeit in der 6. Auflage von 2003 vorliegen. Bislang konnten für ca. 65 Prozent der Katalogisate Formalerschließungs-Fremddaten übernommen werden.

In allen Teilen Deutschlands gibt es Katalogverbundsysteme, die teilweise auch mehrere Bundesländer umfassen. In jüngerer Zeit haben sich die Verbundsysteme von Katalogisierungs- und Rechercheinstrumenten hin zu bibliothekarischen Dienstleistungsanbietern entwickelt, z.B. mit angeschlossener Fernleihe und elektronischen Dokumentlieferdiensten. Neben HeBIS existieren zur Zeit in Deutschland der Bibliotheksverbund Bayern (BVB), der Kooperative Bibliotheksverbund Berlin-Brandenburg (KOBV), der Gemeinsame Bibliotheksverbund (GBV) für Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein und Thüringen, der Nordrhein-Westfälische Bibliotheksverbund (HBZ) mit großen Teilen von Rheinland-Pfalz und der Südwestdeutsche Bibliotheksverbund (SWB) für Baden-Württemberg, das Saarland und Sachsen.

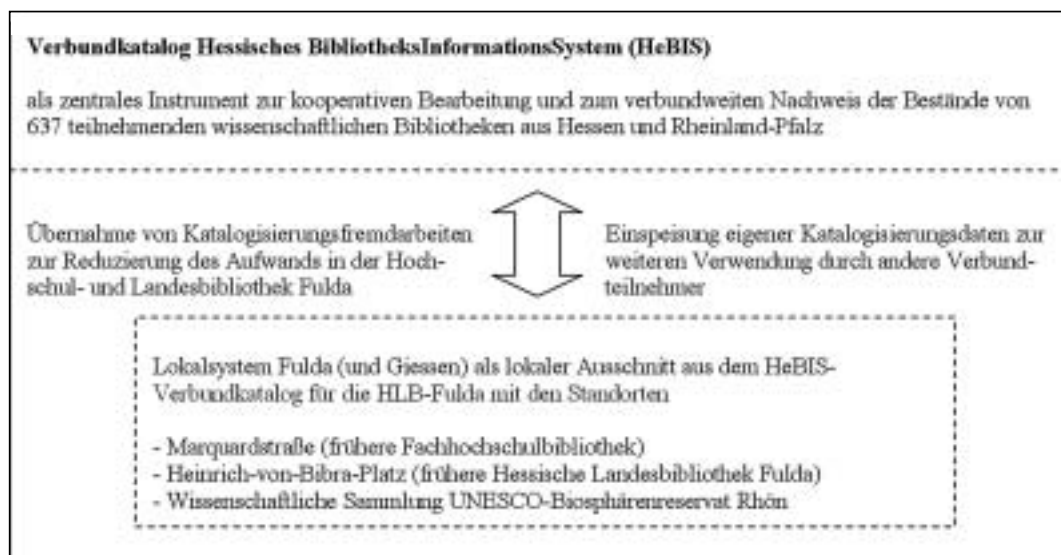


Abb. 3: Teilnahme der Wissenschaftlichen Sammlung am HeBIS-Verbundkatalog

Anne Sabine Schäfer, Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön – Modellhafte Konzeption und bisheriger Projektverlauf

Bestandsaufstellung

Für die Aufstellung von Bibliotheksbeständen sind grundsätzlich zwei Varianten denkbar, die von den Gegebenheiten des Bibliotheksbaus abhängen. Überwiegt in älteren wissenschaftlichen Bibliotheken meist noch die klassische Aufstellung im geschlossenen Magazin, so findet man in jüngeren wissenschaftlichen Bibliotheken zunehmend die sog. Freihandaufstellung, wo der Großteil des Bestands in einer systematischen Aufstellung frei zugänglich für die Nutzer präsentiert wird. Gegenüber der Magazinaufstellung ist für die Freihandaufstellung zu plädieren, um den unmittelbaren Zugang zum Buch zu ermöglichen. Bei Planungen muss jedoch berücksichtigt werden, dass der Raumbedarf bei einer Freihandaufstellung höher als bei einer Magazinaufstellung ist. Wissenschaftliche Spezialbibliotheken sind überwiegend als Freihandbibliotheken eingerichtet.

Der Hauptbestand der Wissenschaftlichen Sammlung Rhön wird in den Räumen der HLB Fulda am Standort Heinrich-von-Bibra-Platz in systematischer Freihandaufstellung präsentiert. Die Entscheidung für den citynahen Bibliotheksstandort fiel aus mehreren Gründen. Ausschlaggebend war die räumliche Nähe zu der Sammlung an Regionalliteratur (Fuldensien), die in Teilen als Grundlage für die Wissenschaftliche Sammlung zur Verfügung gestellt wurde und sich am Heinrich-von-Bibra-Platz befindet, ebenso wie die dort vorhandene Fernleihstelle mit nationalem und internationalem Leihverkehr. Nicht zuletzt gestalten sich Verkehrsanbindung und Arbeitsmöglichkeiten für anreisende Bibliotheksbenutzer günstiger als im HLB-Standort auf dem Campus der Fachhochschule Fulda.

Ein kleinerer Teil der WSR-Materialien wird als Präsenzbestand zunächst in den Projekträumen aufgestellt. Darunter fallen wertvolle, nicht mehr beschaffbare oder für die Ausleihe nicht geeignete Publikationen. Grundsätzlich ist die Wissenschaftliche Sammlung bestrebt, den größten Teil ihres Bestands der freien Ausleihe und darüber hinaus der Fernleihe zur Verfügung zu stellen. Generell gilt für die Benutzung der Sammlung die Benutzungsordnung der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda.

Bestandsaufbau

Die Wissenschaftliche Sammlung kann auf einige kleinere, bereits seit längerem existierende Bestände über das Biosphärenreservat Rhön zurückgreifen. Zu nennen sind in erster Linie die regionalliterarische Sammlung der HLB Fulda („Fuldensien“) und die erwähnten Literatur- und Materialsammlungen der Verwaltungsstellen des Biosphärenreservats Rhön.

„Fuldensien: ... alles über die Rhön“

Bereits seit dem 19. Jahrhundert sammelt die Hessische Landesbibliothek Fulda als Vorgängerin der heutigen Hochschul- und Landesbibliothek Literatur mit inhaltlichem Bezug zu Stadt und Landkreis Fulda, der Rhön (bayerische, hessische und thüringische Teile des Mittelgebirges) und den ehemals fuldischen Gebieten, wie z.B. Hammelburg.

Aufgrund des Hessischen Gesetzes über Freiheit und Recht der Presse (HPresseG vom 12.12.1984) in Verbindung mit der Verordnung über die Abgabe von Druckwerken vom 23.6.1984 sind Verleger und Selbstverleger im Landkreis Fulda verpflichtet, jeweils ein Exemplar ihrer Verlagsproduktion kostenfrei an die Hochschul- und Landesbibliothek Fulda abzuliefern. Damit gelangt ein erheblicher Teil an „Fuldensien“ in die Bibliothek. Die HLB bemüht sich, jeweils zwei Exemplare an „fuldischer“

I. Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön

Literatur für die Bibliotheksbenutzer bereit zu halten. Das erste Exemplar (Pflichtexemplar) kann als Präsenzexemplar nur im Lesesaal eingesehen werden, weitere Exemplare sind frei ausleihbar.

Der Aufbau einer zweiten, in Teilen regionalliterarischen Sammlung eröffnet zunächst ein Spannungsfeld mit der Fuldensien-Sammlung. Zum einen sind Bestandsüberschneidungen zwischen den Sammlungen zu erwarten, zum anderen stellt sich die Frage des Verhältnisses zwischen den Sammlungen.

Bestandsüberschneidungen sind aufgrund der Archivierungspflicht der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda nicht zu vermeiden. Nach wie vor katalogisiert die HLB Fulda die Erstexemplare als Pflichtstücke, meldet sie als „Fuldensie“ an die Hessische Bibliographie und bewahrt sie im geschlossenen Fuldensien-Magazin auf. Neu ist jedoch der Umgang mit den i.d.R. jeweils angeschafften Fuldensien-Zweitexemplaren. Die betreffenden Titel werden – die Relevanz für die Wissenschaftliche Sammlung vorausgesetzt – nicht mehr als Zweitexemplare in die Fuldensien-Sammlung eingearbeitet, sondern der Wissenschaftlichen Sammlung zugewiesen. Damit werden Bestandsüberschneidungen mengenmäßig so gering wie möglich gehalten. Die WSR arbeitet die Titel ein, systematisiert und verschlagwortet sie und stellt sie frei zugänglich und ausleihbar im Freihandbereich auf.

Mit der HLB Fulda hat die Wissenschaftliche Sammlung einen Geschäftsgang zur Sichtung und Auswahl der Fuldensien erarbeitet. Die nachfolgende Abbildung verdeutlicht die Komplexität der Organisation des oben beispielhaft skizzierten Sichtungs- und Abstimmungsvorgangs und die Vielzahl der derzeit in der Projektaufbauphase zu berücksichtigenden Stellen.

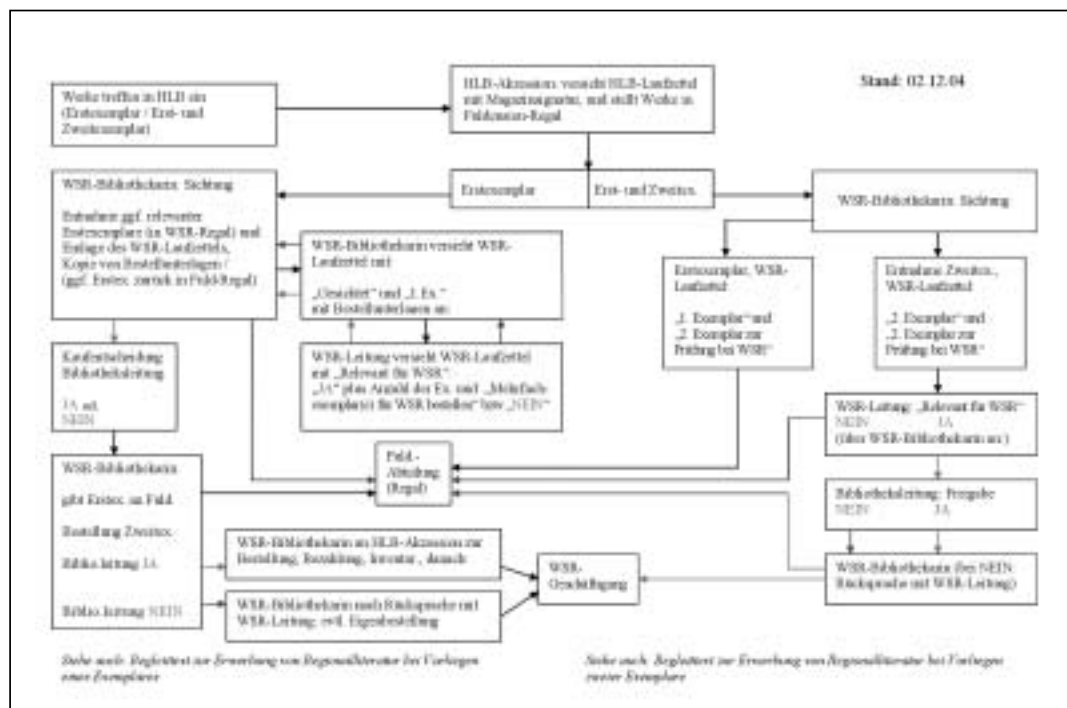


Abb. 4: Gemeinsamer Geschäftsgang für Regionalliteratur

Anne Sabine Schäfer, Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön – Modellhafte Konzeption und bisheriger Projektverlauf

Der Zugriff auf die Fuldensien-Zweitexemplare erweist sich auch im Bereich des retrospektiven Bestandsaufbaus als bedeutsam. Zunächst wurden alle Fuldensien-Titel ermittelt, die sich inhaltlich als relevant für die Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön erweisen. Dabei handelt es sich um ca. 200 Titel. Als zeitliches Einschränkungskriterium wurde das Jahr vor Beginn der eigentlichen Gründungsphase des Biosphärenreservats Rhön gewählt (1989). Entsprechende Zweitexemplare werden aus dem Fuldensien-Magazin – ihrem bisherigen Standort – entnommen und für die Wissenschaftliche Sammlung umgearbeitet. Die Titel erfahren eine neue Verschlagwortung, werden neu systematisiert und erhalten eine neue Standortsignatur. Als frei zugängliche Exemplare stehen sie den Bibliotheksnutzern am Standort Heinrich-von-Bibra-Platz weiterhin zur Ausleihe zur Verfügung.

Die Wissenschaftliche Sammlung versteht sich als spezialisierte Sammlung zum Themenkomplex nachhaltige Regionalentwicklung im Biosphärenreservat Rhön, die einen kleinen Teilbereich aus dem allgemein gehaltenen Sammelspektrum der Fuldensien aufgreift und diesen gezielt ausbaut. Die Wissenschaftliche Sammlung unterstützt damit Forschungsaktivitäten über das bzw. im Biosphärenreservat Rhön. Sie positioniert die HLB Fulda als bislang einzigartige und modellhafte Infrastruktureinrichtung dieser Art zu Dokumentation und Forschung in einem deutschen Biosphärenreservat.

Sammlungen der Verwaltungsstellen

Die drei Verwaltungsstellen des Biosphärenreservats Rhön in den Bundesländern Bayern, Hessen und Thüringen verfügen über kleinere Literatur- und Materialsammlungen, die eine wichtige Grundlage v.a. für den Bestandsaufbau der Wissenschaftlichen Sammlung bilden. Zusammengenommen beläuft sich der Literaturbestand in den Verwaltungsstellen auf etwas über 3800 Titel. Es ist jedoch anzunehmen, dass sich die Sammlungen in kleinerem Ausmaß überschneiden.

Die Titel werden dort bislang lokal verzeichnet und erfahren in Teilen eine minimale Sacherschließung anhand von eigen angelegten Schlagwörtern bzw. einer groben Systematik. Die Sammlungen sind nicht in ein regionales oder überregionales Netz zur Literaturversorgung eingebunden und können von außen nicht recherchiert werden.

Die Sammlungen der Verwaltungsstellen wurden zunächst von den Mitarbeiterinnen der Wissenschaftlichen Sammlung gesichtet. In einem weiteren Schritt sind die Bestandslisten ausgewertet und die für die Sammlung relevanten Titel ausgewählt worden. Ein Exemplar der betreffenden Titel wird von der Wissenschaftlichen Sammlung neu beschafft bzw. wird ihr in Einzelfällen überlassen und als WSR-Bestand im HLB-Katalog nachgewiesen. Möglichst vollständig soll auf diese Weise der einschlägige Literaturbestand der Verwaltungsstellen in der Wissenschaftlichen Sammlung gespiegelt werden. Durch fachlich qualifizierte Formal- und Sacherschließung durch die Mitarbeiterinnen der Wissenschaftlichen Sammlung sowie durch die Bereitstellung der Literatur für den nationalen und internationalen Leihverkehr erfahren die Bestände insgesamt einen beachtlichen Mehrwert.

Weiterhin nimmt die Wissenschaftliche Sammlung Überlassungen von Wissenschaftlern, Planungsbüros und Privatpersonen in ihren Bestand auf. Zu nennen ist hier bspw. eine umfassende Dokumentation zu Entstehung und Ausarbeitung des „Rahmenkonzepts Biosphärenreservat Rhön“.

Die Heterogenität des für die Sammlung relevanten Materials erfordert es, die Strategien zum Bestandsaufbau breit anzulegen. Neben verschiedenen Reihen der Deutschen Nationalbibliographie,

I. Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön

Verlags- und Buchhandelskatalogen, Fachzeitschriften, einschlägigen Newsletter und Informationsdiensten werden auch regionale Tageszeitungen ausgewertet. Die Bereitschaft der Fachöffentlichkeit, der Wissenschaftlichen Sammlung Unterlagen zur dauerhaften Verzeichnung und Archivierung zur Verfügung zu stellen, ist groß und kann als Beleg für die Bedeutung des Vorhabens angesehen werden.

Die Interdisziplinarität des Sammelspektrums und die Vielfalt der zu berücksichtigenden Publikationsformen ergeben für die Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön ein breites Bestandsprofil.

Bestandsprofil der Wissenschaftlichen Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön

- Wissenschaftliche Literatur, Fachliteratur und regionales Schrifttum (keine Belletristik) zu nachhaltiger Regionalentwicklung im Biosphärenreservat Rhön seit ca. 1989 von Verlagen, Verwaltungsstellen und Fördervereinen des Biosphärenreservats Rhön, Hochschulen und wissenschaftlichen Einrichtungen, Planern, Fachabteilungen der Kommunal-, Kreis- und Landesverwaltungen, Bildungs- und Kultureinrichtungen, gesellschaftlichen und privaten Akteuren
- Wissenschaftliche Publikationen und Dokumente im Zusammenhang des Programms „Der Mensch und die Biosphäre“ (MAB) der UNESCO.

Inhaltserschließung

Die Wissenschaftliche Sammlung weist alle in ihrem Besitz befindlichen, selbständig und unselbständig erschienenen Dokumente (Aufsätze in Zeitschriften und Sammelbänden, sachlich klar abgegrenzte Einzelbände von Schriftenreihen, begrenzten Werken etc.) sachlich nach. Minderwichtige Literatur wie Informationsblätter oder Broschüren ist von der Sacherschließung ausgenommen; diese wird formal erfasst und nach numerus currens geordnet an einer gesonderten Stelle im Präsenzbereich aufbewahrt.

Bei der verbalen Sacherschließung werden den Dokumenten natürlich-sprachliche Bezeichnungen zur Beschreibung ihres Inhalts zugeordnet. Die intellektuelle Vergabe von Schlagwörtern macht die Bestände der Wissenschaftlichen Sammlung auch ohne Kenntnis der bibliographischen bzw. formalen Titeldaten auffindbar. Mit Schlagwörtern versehene Dokumente lassen sich gezielt auffinden, da sich die Schlagwortvergabe am Prinzip des „engen Schlagworts“ orientiert. Zur inhaltlichen Beschreibung werden die Schlagwörter ausgewählt, die den Inhalt des Dokuments so genau wie möglich umreißen. Schlagwörter sind „ein möglichst kurzer, aber genauer und vollständiger Ausdruck für den Inhalt einer Schrift“ (FUCHS 1968). Sie werden nach den „Regeln für den Schlagwortkatalog“ (RWSK) vergeben, welche das Schlagwort als „eine terminologisch kontrollierte Bezeichnung, die ... für einen Begriff aus einem Dokumenteninhalt verwendet wird“ verstehen (RWSK). Die zu verwendenden Schlagwörter werden in der Schlagwortnormdatei (SWD) geführt, die über die zentrale HeBIS-Verbunddatenbank zugänglich ist. Die SWD ist das zentrale Instrument für die verbale Sacherschließung nach den RWSK. Sie wird flächendeckend im deutschsprachigen Raum als

Anne Sabine Schäfer, Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön – Modellhafte Konzeption und bisheriger Projektverlauf

Normdatei mit einem terminologisch kontrollierten Wortschatz zur Vergabe von Schlagwörtern eingesetzt.

Entsprechend der Vorgehensweise bei der Formalerschließung, müssen bei der Sacherschließung in der Wissenschaftlichen Sammlung nur die Titel bearbeitet werden, für die keine Fremdleistungen vorliegen und die noch nicht von einer anderen HeBIS-Verbundbibliothek erschlossen wurden. Bislang konnten für ca. 41 Prozent der Titelaufnahmen Schlagwörter von anderen Bibliotheken übernommen werden. Auf der Ebene der Übernahme von Notationen ist die Fremddatenübernahme deutlich geringer; sie liegt bis Ende des Monats Februar 2005 bei ca. 11 Prozent. Der Grund für die vergleichsweise geringen Möglichkeiten der Fremddatenübernahme liegt möglicherweise am hohen Anteil grauer und unselbständiger Literatur in der Wissenschaftlichen Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön.

Um den Aufwand der Bildung von Schlagwortketten und Permutationsmustern zu umgehen, werden bei der kooperativen Sacherschließung im HeBIS-Verbund nur Einzelschlagwörter vergeben, die jedoch in der Anordnung der Kategorienabfolge der RWSK entsprechen (HeBIS 2000).

„Es gibt Gegenstände und Zusammenhänge, die mit den Mitteln der Klassifikation besser zu finden sind als mit verbalen Deskriptoren“ (HERMES 1998). Klassifikatorische Sacherschließung ergänzt die verbale Sacherschließung und ordnet Dokumente in ein hierarchisch angelegtes System zur Organisation von Wissensgebieten ein.

Die Wissenschaftliche Sammlung hat sich nach umfassender Prüfung und Diskussion³ der zur Zeit maßgeblichen Universalklassifikationen für wissenschaftliche Bibliotheken für die Regensburger Verbundklassifikation entschieden, die sich zugleich als Aufstellungssystematik verwenden lässt. Die Alternative zur Verwendung der RVK wäre die Nutzung der Dewey Decimal Classification (DDC) oder die Ausarbeitung einer eigenen, eng an den regionalen Bezug der Wissenschaftlichen Sammlung Rhön angepassten Systematik gewesen. Letztere Möglichkeit wurde verworfen, da die Wissenschaftliche Sammlung aufgrund der von ihr angestrebten Modellhaftigkeit für ähnliche Vorhaben in anderen Biosphärenreservaten eine Klassifikation verwenden möchte, die sich zumindest im deutschsprachigen Raum für Sammlungen anderer Biosphärenreservate empfehlen lässt.

Mit der Dewey Decimal Classification in der vorliegenden 22. Ausgabe existiert eine englischsprachige Universalklassifikation, die sich ihrem Anspruch nach weltweit verwenden lässt, in der Ausgestaltung jedoch überproportional angloamerikanische Strukturen wiedergibt. Aus diesem Grund wurde die DDC in verschiedene Sprachen übersetzt und an i.d.R. nationalstaatliche oder sprachräumliche Einheiten angepasst. Die in Bälde erscheinende deutsche Übersetzung der 22. Auflage der DDC kann jedoch allein schon aus praktischen Gründen für die Wissenschaftliche Sammlung nicht verwendet werden: Die deutsche WebDewey-Version und die entsprechende Druckausgabe sind frühestens für das Jahresende 2005 angekündigt. Zudem erscheint es fraglich, wie die dem „amerikanischen Denken des 19. Jahrhunderts entwachsene Grundstruktur“ (HEINER-FREILING 2002) der DDC den deutschen Verhältnissen angepasst werden kann.

³ Im September und Oktober 2004 wurde in Workshops mit Experten die mögliche Verwendung der Regensburger Verbundklassifikation und der Dewey Decimal Classification (deutsch) diskutiert.

I. Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön

Die Entscheidung für die Regensburger Verbundklassifikation wurde durch die Möglichkeit der Übernahme von klassifikatorischen Fremddaten z.B. aus dem Südwestdeutschen Bibliotheksverbund und dem Bibliotheksverbund Bayern sowie durch die Perspektive des Neubaus der HLB Fulda und die dann zu erwartende Umsystematisierung eines großen Teils des HLB-Bestands auf die RVK unterstützt. Die RVK ist die zur Zeit maßgebliche Klassifikation im deutschsprachigen Raum; sie wird auch im Ausland verwendet (z.B. in den Universitätsbibliotheken Bern, Bozen oder Budapest). Sie wird als Aufstellungssystematik klar empfohlen (DBI 1988). Dies sprach auch gegen die DDC, die als Aufstellungssystematik in Deutschland fast durchweg nicht zum Tragen kommt. Von Bedeutung ist weiterhin die Abstimmung der klassifikatorischen mit der verbalen Erschließung. So hat die RVK zu 90 Prozent Terminologie der Schlagwortnorm-Datei integriert, was die Navigation in der Systematik unterstützt.

Die Regensburger Verbundklassifikation wurde Mitte der 1960er Jahre an der Universitätsbibliothek Regensburg entwickelt. Sie besteht aus 34 einzelnen Fachsystematiken, die unterschiedlich stark ausgebaut sind. Die RVK wird im Verbund der Anwender gepflegt, so dass Aktualisierungen mit relativ geringen Zeitverzögerungen von ein bis sechs Monaten erfolgen.

Bevorzugt verwendete Systematiken der RVK in der Wissenschaftlichen Sammlung

A	Allgemeines, Umwelt- und Naturschutz
MA-MM	Politologie
MN-MS	Soziologie
N	Geschichte
P	Rechtswissenschaft
Q	Wirtschaftswissenschaften
R	Geographie
TA - TD	Allgemeine Naturwissenschaft
TE - TZ	Geologie, Paläontologie
W	Biologie
ZA - ZE	Land- und Forstwirtschaft, Gartenbau, Fischereiwirtschaft, Hauswirtschaft

Aufgrund der Interdisziplinarität ihres Sammelspektrums verwendet die Wissenschaftliche Sammlung verschiedene Fachsystematiken der RVK gleichberechtigt nebeneinander, was die Problematik von Doppelstellen aufwerfen kann. Grundsätzlich gewährt die Wissenschaftliche Sammlung bei der Klassifizierung zunächst dem Sachbezug Vorrang vor dem geographischen Bezug, bedingt durch den expliziten Regionalbezug der Sammlung auf das Biosphärenreservat Rhön, der sich in den aufgenommen Materialien niederschlägt. Die Rhön ist ein länderübergreifendes Mittelgebirge, welches sich zu etwa gleichen Teilen in Osthessen, Südwestthüringen und Nordwestbayern befindet und somit politisch-administrative Grenzen überschreitet. Auch das Gebiet des Biosphärenreservats bezieht sich auf die naturräumliche Ausdehnung der Rhön. Demgegenüber orientieren sich die Anlage der Systematik „R“ (Geographie) und die geographischen Aspekte in

Anne Sabine Schäfer, Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön – Modellhafte Konzeption und bisheriger Projektverlauf

anderen Fachsystematiken der RVK an administrativ-politischen Grenzen. Die Rhön als landesgrenzenüberschreitender Naturraum kann dabei nicht berücksichtigt werden. In der Praxis bedeutet dies, dass es nur möglich wäre, Dokumente entsprechend den einzelnen Landesteilen der Rhön zu klassifizieren. Dieses Vorgehen wäre unzureichend, da sich der Hauptteil der vorliegenden Materialien auf das Biosphärenreservat Rhön als ganzes bezieht. Zudem berücksichtigt die RVK bislang nicht die Thüringische Rhön; ein Änderungsantrag wurde von der Wissenschaftlichen Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön im Herbst 2004 gestellt. Die Wissenschaftliche Sammlung hat sich aus diesen Gründen entschieden, ihren Bestand entsprechend dem Sachbezug zu klassifizieren.

Die Wissenschaftliche Sammlung verwendet die RVK als Aufstellungssystematik sowohl im Freihand- als auch im Präsenzbereich. Damit ist die Aufstellung der Materialien ein weiteres Element der Sacherschließung. Die Materialien werden mit einer Standortsignatur versehen, die sich aus dem Lokalkennzeichen, der Notation und einem individuellen Ordnungselement zusammensetzt.⁴

Moderne Online-Kataloge bieten die Möglichkeit, neben der Standortsignatur weitere Notationen als Suchelemente aufzunehmen und somit die Bedeutung der Klassifikation im Online-Katalog zu



Abb. 5:
Titelanzeige im
HLB-Online-
Katalog

⁴ Das Lokalkennzeichen wird durch das Kürzel WSR ausgedrückt. Die Notation besteht aus zwei Großbuchstaben sowie 3 bis 5 Ziffern. Als individuelles Ordnungselement innerhalb der Sachgruppen dienen die ersten drei Buchstaben des Verfassernamens oder des Sachtitels. Präsenzbestände erhalten den Zusatz „99“ zum Lokalkennzeichen.

I. Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön

unterstützen. Für die Praxis der Wissenschaftlichen Sammlung bedeutet dies, dass eventuell vorhandene Doppelstellen in der RVK nicht verfallen müssen, obwohl in die Standortsignatur immer nur eine Notation einfließen kann, um den eindeutigen und unverwechselbaren Standort des Buches angeben zu können. Die Wissenschaftliche Sammlung bietet für die Literaturrecherche neben der Standortsignatur weitere, für die Klassifizierung in Frage kommende Notationen, getrennt an.

Das Angebot von Links zur schnellen Weitersuche mit der Notation stellt eine ergänzende Suchmöglichkeit zur Ermittlung themengleicher oder ähnlicher Literatur an anderen Standorten innerhalb der Wissenschaftlichen Sammlung dar. Mit geringem Aufwand lassen sich andere relevante Dokumente mit ähnlichem Inhalt wie das Ausgangsdokument auffinden. Diese Möglichkeit wird in Online-Bibliothekskatalogen bislang zu wenig genutzt. Im Online-Katalog der Wissenschaftlichen Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön ergänzen sich verbale und klassifikatorische Suchelemente.

Somit kann den Nutzern ein breites Spektrum an inhaltlichen Suchmöglichkeiten geboten werden.

Nächste Schritte und Ausblick

Neben den oben beschriebenen Projektaufgaben stehen für die Wissenschaftliche Sammlung weitere Arbeiten an.

Aus privaten Beständen wurde der Sammlung eine durchgängig seit 1990 geführte Zeitungsausschnittsammlung aus der Fuldaer Zeitung zum Biosphärenreservat Rhön übergeben, ergänzt durch Beiträge der Frankfurter Rundschau. Diese Sammlung liegt in chronologischer Ordnung vor. Zur Unterstützung der im Rahmen der Forschungsstelle Region und Nachhaltigkeit geplanten Erstellung einer Chronik zum 15-jährigen Bestehen des Biosphärenreservats im Jahr 2006 wird die Zeitungsausschnittsammlung zunächst weiter chronologisch geführt. Es ist jedoch angestrebt, sie nach Abschluss dieser Arbeiten an der Chronik in eine sachliche Ordnung zu überführen. Seit Projektbeginn werden neben der Fuldaer Zeitung auch die Südthüringer Zeitung und die Rhön- und Saale Post als regionale Informationsmedien regelmäßig ausgewertet.

Geplant ist weiterhin die Bereitstellung elektronischer Dokumente im Rahmen einer Digitalen Bibliothek, z.B. auf der Homepage des Projekts oder über den Online-Katalog der HLB. Zur Gliederung könnte die Dewey Decimal Classification verwendet werden.

In der Laufzeit des Projekts sollen wie skizziert die Umarbeitung der Fuldensien-Zweitexemplare und der Nachweis der Bestände der Verwaltungsstellen abgeschlossen werden. Nach Projektende soll die Sammlung wie eingangs bereits erwähnt als eigenständiger Teil der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda weitergeführt werden. Bereits zum jetzigen Zeitpunkt zeichnet sich ab, dass die Anwendung der Regensburger Verbundklassifikation und die in verschiedenen Geschäftsgängen entworfenen Abläufe der Literaturbearbeitung erfolgreich verlaufen.

Die Wissenschaftliche Sammlung Rhön wird wie bereits angesprochen um eine archivartige Komponente erweitert. Von besonderer Wichtigkeit ist hier die Frage nach der Behandlung von Materialien, die sich sowohl bibliothekarischen Regelwerken und Standards entsprechend aufnehmen lassen, aber auch archivalischen Charakter haben und sich ebenso für die Verzeichnung in einschlägi-

Anne Sabine Schäfer, Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön – Modellhafte Konzeption und bisheriger Projektverlauf

gen Findbüchern bzw. Datenbanken eignen würden. Weiterhin von zentraler Bedeutung für die Bestandsbildung ist die Abgrenzung des Archivs zur Dokumentationspflicht der Biosphärenreservat-Verwaltungsstellen. Im einzelnen ist zu klären, wie umfassend und nach welchen inhaltlichen und administrativen Richtlinien die Dokumentation in den Verwaltungsstellen erfolgt und an welcher Stelle ein Archiv im Rahmen der Wissenschaftlichen Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön ergänzend ansetzen kann.

Die Modellhaftigkeit der Wissenschaftlichen Sammlung Rhön bezieht sich zunächst auf die Professionalisierung von Literatursammlungen in Biosphärenreservaten, wobei die konkrete Nutzerorientierung und das Selbstverständnis als wissenschaftliche Infrastruktureinrichtung stets im Vordergrund stehen. Neuartige Kooperationsformen und die Vernetzung von verstreut vorhandenen Beständen können der Weg dorthin sein.

Literatur

DBI, 1988: KLASSIFIKATIONEN für wissenschaftliche Bibliotheken: Analysen, Empfehlungen, Modelle, Berlin

FUCHS, Hermann, 1968: Bibliotheksverwaltung, Wiesbaden

HEBIS-Verbund, 2000: Richtlinien für die kooperative Sacherschließung, Frankfurt a. M.

HEINER-FREILING, Magda, 2002: Und künftig Dewey? Versuch einer Antwort. In: BuB Forum für Bibliothek und Information, Jg. 54, Heft 5, Reutlingen

HERMES, Hans-Joachim (Hg.), 1998: Klassifikationen für wissenschaftliche Bibliotheken: Analysen, Empfehlungen, Modelle, Berlin

OTT, Erich / Dieter WITTMANN, 2004: Agenda und Perspektiven der neuen Einrichtungen, in: Beiträge Region und Nachhaltigkeit. Zu Forschung und Entwicklung im UNESCO-Biosphärenreservat Rhön, Jg. 1, Heft 1, Fulda

RIETHMÜLLER, Marianne / Berthold WEIß, 2004: Eine Erweiterung und Bereicherung der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda, in: Beiträge Region und Nachhaltigkeit. Zu Forschung und Entwicklung im UNESCO-Biosphärenreservat Rhön, Jg. 1, Heft 1, Fulda

RSWK, 1998: REGELN für den Schlagwortkatalog. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin

UNESCO (Hg.), 1996: Biosphärenreservate: Die Sevilla-Strategie und die Internationalen Leitlinien für das Weltnetz, Bonn

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

Marion Lahner / Kim Pollermann, Regional Governance im Biosphärenreservat Rhön? – Beobachtungen in der Rhön und zwei weiteren Biosphärenreservaten

Regional Governance im Biosphärenreservat Rhön? – Beobachtungen in der Rhön und zwei weiteren Biosphärenreservaten

Marion Lahner / Kim Pollermann

1. Einleitung

Vor dem Hintergrund insbesondere solcher Rahmenbedingungen wie Globalisierung, EU-Regionalpolitik, dem „Wandel des Staates“ (vgl. FÜRST 1998) sowie der Rolle der Regionen beim wirtschaftlichen Strukturwandel ist eine Aufwertung der Region festzustellen (vgl. BENZ & FÜRST 2003, S. 18; BENZ ET AL. 1999). In diesem Zusammenhang ist der *Governance*-Begriff im wissenschaftlichen Diskurs in vielfältiger Verwendung in Mode gekommen (vgl. KOOIMAN 1993 und 1999; RHODES 1996). Im folgenden Beitrag werden mit *Regional Governance* netzwerkartige Politikkonventionen der Selbststeuerung, die staatliche, zivilgesellschaftliche und privatwirtschaftliche Akteure verbinden, bezeichnet.

Dieser Artikel basiert auf den Zwischenergebnissen eines DFG-Forschungsprojekts am ILR (Institut für Landesplanung und Raumforschung) der Universität Hannover¹ (Projektleitung: Prof. Dr. Dietrich Fürst), dessen zentrale Frage lautet: Wie entsteht Regional Governance im Zusammenhang mit raumbezogenen, schutzwürdigen Gemeinschaftsgütern wie Natur und Landschaft?

Am Beispiel verschiedener Biosphärenreservats-Regionen untersucht das Projekt folgende Fragestellungen:

- Welche externen Faktoren beeinflussen die Entwicklung der Governance-Muster (z.B. EU-Richtlinien, nationale Rahmenbedingungen, Spezifika der Bundesländer)?
- Wie funktioniert Regional Governance in diesem Kontext, d.h. welche Mechanismen und Einflussfaktoren werden wirksam?
- Welche Rolle spielen die Biosphärenreservate in diesem Zusammenhang?

Um Erkenntnisse aus der Praxis zu gewinnen, wurden Regionen gewählt,

- die als UNESCO-Biosphärenreservate ausgezeichnet sind und
- in denen kooperative Prozesse zur regionalen Entwicklung statt finden (z.B. durch LEADER+, Regionale Agenda 21 oder Erstellung von Rahmenkonzepten).

Die Wahl fiel daher auf die Biosphärenreservate Rhön, Süd-Ost Rügen und Schaalsee. Um auch Rückschlüsse auf den Einfluss unterschiedlicher nationaler Rahmenbedingungen zu ermöglichen, werden im weiteren Projektverlauf zusätzlich zwei Regionen in Großbritannien hinzugezogen.

Die Fallstudienuntersuchung des Forschungsprojekts zielt auf eine Verlaufsanalyse der Prozesse, die auf einer Auswertung der vorhandenen Dokumente und eigenen Erhebungen beruht. Es werden leitfadengestützte, qualitative Interviews mit allen relevanten Akteursgruppen vor Ort sowie ein

¹ Laufzeit: Mai 2004 bis April 2006, für weitere Informationen siehe: www.laum.uni-hannover.de/ilr/

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

Abgleich der Ergebnisinterpretation mit externen Experten durchgeführt. Dazu wurden in der Rhön bisher persönliche Gespräche mit 30 Akteuren geführt.

Im folgenden Beitrag werden zunächst die Merkmale von „*Regional Governance*“ erläutert (Abschnitt 2), dann schlaglichtartig *ausgewählte Zwischenergebnisse* vorgestellt, die vor allem die Entwicklung im Biosphärenreservat (BR) Rhön² fokussieren (Abschnitt 3) und schließlich auf dieser Basis ein *Ausblick* gewagt (Abschnitt 4).

2. Merkmale neuer Regional Governance-Strukturen

In der Welt der (politik-)wissenschaftlichen Begriffe hat der aus dem Englischen stammende Governance-Begriff derzeit Hochkonjunktur. So zählt die Suchmaschine Google allein auf deutschsprachigen Web-Seiten 444.000 Treffer für „Governance“, der damit bereits Begriffe wie Partizipation (305.000) oder Zivilgesellschaft (258.000) überholt hat. (Abfrage bei Google, Stand: 10.03.05; vgl. BRUNNENGRÄBER ET AL. 2004).

In Forschungsarbeiten zu regionalen Entwicklungsprozessen wird mit Bezug auf die regionale Ebene zunehmend der Begriff „*Regional Governance*“ verwendet. Unter „*neuen Mustern der Regional Governance*“ sind wie eingangs erwähnt meist netzwerkartige Formen der regionalen Selbststeuerung, in denen staatliche, zivilgesellschaftliche und privatwirtschaftliche Akteure zusammenwirken, zu verstehen (vgl. FÜRST 2004). Wesentliche Merkmale dieser Kooperationen sind, dass

- diese über eine längere Zeit dauerhaft bestehen und nicht nur an Einzelprojekte gebunden sind,
- ein territorialer Bezug besteht, d.h. es nicht nur um eine funktionale Steuerung einzelner Sektoren, sondern um die sektorübergreifende Steuerung regionaler Entwicklungsprozesse geht,
- die Entwicklung stark von der freiwilligen Teilnahme der Akteure abhängt,
- die *governance*-Strukturen nicht unabhängig vom bestehenden Institutionensystem funktionieren, sondern dieses ergänzen, und entsprechend
- die Prozesse und Mechanismen der Steuerung auf einem Nebeneinander der Handlungslogiken Hierarchie, Markt und Solidarität basieren (vgl. FÜRST 2001, S. 374).

Das kollektive Handeln wird dabei über die Bindungen der Akteure (z.B. über Projektpartnerschaften, Verträge oder informelle Vereinbarungen, arbeitsteilige Abhängigkeiten) und über Vertrauen stabilisiert (FÜRST 2004).

Der *Bedarf* für die Entwicklung *neuer regionaler Governance-Strukturen* entsteht generell dadurch, dass die eingangs erwähnten Änderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zunehmend strategische Vernetzungen von Akteuren erfordern. Es ist offensichtlich, dass Probleme zur nachhaltigen Sicherung von Gemeinschaftsgütern, wie natürliche Ressourcen, durch einzelne Akteure nicht lösbar sind. Auch kann weder der Einsatz rein marktlicher noch rein staatlicher Steuerungsansätze die gewünschten Ergebnisse bringen (vgl. JESSOP 1998). Somit erfordern neue Governance-Strukturen eine breitere Einbeziehung verschiedenster Akteursgruppen. Neue Formen der Governance entwickeln sich vor allem (FÜRST ET AL. 2005),

² Die Zwischenergebnisse beziehen sich insbesondere auf den bayerischen und hessischen Teil des BR, da die Untersuchung des thüringischen Teils zum jetzigen Zeitpunkt (Stand: März 2005) noch nicht durchgeführt ist.

Marion Lahner / Kim Pollermann, Regional Governance im Biosphärenreservat Rhön? – Beobachtungen in der Rhön und zwei weiteren Biosphärenreservaten

- wenn zur wirksameren Ressourcen-Allokation Akteure verbunden werden, die traditionell durch institutionelle und habituelle Barrieren voneinander getrennt agieren,
- bei Aufgaben, die „quer“ zur traditionellen institutionellen Arbeitsteilung der Akteure liegen und weder über den Markt noch in alleinstaatlicher Verantwortung geregelt werden können bzw. sollen,
- wo gezielt neue Formen der gesellschaftlichen Steuerung entwickelt werden sollen, die auf Selbsthilfe basieren.

Da die Querschnittsorientierung sowie die Einbeziehung sämtlicher Interessengruppen handlungsleitend für Biosphärenreservate sind (UNESCO 1996a, S. 19 f. und UNESCO 1996b, S. 8), ist in diesen Regionen ein Bedarf für neue Governance-Strukturen zu vermuten.

Ein wesentliches Merkmal dieser Strukturen ist die *sektorübergreifende Zusammenarbeit* der Akteure. Somit ist es hilfreich, sich eine Übersicht der Akteure nach ihrer Sektorzugehörigkeit zu verschaffen, da mit den Sektoren Staat, Wirtschaft, Zivilgesellschaft tendenziell unterschiedliche Handlungslogiken verknüpft sind.

Die Akteure sind jedoch nicht immer eindeutig einem der drei Sektoren zuzuordnen. Vielmehr bestehen Schnittbereiche, die in Abb. 1 über die beispielhaften Zuordnungen von Akteuren aus der Rhön verdeutlicht werden. Häufig treten in kooperativen Prozessen auch Akteure auf, die Moderationsrollen ausfüllen und daher zwischen allen Sektoren stehen.

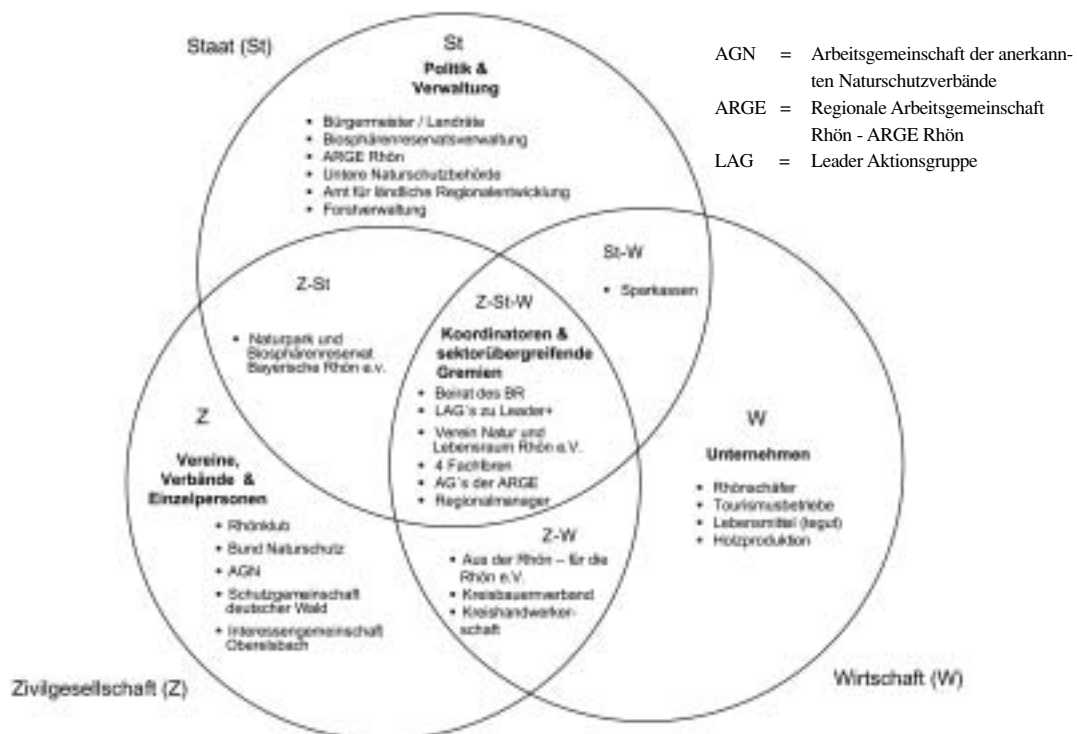


Abb. 1: Beispielhafte Zuordnung ausgewählter Akteure in der Rhön in die drei Sektoren (St, Z, W)

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

Einflussfaktoren auf die Entwicklung von Regional Governance

Für die Analyse der Fallbeispiele wurden die Forschungsfragen operationalisiert und ein Analyseraster erstellt, das sich v.a. von den beschriebenen Merkmalen neuer Regional Governance-Strukturen ableitet. Zu den wichtigsten Faktoren dieses Analyserasters zählen³,

- 1.) bezogen auf die externen Einflüsse auf Regional Governance-Prozesse:
 - a) Regionale Spezifika und Situation, z.B. naturräumliche Gegebenheiten, Historie, Handlungsdruck,
 - b) externe institutionelle Rahmenbedingungen, wie Gesetze, Vorgaben durch Förderprogramme und die Organisationsform der Biosphärenreservatsverwaltung.
- 2.) bezogen auf die Funktionsweise von Regional Governance:
 - a) Interne institutionelle Rahmenbedingungen, d.h. Entscheidungsstrukturen in Verbindung mit Foren und Gremien, also Handlungsarenen mit den entsprechenden Verfahrensregeln, sowie Entscheidungsinteraktionen, d.h. Regelungsmechanismen, Kommunikations- und Kooperationsregeln,
 - b) Akteure und die Akteurskonstellation, d.h. Zusammensetzung der beteiligten Akteure nach Sektoren, Phasen und Ebenen der Beteiligung, spezifische Einbindung der unterschiedlichen Akteursgruppen, Vernetzung der Akteure, ihre Rollenverteilung und Auftreten von Promotoren.

3. Erste Erkenntnisse der Fallstudien

Im Rahmen dieses Beitrags kann nicht auf alle o.g. Faktoren eingegangen werden, vielmehr werden hier erste Erkenntnisse zu einigen Schlüsselfaktoren auf der Basis bisheriger Befragungen dargestellt:

- Entscheidungsarenen und Organisationsstrukturen,
- Entscheidungsregeln und -relevanz,
- Kompetenzen der Biosphärenreservatsverwaltungen,
- Einbindung der Akteursgruppen,
- Kooperationsbereitschaft der Akteursgruppen.

Entscheidungsarenen und Organisationsstrukturen

Prägende Problemstellung für Governance-Prozesse sind Verhandlungs- und Entscheidungsprozesse mit ihren jeweiligen Regeln. Diese Prozesse werden durch die beteiligten Akteure in unterschiedlichen Entscheidungsarenen (z.B. Gremien, Ausschüsse, Foren, Arbeitskreise) ausgetragen (vgl. BENZ 1992).

Typisch für Prozesse der Regionalentwicklung ist, dass sehr unterschiedliche *Entscheidungsarenen* relevant sind. Diese verschiedenen Arenen können zum einen *vertikal* auf unterschiedlichen räumli-

³ Die darin enthaltene Operationalisierung basiert v.a. auf dem Konzept des „Akteurzentrierten Institutionalismus“ (MAYNTZ & SCHARPF 1995, vgl. SCHARPF 2000) sowie auf Erkenntnissen des vorangegangenen DFG-Forschungsprojekts „Place-making und neue Formen der Local Governance durch neue Ansätze integrierter Stadtteilentwicklung?“ (FÜRST ET AL. 2005).

Marion Lahner / Kim Pollermann, Regional Governance im Biosphärenreservat Rhön? – Beobachtungen in der Rhön und zwei weiteren Biosphärenreservaten

chen Ebenen (von lokal bis global) verortet werden, so sind auch Vorgaben überregionaler Arenen relevant (z.B. bei der Bewilligung von LEADER-Fördermitteln und die Kriterien für UNESCO-Biosphärenreservate). Zum anderen liegen *horizontale* Differenzierungen auf derselben räumlichen Ebene vor (z.B. Planungsausschüsse der Fachverwaltungen oder politische Entscheidungsgremien). Somit besteht ein erheblicher Koordinierungsbedarf zwischen den verschiedenen Arenen (Stichwort: Mehrebenenverflechtung oder „multi-level governance“, vgl. BENZ 1992, BENZ 2004).

Die Analyse der *Funktionsweise* von *Regional Governance* muss also untersuchen, welche Entscheidungsarenen existieren, wie sie gekoppelt sind, ob möglicherweise bisher isolierte Arenen kommunikativ verknüpft werden können und ob eine dauerhafte, gemeinsame Entscheidungsarena für Akteure der unterschiedlichen Sektoren etabliert werden kann. Eine Übersicht über die für eine sektorübergreifende Zusammenarbeit in der Rhön besonders wichtigen *Arenen* gibt Abb. 2.

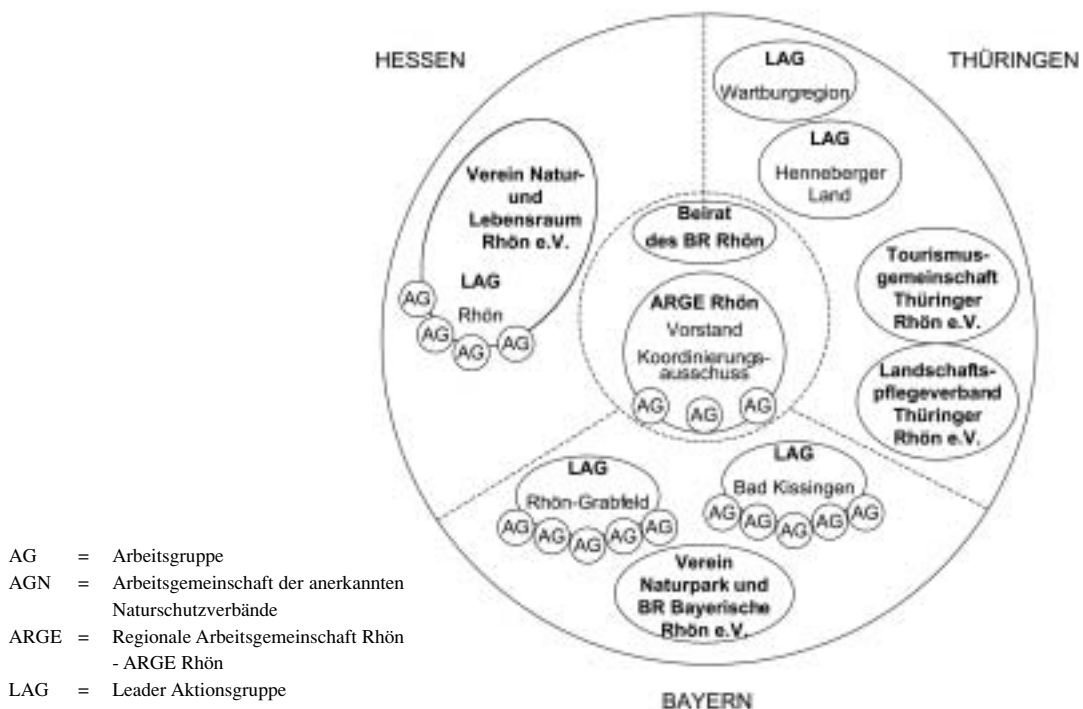


Abb. 2: Übersicht über sektorübergreifende Entscheidungsarenen in der Rhön

Schon die Anzahl der Gremien mit speziellem Fokus auf der regionalen Entwicklung verdeutlicht den hohen Koordinierungsbedarf. Neben den in der Abbildung aufgeführten Gremien sind zudem zahlreiche weitere, jeweils auf einen Sektor bezogene Organisationen und Entscheidungsarenen zu nennen, so die unterschiedlichen Fachverwaltungen und politischen Gremien. Einige dieser Organisationen – wie etwa die Tourismusorganisationen und die Biosphärenreservatsverwaltungen – haben wiederum eigene rhönübergreifende Koordinierungstreffen.

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

Da sich das Biosphärenreservat Rhön über drei Bundesländer erstreckt, findet die Organisation einer nachhaltigen Regionalentwicklung im BR unter zusätzlich erschwerten Bedingungen statt: neben der Koordination der Verwaltungen der Bundesländer sind unterschiedliche administrative Anforderungen zu bewältigen. So werden EU-Förderprogramme wie LEADER⁴ über die Bundesländer umgesetzt, und sind in ihrer Gebietskulisse wiederum oft auf Landkreisgrenzen beschränkt.

Entscheidungsregeln und -relevanz

Für die Funktionalität der einzelnen Arenen sind zwei Dimensionen maßgeblich: einerseits die internen *Regelungen zur Entscheidungsfindung* (z.B. Konsens vs. Mehrheitsentscheid), andererseits die *Relevanz der Entscheidungen* für die Außenwelt (z.B. für andere Arenen). Welche Bindungswirkung hat beispielsweise ein Beschluss des Regionalforums für die Gemeinden der Region? Hier kommt es wiederum auf die Art der Selbstbindung und die Sanktionsmöglichkeiten im Falle der Nicht-Einhaltung getroffener Vereinbarungen an. Planungen der Biosphärenreservate, wie etwa das Rahmenkonzept Biosphärenreservat Rhön, sind zwar gegenüber der UNESCO Pflicht, haben aber eher den Charakter von Leitlinien, so dass die Umsetzung in den weiteren oben genannten Arenen erfolgen muss. Dennoch sind Bund und Länder gegenüber der UNESCO verpflichtet, die Kriterien der Sevilla-Strategie (vgl. UNESCO 1996b) einzuhalten, z.B. die Ausweisung von 3 Prozent Kernzone, die der natürlichen Entwicklung zu überlassen ist.

Da die *Umsetzung* von weitgehend *freiwilligen Handlungen* abhängt, ist die Frage, wie erreicht wird, dass sich die Akteure dennoch an diese Vorgaben und leitlinienähnlichen Planungen gebunden fühlen. Dies ist möglich durch paradigmatische Diskurse in der Region, die zu einer veränderten Wertvorstellung führen oder über Anreize, z.B. durch Förderprogramme zur nachhaltigen Regionalentwicklung.

Bezüglich der *Änderung von Wertvorstellungen*, die für Umsetzungsentscheidungen maßgeblich sind, ist es wichtig, dass z.B. in Prozessen zur Erstellung von Rahmenkonzepten nicht nur Inhalte in aufwändigen Planwerken entstehen. Vielmehr kann in kommunikativen Prozessen auch Überzeugungsarbeit v.a. von Experten gegenüber politischen Entscheidungsträgern und zivilgesellschaftlichen Einrichtungen geleistet werden. Ebenso können wechselseitige Lernprozesse zwischen den Akteuren unterschiedlicher Fachdisziplinen entstehen, wodurch Einsichten und Bewusstseinsänderungen möglich werden. Diese können dann die Grundlage für spätere Umsetzungsentscheidungen und eine *intrinsisch motivierte Selbststeuerung* darstellen. Dies ist in der Rhön beispielweise durch die umfassenden Diskussionen über die Ziele des BR für die Erstellung des Rahmenkonzeptes (PLANUNGSBÜRO GREBE 1995) erfolgt, denen von den befragten Akteuren insgesamt ein positiver Beitrag zur Bewusstseinsbildung zugebilligt wird. Allerdings wurde in den Interviews auch angemerkt, dass die Beteiligungsform die regionalen Akteure eher in einer passiven Rolle belassen habe, wodurch die spätere Umsetzung des Rahmenkonzeptes zu stark von den sehr begrenzten Handlungsressourcen der Biosphärenreservatsverwaltungen abhing. „Wir sind im Grunde so was wie eine Partnervermittlungsgesellschaft (...). Aber machen, umsetzen, müssen das diejenigen in ihrer eigenen Zuständigkeit“ (Interviewzeit aus der Rhön). Möglichkeiten, um langfristig eigenes Engagement einzubringen, bieten beispielsweise die Fachforen des VNLR (s.u.), die Themen zwar rhönübergreifend behandeln, aber organisatorisch auf die hessische Rhön begrenzt wurden.

⁴ zum Leader+ - Förderprogramm der EU s. www.leaderplus.de

Marion Lahner / Kim Pollermann, Regional Governance im Biosphärenreservat Rhön? – Beobachtungen in der Rhön und zwei weiteren Biosphärenreservaten

Es muss allerdings betont werden, dass *neue Regional Governance-Muster keinen Ersatz für staatliches Handeln* darstellen können. So sind nicht alle Ziele der Biosphärenreservate durch freiwillige Leistungen der Akteure zu erreichen und ein „*Schatten der Hierarchie*“ (SCHARPF 1992; vgl. SRU 2004, Tz.1228 ff.) kann sich günstig auf Kooperationsverhandlungen auswirken. Gerade im Umweltbereich ist es erforderlich, dass freiwillige Governance-Arrangements durch staatliche Regulierungen ergänzt werden, um beispielsweise zu vermeiden, dass ein Wettbewerbsdruck hin zu möglichst geringen Umweltstandards entsteht.

Zudem ist oft die Kopplung der Vergabe von *externen Fördermitteln* an bestimmte Voraussetzungen (wie beispielsweise eines partizipativ erstellten Regionalen Entwicklungskonzeptes) überhaupt erst der Anlass für einen sektorübergreifenden Diskussionsprozess regionaler Akteure.

Kompetenzen der Biosphärenreservatsverwaltungen

Problematisch kann es aber sein, wenn die *Kompetenz für hierarchische Handlungsoptionen den Biosphärenreservaten* zugewiesen wird. So erfüllen die Biosphärenreservatsverwaltungen am Schaalsee und auf Süd-Ost Rügen auch die Funktion einer Unteren Naturschutzbehörde. Dies stellt einerseits eine Machtressource dar, kann aber andererseits dazu führen, dass auch Restriktionen (z.B. bei Baugenehmigungen), die unabhängig vom Status „Biosphärenreservat“ möglich wären, den Biosphärenreservatsverwaltungen angelastet werden. So werden diese dann von einigen Akteuren weniger als Partner für gemeinsame Aktivitäten zur Regionalentwicklung gesehen. Auf Rügen ist dies eine wesentliche Ursache für das sehr schlechte Verhältnis zwischen örtlichen Bürgermeistern und der Biosphärenreservatsverwaltung.⁵ In einer gemeinsamen Erklärung von sieben Bürgermeistern wurde u.a. gefordert, „dass die Biosphärenreservatsverwaltung nicht mehr die Funktion einer Unteren Naturschutzbehörde hat, sondern diese Funktion an die Verwaltung des Landkreises Rügen geht“ (GEMEINDEN DES AMTES MÖNCHGUT-GRANITZ 2004). Dies zeigt, dass hier der Faktor „externe institutionelle Rahmenbedingungen“ durch die unterschiedliche Anbindung der Biosphärenreservatsverwaltungen in den Bundesländern mit entsprechend unterschiedlicher Kompetenzzuweisung durchaus Einfluss auf die prozessinterne Situation hat. Im hessischen Teil des Biosphärenreservats Rhön hingegen liegen die Kompetenzen der UNB bei den Landratsämtern der Landkreise, was der Verwaltungsstelle nach Einschätzung einiger Befragter eine bessere Verhandlungsposition im Kooperationsprozess verschafft.

Einbindung der Akteursgruppen

Für eine möglichst breite Zusammensetzung der Akteure sind die *Zugangsregeln* zu den jeweiligen Gremien bzw. Arenen entscheidend. Kann jede Privatperson mitentscheiden oder liegt ein Vertretungssystem mit formal festgesetzter Akteurszusammensetzung vor?

In den drei untersuchten Biosphärenreservaten gab und gibt es jeweils unterschiedliche Ansätze zur Einbindung der relevanten Akteure. Im bayerischen und hessischen Teil des Biosphärenreservats Rhön sind die jeweiligen *Fördervereine* ein Ansatzpunkt zur Einbindung verschiedener Interessengruppen:

⁵ Allerdings ist das auf Rügen im Vergleich zum Schaalsee konfliktbehaftetere Verhältnis auch wesentlich durch das viel größere (touristische) Wachstum der Nachwendzeit und der damit einhergehenden Flächennutzung geprägt worden.

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

In dem 1997 gegründeten Verein „*Naturpark und Biosphärenreservat Bayerische Rhön e.V.*“ ist die Mitgliedschaft formal nur wenigen Akteuren möglich: so besteht der Verein vor allem aus den im Naturpark liegenden Gemeinden und einigen wenigen Verbänden (u.a. dem Bund Naturschutz). Eine solche Regelung der Akteurskonstellation hat den Vorteil, dass eine verbindliche Einbindung der Kommunalpolitik erreicht wird (satzungsgemäß stellt einer der beiden Landräte auch den Vorsitzenden des Vereins). Eine Teilhabe der Bevölkerung wird durch diese Regelung hingegen ausgeschlossen, so dass hierfür andere Beteiligungsgremien erforderlich wären.

Der parallel zur Anerkennung als UNESCO-Biosphärenreservat gegründete „*Verein Natur und Lebensraum Rhön e.V.*“ in Hessen fungiert als LEADER-Aktionsgruppe (LAG) und steht in enger Verbindung mit der Verwaltungsstelle des Biosphärenreservats.⁶ Die Mitgliedschaft steht allen Einwohnerinnen und Einwohnern der Rhön offen. Die Mitglieder werden einer der fünf sozioökonomischen Gruppen⁷ zugeordnet, nach denen sie unterschiedliche Beiträge zahlen und jeweils durch eine gewählte Vertretung im Vorstand präsent sind. Über die vier Fachforen können prinzipiell alle Vereinsmitglieder an Themen der Regionalentwicklung mitarbeiten. Die gewählten Forensprecher sind ebenfalls im Vorstand vertreten, so dass die Strukturen für eine breite Beteiligung von *stakeholdern* – mit der Hürde der Vereinsmitgliedschaft – geschaffen sind.

Auch in den anderen beiden untersuchten Biosphärenreservaten gibt es Fördervereine. Auf Rügen besteht der „*Förderverein Modellregion Rügen e.V.*“, bei dem „alle natürlichen und juristischen Personen, Gesellschaften, Verbände, Unternehmen und Organisationen“ Mitglied werden können, wobei dieser Verein anders als der VNLR nur wenig als Akteur in regionalen Entwicklungsprozessen mitwirkt. Am Schaalsee existiert der „*Förderverein Biosphäre e.V.*“, der Träger vieler Projekte ist und auch aktiv am Regionale Agenda 21-Prozess teilnimmt, aber in diesem Rahmen nicht die Steuerungsfunktion hat wie der VNLR in der hessischen Rhön.

Ein weiteres Instrument zur Einbindung unterschiedlicher Interessensgruppen stellen die von der UNESCO (1996a, S. 20 f.) vorgesehenen *Kuratorien* oder *Beiräte* der Biosphärenreservate dar.

In der *Rhön* weist der Ende 2003 eingerichtete Beirat eine ausgewogene Mischung aus externen Experten und regionalen Akteuren auf. Dies ist u.a. auf unterschiedliche Präferenzen der Verwaltungsstellen in den drei Bundesländern zurückzuführen: die einen bevorzugten mehr *stakeholder* aus der Region, die anderen eine Runde aus externen Experten. Allerdings kann eine solche Zusammensetzung in der Praxis auch zu Differenzen in der Erwartungshaltung an die inhaltliche Gestaltung der Sitzungen führen. So äußerte sich ein regionaler Akteur z.B. wenig begeistert darüber, dass zuviel Zeit mit akademischen Erörterungen verbracht wurde. Am *Schaalsee* hat das aus Vertretern aller wichtigen regionalen Institutionen und Verbänden, Landesämtern, Landräten und Gemeindevertretern besetzte Kuratorium den Prozess zur Regionalen Agenda 21 von Beginn (seit Anfang 2000) an beratend begleitet. Für das BR *Süd-Ost Rügen* gibt es derzeit keinen Beirat. Ein zwischenzeitlich bestehender Biosphärenrat mit Vertretern der Bürgermeister, der BR-Verwaltung und dem Bauernverband hat aufgrund des Konflikts zwischen den Bürgermeistern und der BR-Verwaltung seine Arbeit eingestellt.

⁶ Geschäftsführung des Vereins und Leitung der Verwaltungsstelle werden in Personalunion ausgeführt.

⁷ (A) Land und Landkreise; (B) Gemeinden; (C) anerkannte Naturschutzorganisationen; (D) berufliche Organisationen und Unternehmen; (E) Stiftungen, kulturelle und wissenschaftliche Einrichtungen, Privatpersonen mit Wohnort im Biosphärenreservat Rhön.

Marion Lahner / Kim Pollermann, Regional Governance im Biosphärenreservat Rhön? – Beobachtungen in der Rhön und zwei weiteren Biosphärenreservaten

Neben Fördervereinen und Beiräten sind weitere Initiativen zur Einbeziehung unterschiedlicher Akteursgruppen in den Biosphärenreservatsregionen zu beobachten: Am *Schaalsee* gab es einen Prozess zur Regionalen Agenda 21, dessen Ziel die Erstellung des Rahmenkonzeptes für das Biosphärenreservat war (AfBRSCH 2003). In diesem Rahmen wurde eine Struktur von Themenarbeitsgruppen, die für alle Akteure der Region frei zugänglich sind, geschaffen und zusätzlich Regionalforen abgehalten. Die Koordination erfolgte dabei v.a. über das Amt für das Biosphärenreservat Schaalsee. Gleichzeitig liegt ein großer Teil des Biosphärenreservats in der Gebietskulisse des LEADER+-Programms, über das viele im Rahmenprogramm als Konzept ausgearbeitete Projekte umgesetzt werden sollen. Die LAG weist ebenfalls eine repräsentative Mischung aus regionalen Akteuren auf, hat aber keine weiteren Themenarbeitsgruppen mehr, da sie eng mit dem regionalen Agenda 21-Prozess verknüpft ist.

Für das BR *Süd-Ost Rügen* wurde im Februar 1998 ein Moderationsverfahren „Umsetzungskonzeption Modellregion Rügen“ gestartet (vgl. THEEL 2002, S. 209 ff.). In diesem Verfahren entstanden zahlreiche thematische Arbeitsgruppen, die auch der gesamten Bevölkerung offen standen. Hieraus sind zwar einige Einzelprojekte direkt oder indirekt hervorgegangen. Da das Verfahren aber bereits im Frühjahr 1999 (auch aus Gründen mangelnder Akzeptanz) vorzeitig abgeschlossen wurde, ist daraus kein dauerhaftes Kommunikationsforum entstanden. Bei späteren Prozessen zur Regionalentwicklung oblag die Federführung dem Landkreis, z.B. bei dem mit breiter Beteiligung entstandenen Regionalen Entwicklungskonzept (REK). In dem derzeit für die Gesamtinsel Rügen laufenden LEADER+-Prozess ist die Biosphärenreservatsverwaltung in der LAG vertreten.

Grundlegende Anforderung für die Funktionsweise von Regional Governance ist zudem die *Einbindung von Akteuren aus der Wirtschaft*. Neben kommunikativen Planungsprozessen und einzelnen Kooperationsprojekten gibt es weitere Versuche, Beziehungen zu Wirtschaftsakteuren aufzubauen, um zur Förderung eines nachhaltigen Wirtschaftens in den Biosphärenreservaten beizutragen:

- *Partnerbetriebe* – hierzu wurden in der Rhön für Betriebe unterschiedlicher Bereiche (z.B. „Landwirtschaft“, „Gastronomie“, „Heizung, Sanitär, Klima“) jeweils differenzierte Kriterienlisten ausgearbeitet. Weitere Zertifizierungen sind in der Rhön (ebenso auf Rügen) über die Entwicklung einer Dachmarke in Planung. Am Schaalsee gibt es eine Regionalmarke „Biosphärenreservat Schaalsee – für Leib und Seele“, die ebenfalls Betriebe sehr unterschiedlicher Bereiche auszeichnet (z.B. von Ferienwohnungen über eine Bäckerei bis hin zur Kindertagesstätte).
- *Job-Motor-Biosphäre* – diese Projektidee wurde zuerst am Schaalsee praktiziert und dann auch auf Rügen umgesetzt (dort ergänzt durch einen Junior-Jobmotor). Ziel ist es, durch Weiterbildungsangebote Existenzgründungen zu fördern.

Die Idee, zur Unterstützung der Biosphärenreservate eine *privatwirtschaftlich arbeitende GmbH* zu gründen, klingt – angesichts der Restriktionen, die das Handeln der Biosphärenreservatsverwaltungen als Behörden einschränken – zunächst vielversprechend. Allerdings ist dies in der Praxis auch mit Schwierigkeiten behaftet. So ist auf Rügen ein diesbezüglicher Versuch, auch aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen der handelnden Personen, vorläufig gescheitert.

Kooperationsbereitschaft der Akteursgruppen

Neue Regional Governance-Strukturen leben von der Zusammenarbeit eines breiten Akteurspektrums. Dafür ist neben den bereits behandelten strukturellen und organisatorischen Voraussetzungen

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

die *Bereitschaft der Akteure, sich in kooperative Prozesse einzubringen*, maßgeblich. Hinsichtlich dieser Bereitschaft konnten in den Befragungen einige Unterschiede festgestellt werden, die durch unten abgebildetes Diagramm (Abb. 3) verdeutlicht werden. Verallgemeinerungen sind allerdings problematisch, da beispielsweise Verwaltungen allgemein eher eine geringe Bereitschaft attestiert wird, gewohnte Bahnen zu verlassen. Dennoch wurden wiederholt positive Ausnahmen genannt (z.B. das Amt für Wirtschaft und Kultur auf Rügen). Auch bei den Unternehmen ist die Kooperationsbereitschaft sehr unterschiedlich ausgeprägt. So sind sie zwar generell schwer zur Teilnahme an solchen Prozessen zu mobilisieren, Ausnahmen aktiver Unternehmen, die immer wieder wesentliche Aktivposten darstellen, finden sich jedoch v.a. in den Bereichen Tourismus und Landwirtschaft. Dem Biosphärenreservat Rhön kann ein vergleichsweise hohes Potenzial an aktiven Unternehmen bescheinigt werden: Neben den weit über die Grenzen der Rhön bekannten Rhönschäffern sind u.a. die verschiedenen Gastwirtevereinigungen oder die Rhöner Apfelinitiative zu nennen.

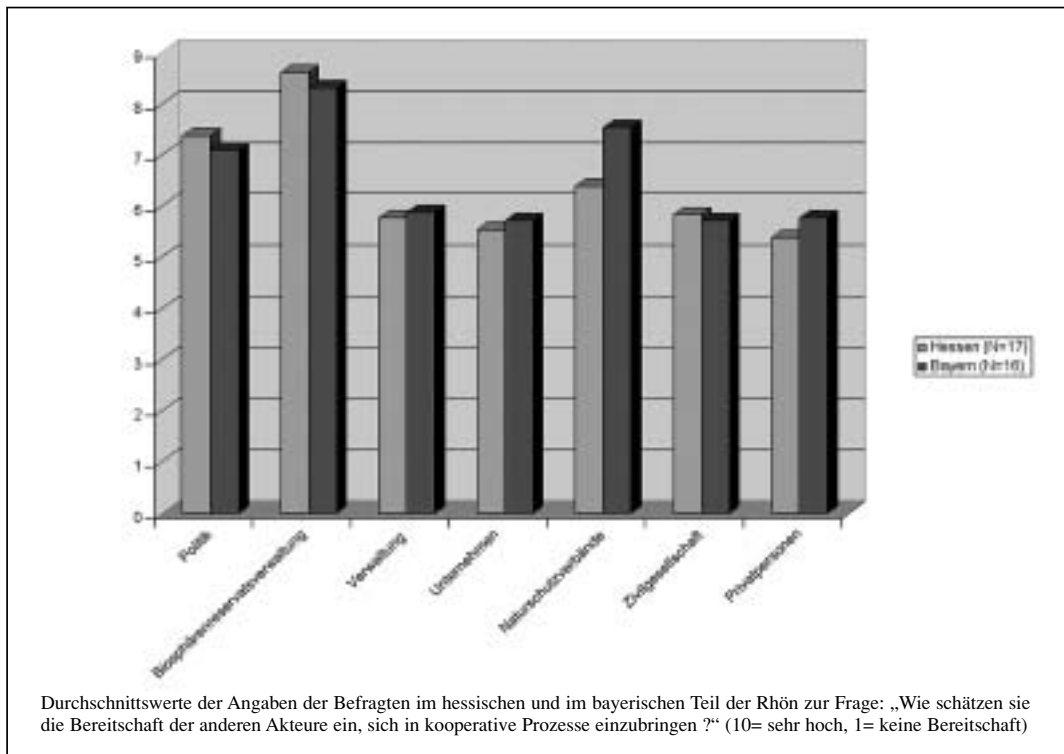


Abb. 3: Übersicht zur Kooperationsbereitschaft unterschiedlicher Akteursgruppen

Hinsichtlich der Kooperationsbereitschaften ist weiterhin bemerkenswert:

- Die *Biosphärenreservatsverwaltungsstellen* in der Rhön werden als sehr engagiert wahrgenommen, was belegt, dass sie als wichtige Partner für die Regionalentwicklung in der Rhön anzusehen sind. Dies ist ebenso am Schaalsee festzustellen (mit einem Durchschnittswert von

Marion Lahner / Kim Pollermann, Regional Governance im Biosphärenreservat Rhön? – Beobachtungen in der Rhön und zwei weiteren Biosphärenreservaten

„8,8“). Auf Rügen kam – bedingt durch die bereits genannten Konflikte – hingegen ein schlechter Wert („6,7“) zustande.

- Die *Naturschutzverbände* werden gut bewertet, was zeigt, dass das Image als zu wenig kooperationswilliger Akteur, das dem Naturschutz im Allgemeinen teilweise zugeschrieben wird (vgl. SRU 2002, Tz. 90), in der Praxis differenzierter zu sehen ist. So rangieren die Naturschutzverbände in allen vier befragten Gebieten deutlich vor den Unternehmen. In der bayerischen Rhön liegt dies sicher nicht zuletzt daran, dass der Bund Naturschutz bei der Initiierung der Projekte zur Erhaltung des Rhönschafs wesentlich beteiligt war. Im hessischen Teil der Rhön ist die Einschätzung von Seiten der befragten Akteure durch den Rückzug der Arbeitsgemeinschaft der anerkannten Naturschutzverbände (AGN) aus dem Prozess negativ beeinflusst.
- Der *regionalen und kommunalen Politik* wird insgesamt eine überdurchschnittliche Bereitschaft bescheinigt. Allerdings besteht hier eine große Streuung der Werte sowie eine große Personenabhängigkeit. Oft wurde die Bereitschaft der Landräte als sehr hoch klassifiziert, während für Bürgermeister häufig eine stärkere Orientierung auf den eigenen Ort genannt wurde, der zufolge sie sich weniger in die regionalen Prozesse einbringen würden. Gleichzeitig wurde auf einige sehr engagierte Bürgermeister verwiesen und die Kritik mehr auf die Gemeindevertreter bezogen. Diese Einschätzungen treten in ähnlicher Weise in den beiden anderen Biosphärenreservaten auf. Ein diesbezüglicher Extremfall ist das BR Süd-Ost Rügen: während die Landrätin Bestnoten („9,4“) erhielt, wurde die Bereitschaft der Bürgermeister zu einer gemeinsamen Arbeit als gering („4“) eingestuft, wobei wiederum der Konflikt um das aus ihrer Sicht unverhältnismäßige hierarchische Handeln der BR-Verwaltung als eine Ursache zu nennen ist.

Eine weitere Frage der Interviews war, inwiefern unterschiedliche Verhaltensweisen bei Angehörigen der drei verschiedenen Sektoren vor dem Hintergrund ihrer idealtypischen Handlungslogiken angenommen werden kann:

- *Politik, Verwaltung* („Hierarchie“): Hierarchisches Handeln wird in der Praxis insofern relevant, als Behörden oftmals in ihren Kompetenzen durch bürokratiebedingte Regelungen beschränkt werden (v.a. bei Förderprogrammen wie LEADER+ zeigt sich dies als hemmender Faktor). Weiterhin wurde in den Gesprächen angemerkt, dass die Politik wiederum dann gerne zu kooperativen Prozessen bereit sei, wenn dadurch ihre Anerkennung in der Bevölkerung steigt. Aus Angst vor „Schattenparlamenten“ gebe sie allerdings nicht gerne Kompetenzen ab.
- *Wirtschaft* („Markt“): Es ist offensichtlich, dass Wirtschaftsakteure aus einer Kooperation einen sich am Markt absetzbaren Nutzen erwarten. Zusätzlich scheint hier das Zeitproblem besonders gravierend zu sein. So geben v.a. kleinere Betriebe an, wenig Zeit zu haben, um sich in kooperative Prozesse einzubringen. Verschärfend kommt hinzu, dass Unternehmer es häufig vorziehen, an konkreten Projekten zu arbeiten und schneller ungeduldig werden, wenn die Arbeit mehr Zeit für erste Ergebnisse benötigt als zunächst gedacht.
- *Zivilgesellschaft* („Solidarität“). Erwähnenswert ist, dass sich auch zivilgesellschaftliche Akteure der anderen Handlungslogiken bedienen. So etwa, wenn Verbände die Vermarktungskriterien für touristische Märkte mitformulieren. Naturschutzverbände setzen, wenn sie sich in einer schlechten Verhandlungsposition sehen, auch auf die Karte „hierarchische Entscheidung durch gerichtliche Verfahren“ (z.B. Klage gegen den massiven Ausbau der Verkehrswege auf

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

Rügen). Der Spielraum der Handlungslogik Solidarität ist letztlich auch durch prinzipielle Wertvorstellungen (v.a. beim Naturschutz) oder den ökonomischen Existenzbedingungen (bei Unternehmen) beschränkt.

Die einzelnen aktiven Personen sind oft nicht eindeutig einem Sektor zuzuordnen, da neben den in Abb. 1 bereits verdeutlichten Überschneidungsbereichen der Sektoren häufig von einer Person mehrere Rollen gleichzeitig ausgefüllt werden. So kann ein landwirtschaftlicher Unternehmer zugleich im Gemeinderat vertreten sein oder ein Mitarbeiter der Verwaltung gleichzeitig in einem zivilgesellschaftlichen Verband aktiv sein.

Außerdem ist zu beachten, dass eine hohe Bereitschaft, sich in kooperative Prozesse einzubringen, nicht automatisch mit einer hohen Kooperationsbereitschaft gleichzusetzen ist, da viele Akteursgruppen zunächst mit einer „Wachhundmentalität“ an den Prozessen teilgenommen haben (z.B. Landwirte oder Unternehmer, die ihre Interessen nicht beschnitten sehen wollen). Dem Naturschutz wird oft eine sehr aktive Rolle in kooperativen Prozessen bescheinigt, dabei aber teilweise eine zu geringe Kompromissbereitschaft vorgeworfen. Außerdem ist zu beachten, dass es neben einer allgemeinen Bereitschaft, sich in kooperative Prozesse einzubringen, auch spezifische Unterschiede hinsichtlich der Kooperationsbereitschaft gegenüber bestimmten Gruppen gibt (vgl. POLLERMANN 2004, S. 193 ff.). Vielfach hat sich allerdings gezeigt, dass ein Wandel dieser Haltungen in Richtung Akzeptanz der Ziele des Biosphärenreservats stattgefunden hat. Das gegenseitige Kennenlernen der unterschiedlichen Akteure trug zudem dazu bei, Vorurteile abzubauen und ein gewisses Vertrauen zu entwickeln.

4. Ausblick

Sind in der Rhön neue Regional Governance-Strukturen entstanden? So lautet der Titel und die Ausgangsfrage unseres Beitrags. Zum derzeitigen Untersuchungsstand lässt sich dazu sagen, dass solche Strukturen in der Tendenz erkennbar sind. So ist ein wesentliches Merkmal neuer Governance-Strukturen, dass sich langfristige Kooperationsbeziehungen bilden. Dieser Beitrag widmet sich zunächst insbesondere den institutionellen Rahmenbedingungen der ablaufenden Prozesse. Für die Funktionsweise von Regional Governance sind aber auch die Interaktionen und sozialen Prozesse zwischen den Akteuren maßgeblich. Im Rahmen dieses Forschungsprojekts werden deshalb weitere Auswertungen und Interpretationen der bisherigen Befragungen erfolgen. Governance-Prozesse sind langfristig angelegt und ihre Erfolge entsprechend auch erst langfristig erkennbar. Auf dem Weg dorthin sind Projekte, die Teilaspekte einer nachhaltigen Entwicklung der Region über Akteursnetzungen fördern, ein wichtiger Schritt. Zum einen, um die Motivation der Akteure durch sichtbare Erfolge auf einem höheren Level zu erhalten, und zum anderen, dass Akteure, die vorher nicht im Austausch standen, nun zusammenarbeiten.

Dazu sind in der Rhön derzeit nicht nur konkrete Kooperationen vorhanden (z.B. innerhalb eines Wirtschaftszweiges, wie etwa bei den Gastronomen oder auch sektorübergreifend zwischen Landwirten und Gastronomen). Über die ARGE Rhön, den Beirat, die Fördervereine und die unterschiedlichen LEADER-Prozesse gibt es auch einen kontinuierlichen Informations- und Ideenaustausch zu gemeinsamen Wegen für eine nachhaltige Entwicklung der Rhön. Durch diese Vernetzungen und das dabei entstandene Vertrauen ist eine wichtige Basis für Regional Governance vorhanden.

Angesichts der für ländliche Räume typischen Problemsituationen im ökonomischen und sozialem Bereich besteht aber weiterhin der Bedarf, aus den jetzt erfolgreich etablierten Diskussionsstruktu-

Marion Lahner / Kim Pollermann, Regional Governance im Biosphärenreservat Rhön? – Beobachtungen in der Rhön und zwei weiteren Biosphärenreservaten

ren weitere wirksame Handlungsansätze zu entwickeln. Dazu wäre es wünschenswert, weitere Akteure neu einzubeziehen bzw. zu reaktivieren (z.B. die Arbeitsgemeinschaft der Naturschutzverbände – AGN) sowie größere Teile der Bevölkerung in der Rhön durch gezielte Angebote zu einer aktiven Teilnahme zu mobilisieren.

Literatur

AFBRSC (Amt für Biosphärenreservat Schaalsee, Hg.), 2003: Rahmenkonzept / Regionale Agenda 21 Biosphärenreservat Schaalsee. 3 Bände, Mecklenburg Vorpommern / Amt für Biosphärenreservat Schaalsee, Zarrentin

BENZ, Arthur / Dietrich FÜRST, 2003: Region – „Regional Governance“ – Regionalentwicklung. Aus: Adamaschek, Bernd / Marga Pröhl (Hg.): Regionen erfolgreich steuern: Regional Governance – von der kommunalen zur regionalen Strategie, Gütersloh (Bertelsmann Stiftung), S. 11-66

BENZ, Arthur, 1992: Mehrebenen-Verflechtungen: Verhandlungsprozesse in verbundenen Entscheidungsarenen. Aus: (Hrsg.): Horizontale Politikverflechtung: zur Theorie von Verhandlungssystemen. Frankfurt am Main, New York, S. 147-205

BENZ, Arthur / Dietrich FÜRST / Heiderose KILPER / Dieter REHFELD, 1999: Regionalisierung. Theorie - Praxis - Perspektiven, Opladen

BENZ, Arthur, 2004: Multilevel Governance – Governance in Mehrebenensystemen. Aus: Benz (Hg.) 2004: Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen, Wiesbaden, S. 125-146

BRUNNENGRÄBER, Achim / Kristina DIETZ / Bernd HIRSCHL / Heike WALK, 2004: Interdisziplinarität in der Governance-Forschung, Berlin (Diskussionspapier 01/04 des Projekts „Global Governance und Klimawandel“)

FÜRST, Dietrich, 1998: Wandel des Staates Wandel der Planung. In: Neues Archiv für Niedersachsen, Jg. 1998, H. 2, S. 53-74

FÜRST, Dietrich, 2001: Regional governance – ein neues Paradigma der Regionalwissenschaften? In: Raumforschung und Raumordnung, Jg. 2001, H. 5-6, S. 374

FÜRST, Dietrich, 2004: Regional Governance. Aus: Benz, Arthur (Hg.): Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen. Eine Einführung, Wiesbaden, S. 45-64

FÜRST, Dietrich / Marion LAHNER / Karsten ZIMMERMANN, 2005: Place-making und neue Formen der local governance durch neue Ansätze integrierter Stadtteilentwicklung? Schriftenreihe „REGIO transfer“, Bd.4, Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (Hg.), Erkner (i.E.)

GEMEINDEN DES AMTES MÖNCHGUT-GRANITZ, 2004: Selliner Erklärung 2004 (vom 25.10.2004), Sellin

JESSOP, Bob, 1998: The rise of governance and the risks of failure: the case of economic development. In: International Social Science Journal, 50. Jg. (1998), H. 155, S. 29-45

KOOIMAN, Jan (Hg.), 1993: Modern Governance New Government-Society Interactions, London, Newbury Park, New Delhi (SAGE Publications) 1993

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

KOOIMANN, Jan, 1999: Social-political governance. Overview, reflections and design. In: Public Management, 1. Jg. (1999), H. 1, S. 68-92

MAYNTZ, Renate / Fritz W. SCHARPF, 1995: Der Ansatz des akteurzentrierten Institutionalismus. Aus: Mayntz, Renate; Scharpf, Fritz W. (Hg.), 1995: Gesellschaftliche Selbstregelung und politische Steuerung. Frankfurt, New York (=Schriften des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung Band 23), S. 39-72

PLANUNGSBÜRO GREBE, 1995: Biosphärenreservat Rhön: Rahmenkonzept für Schutz, Pflege und Entwicklung, Radebeul

POLLERMANN, Kim, 2004: Planungsstrategien zur Umsetzung von integrierten Umweltschutzkonzepten für die Landnutzung durch Tourismus, Landwirtschaft und Naturschutz. Eine Evaluation der Umsetzungserfolge in Beispielgebieten und die Ableitung von Handlungsempfehlungen zur Gestaltung von kooperativen Planungsprozessen, Hannover (= Beiträge zur räumlichen Planung Band 77)

RHODES, R. A. W., 1996: The new governance Governing without government. In: Political Studies, 64. Jg. (1996), S. 652-667

SCHARPF, Fritz W., 1992: Einführung zur Theorie von Verhandlungssystemen. Aus: Benz et al. 1992 (Hg.), 1992: Horizontale Politikverflechtung: zur Theorie von Verhandlungssystemen, Frankfurt am Main, New York, S. 11-27

SCHARPF, Fritz W., 2000: Interaktionsformen. Akteurzentrierter Institutionalismus in der Politikforschung, Opladen

SRU (Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen, Hg.), 2004: Umweltgutachten 2004. Umweltpolitische Handlungsfähigkeit sichern. Band 1

SRU (Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen, Hg.), 2002: Für eine Stärkung und Neuorientierung des Naturschutzes. Sondergutachten, Berlin

THEEL, Christian, 2002: Regionalentwicklung durch Naturschutz und Tourismus auf Rügen – Konflikte und Kooperationen, Berlin

UNESCO (United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation; Hg.), 1996a: Kriterien für die Anerkennung und Überprüfung von Biosphärenreservaten der UNESCO in Deutschland, Bonn

UNESCO (United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation; Hg.), 1996b: Biosphärenreservate. Die Sevilla-Strategie und die Internationalen Leitlinien für das Weltnetz, Bonn

Michael Rehli / Peter Heitkämper, „Biosphärenbildung“: Ein neuer Begriff – Anstoß für eine breitere Diskussion?

„Biosphärenbildung“: Ein neuer Begriff – Anstoß für eine breitere Diskussion?

Michael Rehli / Peter Heitkämper

Vorbemerkung zur UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (2005-2014) und zum Heft 3/2006 der Beiträge Region und Nachhaltigkeit von Dieter Wittmann

Die Vereinten Nationen haben für die Jahre 2005 bis 2014 eine Weltdekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (Education for sustainable development – ESD) ausgerufen. Ziel ist es, durch Bildungsmaßnahmen zur Umsetzung des in Rio de Janeiro 1992 von der Weltgemeinschaft beschlossenen und in Johannesburg 2002 bekräftigten Kapitels 36¹ der Agenda 21 beizutragen und die Prinzipien nachhaltiger Entwicklung weltweit in den nationalen Bildungssystemen zu verankern. Bildung für nachhaltige Entwicklung zielt darauf ab, dass allen Menschen die nötigen Kompetenzen und Einstellungen vermittelt werden, um künftigen Generationen eine lebenswerte Welt zu ermöglichen. International wurde die UNESCO mit der Durchführung der Dekade beauftragt.

Die Forschungsstelle Region und Nachhaltigkeit greift die UN-Dekade auf, um zur Entwicklung der sozialen Dimension (UNESCO 1996) v.a. in deutschen Biosphärenreservaten beizutragen. Geplant ist, im nächsten Heft der Beiträge Region und Nachhaltigkeit dieses Thema zu vertiefen.

In der Bundesrepublik Deutschland existieren bereits zahlreiche Aktivitäten zur Realisierung des UN-Programms Bildung für nachhaltige Entwicklung. Auf Bundesebene wurden programmatische und organisatorische Strukturen initiiert, u.a. über den Rat für Nachhaltige Entwicklung vor allem durch die offiziell mit der Umsetzung beauftragte Deutsche UNESCO-Kommission und das von ihr einberufene Deutsche Nationalkomitee für die UN-Dekade.² Für Bildungs- und Wissenschaftseinrichtungen in Deutschland leitet sich aus der UN-Dekade ein Auftrag ab, sich aktiv daran zu beteiligen. Besonders gefordert ist die Bereitschaft zu interdisziplinären Initiativen.

Im Folgeheft sollen jedoch nicht nur einschlägige Aktivitäten auf den verschiedenen Bildungsebenen vom Kindergarten bis zur Hochschule betrachtet werden, sondern auch die theoretischen Grundlagen eines entsprechenden Bildungsverständnisses.

Gemeinsam mit Michael Rehli und Peter Heitkämper sind wir seitens unseres Projekts an der Fachhochschule Fulda der Auffassung, dass Biosphärenreservate über besonders gute Entwicklungsvoraussetzungen verfügen. Gleiches gilt m.E. für Gebietskörperschaften mit intensiven Agenda 21-Aktivitäten.

¹ http://portal.unesco.org/education/en/ev.php-URL_ID=23279&URL_DO=DO_TOPIC&URL_SECTION=201.html: Chapter 36 of Agenda 21 emphasized that education is critical for promoting sustainable development and improving capacity of the people to address environment and development issues. Ever since sustainable development has been a common concern in all UN conferences and there has been a common consensus that education is a driving force for the change needed. It has also been pointed out that peace, health and democracy are mutually reinforcing prerequisites for sustainable development.

² Deutsche UNESCO-Kommission (DUK), Resolution der 58. HV.

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

ten. Nach ersten Kontakten zu dem Projekt „Biosphärenbildung“ am Fachbereich Erziehungswissenschaft und Sozialwissenschaften, Lehrinheit Erziehungswissenschaft der Universität Münster haben wir uns entschieden, den Ansatz dieses Projekts bereits im vorliegenden Heft darzustellen, um eine Diskussion im folgenden Heft anzustoßen.

Gefragt sind Beiträge z.B. zu den eher theoretischen Fragestellungen

- *Welche sozialwissenschaftlichen und pädagogischen Theorien und Ansätze können grundlegend für die Umsetzung der Weltdekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ sein?*
- *Welche Gemeinsamkeiten und Berührungspunkte weisen die unterschiedlichen Theorien und Ansätzen auf?*
- *Lassen sich in der gesellschaftlichen und pädagogischen Praxis Beispiele finden, an denen sich die Evidenz dieser Theorien und Ansätze zeigt?*

ebenso wie interessante Praxisbeispiele aus öffentlichen und freien Bildungseinrichtungen, die ggf. bereits länger bestehen, sich aber gut in die Intention der UN einfügen. Ansätze und Curricula, die gezielt Anregungen der UNESCO³ zur Bildung für nachhaltige Entwicklung aufgreifen, sind gleichfalls willkommen.

Besonders interessieren jedoch Konzepte, Reflexionen und Erfahrungen, die in Biosphärenreservaten gemacht wurden, bzw. in Kooperation oder Forschungskooperation mit Biosphärenreservaten.

Seit 1976 vergibt die UNESCO die internationale Anerkennung zum „Biosphärenreservat“. In Deutschland erhielt diese Kategorie erst mit der Verabschiedung des DDR-Nationalparkprogramms 1990 eine größere Bedeutung. 1995 haben Detlef Schöppner, Michael Rehli und Peter Heitkämper den Begriff der Biosphärenbildung entwickelt und beschrieben. Erster Anlass war das Interesse, entsprechend der Agenda 21 des Umweltgipfels in Rio de Janeiro, ein Bildungskonzept für Biosphärenreservate zu entwickeln und die erziehungswissenschaftliche Ausbildung an der Universität Münster sowohl durch eine bildungstheoretische als auch durch eine praxisbezogene Komponente (Exkursion in ein Biosphärenreservat) zu bereichern. Dieses Interesse erhöhte zugleich den Anspruch an unser Seminar, nachhaltige ökologische Bildung zu betreiben. Das Konzept der Biosphärenbildung sollte von vornherein exemplarisch auch für andere universitäre Ausbildungen in Umweltbildung bzw. nachhaltiger Entwicklung sein. Weiterhin sind die Biosphärenreservate besonders geeignet, Bildung für nachhaltige Entwicklung zu betreiben und entsprechende Inhalte und Einstellungen zu vermitteln. Denn an keinem anderen sozialen und natürlichen Umfeld kann die regionale und globale Dimension des UNESCO-Programms „Man and the Biosphere (MAB)“ so intensiv und fokussiert erfahren und erlebt werden.

1. Implikationen des Begriffs „Biosphärenbildung“

Dieser Bildungsbegriff fügt der „Nachhaltigkeitsdebatte“ wichtige Aspekte hinzu. Denn diese hat bisher weder den Lernraum „Biosphärenreservat“ wesentlich beachtet noch in seinen speziellen Möglichkeiten reflektiert.

³ *Teaching and Learning for a SUSTAINABLE FUTURE – a Multimedia Teacher Education Program*
www.unesco.org/education/tlsf/

Michael Rehli / Peter Heitkämper, „Biosphärenbildung“: Ein neuer Begriff – Anstoß für eine breitere Diskussion?

Biosphärenreservate sind als UNESCO-Großschutzgebiete exemplarische Lernräume zum Begreifen von Nachhaltigkeit. Sie sind somit ein „nachhaltiges Bildungsinstitut“ (HEITKÄMPER/REHLI 2001, S. 147). Da die Entwicklung solcher Schutz-, Pflege-, Entwicklungs- und Lerngebiete in Deutschland erst 1990 richtig begonnen hat, konnten Lernprozesse in solch großen Organisationseinheiten, die die soziale Dimension mit der ökologischen und ökonomischen vernetzen, vorher noch nicht entwickelt werden.

Der Bildungsauftrag der Biosphärenreservate erfordert einen spezifischen Bildungsbegriff, der Bildung mit vielfältigen anderen Aufgaben verbindet. Dieser exemplarische Lernraum ist ein ökologischer, ein ökonomisch alternativer und ein besonderer sozialer Lernraum. Der Bildungsbegriff „Biosphärenbildung“ richtet sich nach den Internationalen Leitlinien für das Weltnetz der Biosphärenreservate (UNESCO 1996):

A. Schutz zur Erhaltung von Landschaften, Ökosystemen, Arten und genetischer Vielfalt.

Biosphärenbildung kann hier einen Beitrag leisten im Sinne der Natursensibilisierung, Wahrnehmungsförderung und des ökologisch vernetzten Denkens. Bildung soll den „Schutz der Natur- und Kulturlandschaft“ verstehbar machen. Zentral sind hier: naturwissenschaftliches und geisteswissenschaftlich-philosophisches Erkennen und Wissen um Naturkreisläufe, biologische Vielfalt, aber auch die Bewusstheit einer ökologischen Ethik und der Regionalgeschichte – Wissen um Kommunikations- und pädagogisch-didaktische Prozesse der Verhaltensänderung.

B. Förderung einer wirtschaftlichen und menschlichen Entwicklung, die soziokulturell und ökologisch nachhaltig ist.

Biosphärenbildung kann die Identifikation der örtlichen Bevölkerung mit ihrem Biosphärenreservat stärken. Dieser umfassende Bildungsansatz bezieht sich auch auf den ökonomischen Sektor und somit auch auf die Akzeptanz und Sinnhaftigkeit von wirtschaftlichen Auflagen in einem Biosphärenreservat. Biosphärenbildung soll deutlich machen, dass die nachhaltige Regionalentwicklung neue Chancen bietet, das Leben der Bevölkerung lebenswerter und wirtschaftlich stärker ökologisch ausgerichtet sowie erfolgreich zu gestalten. Daher ist ein breiter und intensiver Informations- und Diskussionsprozess in diesen Regionen pädagogisch anzuregen. Inhaltlich kann sich dieser Prozess z.B. auf Themen wie alternative Ernährungs- und Gesundheitserziehung, ökologische Bau- und Energiewirtschaft, Landschafts- und Infrastrukturentwicklung oder extensive Land- und Forstwirtschaft beziehen.

C. Logistische Unterstützung, Umweltbildung und -ausbildung.

Biosphärenbildung fördert hier Bereiche wie Gestaltungskompetenz (DE HAAN 2003), Organisationsentwicklung, Marketing, emotionale Identifizierung, Kommunikationstraining, Förderung von Leitungskompetenzen in diesem Lernraum, der die antizipatorische Transformation bisherigen Wirtschaftens in nachhaltiges Wirtschaften exemplarisch leisten muss.

Der Begriff der Biosphärenbildung impliziert, dass Bildung für nachhaltige Entwicklung immer in der Wechselwirkung von individuellem Umweltverhalten und Organisationsentwicklung gedacht wird, also nicht nur auf das Subjekt bezogen ist: Verhalte ich mich im Biosphärenreservat umweltgerecht, so erfülle ich die Bedingungen des Biosphärenreservats; ist die Organisation des Biosphärenreservats umweltgerecht, so kann sich auch das Individuum in ihm besser umweltgerecht verhalten.

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

Diese Wechselwirkung entspricht genau der Definition von Ökologie nach Ernst Haeckel (1866): „Ökologie ist die Wechselwirkung von Organismen“. Die bisherige Umweltbildung hatte diesen Gedanken in dem Modell der Ökopädagogik aufgegriffen (BEER/DE HAAN 1984). Die Biosphärenbildung stellt also „die Systemfrage“: Kann sich das Individuum in dem jeweils bestehenden System umweltgerecht verhalten?

In Biosphärenreservaten wird diese systemische Frage strukturell wie inhaltlich erforscht. Biosphärenreservate dienen der Erforschung von Mensch-Natur-Beziehungen, und die Inhalte einer Bildung für nachhaltige Entwicklung in Biosphärenreservaten sind in einem Rahmenkonzept unter Berücksichtigung der spezifischen Bedingungen und Strukturen des jeweiligen Biosphärenreservats auszuarbeiten und umzusetzen. Dabei bedarf es der Reflexion einer Metaebene, die auch im globalen Kontext wissenschaftstheoretisch Bestand haben kann. Denn der Bildungsanspruch bezieht sich letztlich auf das weltweit bestehende Netz der Biosphärenreservate.

Der Bildungsbegriff im empathischen Sinne hat wieder Konjunktur. Hartmut VON HENTIG (1996) hat ihn erneut aktualisiert, auch in dem Sinne, dass es heute zum Gebildetsein gehört, sich umweltgerecht zu verhalten. Und in der Didaktik, also in der Frage nach der Übertragung von Wissen und Erkenntnissen, spielt die bildungstheoretische kritisch konstruktive Didaktik von Wolfgang KLAFKI (1996) nach wie vor eine große Rolle: Wer Bildung hat, ist sich der Schlüsselprobleme dieser Welt, also auch der sozialen wie der naturbezogenen Umweltprobleme, bewusst; er hat Kenntnisse darüber erworben und handelt als politisch bewusster Mensch umweltkompetent. Umweltkompetenz bedeutet nach Klafki Mitbestimmung, Solidarität und Selbstbestimmung.

Gerhard DE HAAN (2002) hat diesem Bildungsbegriff neue Dimensionen verliehen. Seine Kurzformel lautet: Bildung ist Gestaltungskompetenz. Und die drei Dimensionen seines nachhaltigen Bildungsbegriffs lauten Offenheit, Reflexivität und Zukunftsfähigkeit. Er fügt diesen dann zahlreiche Teilkompetenzen hinzu.

Wir fügen diesem konstruktivistischen Gedanken von De Haan den Begriff der Kohärenz im Sinne von Aaron ANTONOVSKY (1997) hinzu. Biosphärenbildung sollte die drei Faktoren der Stimmigkeit beachten:

A. Das Gefühl der Verstehbarkeit (*sense of comprehensibility*)

Die Bewohner und Besucher der Biosphärenreservate sollen die Ziele und globalen Aufgaben dieses Lernraums empathisch verstehen und in ihre Lebenswelt integrieren.

B. Das Gefühl von Handhabbarkeit bzw. Bewältigbarkeit (*sense of manageability*)

Eine Teilhabe als aktive Gestalter und Entwickler in die Zukunft hinein ist unbedingte Voraussetzung für das Gelingen des Experiments Biosphärenreservat.

C. Das Gefühl von Sinnhaftigkeit bzw. Bedeutsamkeit (*sense of meaningfulness*)

Die Bedeutsamkeit dieses Lebensraums und der dortigen Lernprozesse geht erheblich über die lokale Situation hinaus; sie muss grundsätzlich intergenerational und im internationalen Rahmen gedacht werden.

Michael Rehli / Peter Heitkämper, „Biosphärenbildung“: Ein neuer Begriff – Anstoß für eine breitere Diskussion?

Antonovskys Begriff der Kohärenz beinhaltet das Sich-Wohlfühlen in einer grundlegenden Lebenseinstellung: Wir müssen also nicht nur notgedrungen ökologisch leben und wirtschaften, sondern wir wollen und brauchen es auch für unsere gesunde Entwicklung und fühlen uns damit wohl.

Diese positive Grundeinstellung zum Projekt Biosphärenreservat wird immer wieder Konfrontationen ausgesetzt. Der Biosphärenbildungsbegriff nimmt diese Konfrontationen auf, um eine Tiefenwirkung im Sinne einer „Wohlstandspädagogik“ zu erreichen. Diese versteht sich als Pädagogik zur Reduzierung ökologischer Belastungen und Erziehung zu Suffizienz, Effizienz und Konsistenz und ist dem Ziel Ressourcenschonung verpflichtet (HELLWIG o.J.).

2. Zur Problematik des Begriffs Biosphärenbildung

Der Begriff der Biosphäre bezeichnet den gesamten von Organismen bewohnten Raum der Erde. „Biosphäre“ ist also ein naturwissenschaftlicher Begriff. „Biosphärenbildung“ geht über Naturwissenschaftliches hinaus und fordert eine kognitive Erfassung und emotionale Identifizierung mit dem Lebensraum Erde. Sie umfasst damit auch einen sozial sowie ökonomisch und ökologisch – i.S.v. Mensch-Naturverhältnis – ausgerichteten Bildungsbegriff.

Wenn wir einen globalen Bildungsbegriff für alle Biosphärenreservate formulieren wollen, müssen wir beachten, dass sich verschiedene Völker in ihren Lernkulturen unterscheiden. Kann am Begriff der Biosphärenbildung orientiertes pädagogisches Handeln generell Akzeptanz und Identifikation der Bevölkerung herstellen? Reicht dafür der Text der „Internationalen Leitlinien für das Weltnetz der Biosphärenreservate“? (UNESCO 1996)

Biosphärenreservate sind exemplarische Lernräume. Kann ein Bildungsbegriff die Transformation der Lerninhalte in die eigene Lebenswirklichkeit bewirken? Dies ist das Problem von Kopf, Herz und Hand. Der Erfolg von Biosphärenbildung hängt davon ab, in wie weit die Bevölkerung und die Besucher zu einer Mitwirkung bei der nachhaltigen und zukunftsorientierten intergenerationalen Gestaltung ihrer Lebenswirklichkeit motiviert werden können. Dabei ist der modellhafte Raum Biosphärenreservat Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit – ein reales Modell in der realen jeweiligen Gesellschaft innerhalb der Weltgemeinschaft. Die Gesellschaft, die UNESCO-Biosphärenreservate ausweist, signalisiert damit Entwicklungsoffenheit in Richtung Nachhaltigkeit. Im Austausch- und Transformationsprozess zwischen Modellraum und Gesamtgesellschaft entstehen Wechselwirkungen, die selbst zum Lerngegenstand werden können. Für Bevölkerung, Besucher und gezielt Lernende belegen diese Prozesse, dass es sich um einen gesellschaftsintegrierten regionsspezifischen Lebens- und Entwicklungsraum handelt und nicht um einen reinen Schutzraum.

3. Biosphärenbildung und Nachhaltigkeit

Versteht man „Biosphärenbildung“ als inhärenten Aspekt von Nachhaltigkeit, ergänzt der Kohärenzanspruch die von den Vereinten Nationen proklamierte „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ um einen psychosomatischen Wirkfaktor. Es geht darum, auch ein „nachhaltiges Gefühl“ zu vermitteln.

Die Begründung kann hirnpfysiologisch und motivationspsychologisch leicht gegeben werden. Das limbische System im Gehirn ist eines der ältesten neuronalen Systeme; es beherrscht den Menschen und seine Sinnggebung bzw. Sinnfindung. Für Bildungsprozesse als systematisch vermittelnde Lernprozesse erhält es die eminent zentrale Funktion, „Sinn“ psychisch orientierend und somit handlungslei-

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

tend wirksam werden zu lassen. Die Pädagogik, die Psychologie, auch die Organisationspsychologie, verweisen darauf, dass Kopf, Herz und Hand integriert zu betrachten und zu berücksichtigen sind.

Es geht um konkrete Motivation durch Organerfahrung (KÜKELHAUS 2000): Biosphärenreservate sind ein „Erfahrungsfeld der Sinne“ mit ihrer ganzheitlichen Wahrnehmungsförderung (HEITKÄMPER 2000, S. 129 ff.). Durch „Fühldenken“ mit der eigenen Erfahrung des Leibes geschieht die organologische Identifikation mit der Natur. Im Sinne von Martin Wagenschein werden hier „die Phänomene“ gerettet: Neugier und Staunen über die Natur führen pädagogisch-didaktisch zur wissenschaftlichen Erklärung des Zusammenhangs der Naturphänomene (HEITKÄMPER 2000, S. 453 ff.). Deutlich wird, dass nachhaltige Entwicklung nicht nur vorteilhaft ist und der Schutz von Natur- und Kulturlandschaften sinnvoll, sondern auch ästhetische Kriterien bedeutend sind.

Biosphärenbildung ist weiter gedacht eine Bildung in Organisationsentwicklung. Wer Biosphärenbildung hat, sorgt i.d.R. dafür, dass jeder Ort und jede Organisation, wo er arbeitet, sich der nachhaltigen Entwicklung verpflichtet. Alle Mitglieder jeder menschlichen Organisation sind für sich selbst verantwortlich und verantwortlich für das Gelingen der Organisation. Es ist die Identifikation mit den immer wiederkehrenden Problemen der Veränderung der Organisationskultur (Wertesystem, Klima der Organisation, Führung, Controlling, Qualitätsmanagement), die letztlich auch System- und Herrschaftsstrukturen verändern können.

„Biosphärenbildung“ ist ein sozio-ökonomisch ökologischer Bildungsbegriff im Sinne eines neuen Wirtschaftens. Für eine nachhaltige Wirtschaftsweise und Lebensgestaltung erforderlich ist eine Forschung im Sinne eines integrierten Social Monitorings, nämlich inwieweit die im Biosphärenreservat lebenden Menschen in die umfassende Organisationsentwicklung ihres Lebensraums einbezogen werden. Es geht um eine Stärkung der Kommunikation des Biosphärenreservatskonzepts, eine pädagogisch vermittelte verstärkte Förderung der nachhaltigen Regionalentwicklung. Eine repräsentative Umfrage zur Akzeptanz und zur konstruktiven Mitarbeit in Biosphärenreservaten steht noch aus (HANSEN 2004, S. 88). Bereits eine solche Umfrage würde die dortigen Bürger „bilden“, nämlich im konstruktivistischen Sinne an der Modellierung ihrer Lebenswelt beteiligen (KÖSEL 1995).

Der Biosphärenbildungsbegriff hat einen globalen Anspruch. Für die Effektivität des Rechtsrahmens von Biosphärenreservaten ist es auf dem Gebiet der Pädagogik von entscheidender Bedeutung, dass die inhaltlichen Ziele verständlich vermittelt werden und diese Setzungen grundsätzlich von allen am Entwicklungsprozess Beteiligten internalisiert werden können. Die Vermittlung völkerrechtlicher Konventionen an eine breite regionale Öffentlichkeit ist kaum institutionalisiert. Über diese Art Themen wird im Rahmen schulischen Unterrichts und politischer Bildung oft fragmentarisch und unpräzise informiert. Verständlicherweise konnten große Teile der Weltbevölkerung bisher nicht von den Wirkungsmöglichkeiten der globalen UNESCO-Ideen überzeugt werden (BLENK-KNOCKE 1979). Voraussetzung dafür ist grundsätzlich die Bereitwilligkeit der Bevölkerung, auch begleitende Konsequenzen (Pflichten) zu tragen (REHLI ET AL. 1993, S. 227 f.). Erreichbar sind diese Voraussetzungen jedoch nur durch das Zusammenwirken der Träger und der Verwaltungsstellen der Biosphärenreservate mit dem politischen und wirtschaftlichen Umfeld sowie im Dialog mit einschlägigen Wissenschaftsdisziplinen.

Die Bildungsaufgabe ist, die widersprüchlichen Zukunftsaussichten aufzuzeigen, weil „das utopische Element des Denkens zu den förderlichsten und unaufgebarsten Grundlagen des sozialen und geistigen Fortschritts gehört“ (SCHELSKY 1966, S. 294).

Michael Rehli / Peter Heitkämper, „Biosphärenbildung“: Ein neuer Begriff – Anstoß für eine breitere Diskussion?

Für diese schwierige Vermittlungsaufgabe benötigen wir professionell ausgebildete Multiplikatoren, möglichst in einer „Biosphärenakademie“ (LANGE 2004, S. 77). Geeignet ist dazu ein gestuftes Bildungskonzept: 1. von einem Grundangebot ausgehend werden 2. Vertiefungsthemen praxisnah studiert und 3. folgt ein Training zum zertifizierten „Bildungsreferenten für nachhaltige Entwicklung“ (NATURERLEBNISCHULE 2004, SPENGLER 2003, BRÜGGEMANN 2003).

Zusammenfassend gesagt hat das Biosphärenbildungskonzept über den Kompetenzbegriff hinaus eine wichtige emphatische Komponente. Es ist: *affektiv* indem die Menschen innerlich berührt werden, *kognitiv* indem wissenschaftliche und ethische Grundlagenkenntnisse (auch über Nachhaltigkeit) vermittelt werden, *aktiv* indem ökologische Orientierungen für Handlungsoptionen und Lebensstile, also Verantwortlichkeiten für nachfolgende Generationen gefördert werden.

Literatur

- ANTONOVSKY, Aaron, 1997: Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit, Tübingen
- BEER, Wolfgang / Gerhard DE HAAN (Hg.), 1984: Ökopädagogik. Aufstehen gegen den Untergang der Natur, Weinheim/Basel
- BLENK-KNOCKE, Edda, 1979: Zu den soziologischen Bedingungen völkerrechtlicher Normbefolgung. Die Kommunikation von Normen, Ebelsbach
- BRÜGGEMANN, Tim, 2003: Diplomarbeit, Die Ausbildung zum Naturtrainer – ein Beispiel für ein offenes und modernes Umwelt-Weiterbildungs-Angebot. Konzeptionelle und curriculare Entwürfe einer Multiplikatorenschulung im Sinne einer Bildung für nachhaltige Entwicklung, Münster
- DE HAAN, Gerhard, 2002: Die Kernthemen der Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. In: Zeitschrift für Entwicklungspädagogik, Heft 1
- DE HAAN, Gerhard, 2003: Bildungsstandards und Kompetenzen einer Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. In: DGU Nachrichten 27/28 Jahresheft, Bremen, 24-32
- HANSEN, Jochen, 2004: Regionale Akzeptanz und Einstellungen – Befunde und Konzept einer Repräsentativbefragung. In: Ott, Erich (Hg.), Beiträge Region und Nachhaltigkeit. Zu Forschung und Entwicklung im UNESCO-Biosphärenreservat Rhön, Fulda, 83-88
- HEITKÄMPER, Peter, 2000: Die Kunst des erfolgreichen Lernens. Handbuch kreativer Lehr- und Lernformen. Ein Didaktiken-Lexikon, Paderborn
- HEITKÄMPER, Peter / Michael REHLI, 2001: Bildung für Nachhaltigkeit an einem außeruniversitären Lernort: Das Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin. In: Henze, Christa / Reinhold E. Lob (Hg.), Bildung für nachhaltige Entwicklung als Herausforderung für die Lehrerbildung: Ergebnisse einer Studie an nordrhein-westfälischen Hochschulen, Hohengehren, 146-153
- HELLWIG, Martin, o.J.: Wohlstandspädagogik. Diss. in Vorbereitung, Münster, unveröffentlicht
- JAKUBOWICZ, Dan, 1999: Genuss und Nachhaltigkeit. Handbuch zur Veränderung des persönlichen Lebensstils, Wien

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

KLAFKI, Wolfgang, 1996: Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik, 5. Aufl, Weinheim/Basel

KÖSEL, Edmund, 1995: Die Modellierung von Lernwelten. Handbuch zu einer Subjektiven Didaktik, Elztal-Dallau

KÜKELHAUS, Hugo, 2000: Hören und Sehen in Tätigkeit, Neuaufgabe Zug

LANGE, Udo, 2004: Umweltbildung im Biosphärenreservat Rhön aus der Sicht der Volkshochschule Fulda. In: Ott, Erich (Hg.), Beiträge Region und Nachhaltigkeit. Zu Forschung und Entwicklung im UNESCO-Biosphärenreservat Rhön, Fulda, 75-79

NATURERLEBNISSCHULE, 2004: Informationsschrift Natur-Trainer - Berufsbegleitende Weiterbildung in Kooperation mit dem Projekt Biosphärenbildung, Raesfeld

REHLI, Michael et al, 1993: Unotopia. Eine friedliche Perspektive zwischen Theoriebildung und individueller Praxis. In: Alfs, Michael et al (Hg.): Arbeit am verlorenen Frieden. Erkundungen im Spannungsfeld von Theorie und Praxis, Münster, 216-229

SCHELSKY, Helmut, 1966: Planung und Zukunft. Die rationale Utopie und die Ideologie in: Schelsky, Helmut, Die Soziologen und das Recht: Abhandlungen und Vorträge zu Soziologie von Recht, Institution und Planung, Opladen, 288-307

SPENGLER, Pia, 2003: Diplomarbeit, Landschaftsökologie in Biosphärenreservaten. Konsequenzen für ein Bildungskonzept der Nachhaltigkeit, Münster

UNESCO (Hg.), 1996: Biosphärenreservate. Die Sevilla-Strategie und die internationalen Leitlinien für das Weltnetz. Bundesamt für Naturschutz, Bonn

VON HENTIG, Hartmut, 1996: Bildung. Ein Essay, München

www.biosphaerenbildung.de

Tobias Behnen, Was kann die Geographie zur nachhaltigen Regionalentwicklung in Biosphärenreservaten beitragen? – Ein Überblick vor dem Hintergrund des *30th Congress of the International Geographical Union*

Was kann die Geographie zur nachhaltigen Regionalentwicklung in Biosphärenreservaten beitragen? – Ein Überblick vor dem Hintergrund des *30th Congress of the International Geographical Union*

Tobias Behnen

Selbstverständnis in Hochschule und Schule

Die wissenschaftliche Disziplin Geographie hat die endgültige Geburt des Nachhaltigkeitsbegriffs Anfang der 1990er Jahre als wichtigen Einschnitt und Startschuss zugleich wahrgenommen. Durch die Mittelstellung des Fachs mit seinen ungezählten Berührungspunkten zu natur- und gesellschaftswissenschaftlichen Nachbardisziplinen war das Leitbild der ganzheitlichen Raumanalyse aber schon vorher Teil des Selbstverständnisses. Dies bewahrte das Fach aber nicht davor, dass *sustainability* nach „Rio 1992“ nicht selten inflationär und nur als Worthülse Verwendung fand. Gerade bei der Umsetzung der Nachhaltigkeit auf regionaler Ebene konnten aber in jüngster Zeit auch wertvolle Forschungsergebnisse erzielt werden. Hinsichtlich der Großschutzgebiete zeigte sich dies besonders im „paradigmatischen Wandel vom statischen zum dynamischen Gebietsschutz“, der gerade Biosphärenreservate als Instrument der Regionalentwicklung in den Mittelpunkt der Diskussion rücken ließ (MOSE/WEIXLBAUMER 2002, S. 2).

Eine besondere Möglichkeit der Geographie, raumrelevante Inhalte der Nachhaltigkeit zu vermitteln, liegt in ihrem didaktischen Pendant, dem Schulfach Erdkunde. Es bietet wie wenig andere Fächer grundsätzlich die Möglichkeit, handlungsorientiert die eigene Lebensumwelt zu erkunden. Vollerorts findet diese Einbindung schon statt. Ob aber von Wandertagen im Sachkundeunterricht der 1. Klasse bis hin zu quasi-wissenschaftlichen Exkursionen in Erdkunde-Leistungskursen wirklich die eigene oder benachbarte Region im Unterricht stattfindet, hängt erfahrungsgemäß von den Ambitionen der jeweiligen Lehrkräfte ab. Leider befindet sich das Fach Erdkunde politisch gewollt in den Lehrplänen bundesweit eher auf dem Rückzug – je nach Bundesland mehr oder weniger stark. Dem versucht der „Verband Deutscher Schulgeographen“ (VDSG) entgegenzuwirken. Er ist sich dabei aber bewusst, dass die Erdkunde thematisch immer mehr in Konkurrenz zu anderen Fächern steht. Gleichzeitig wird selbstkritisch erkannt, dass das deutliche Zurückfahren regionalgeographischer Inhalte seit den 1970er Jahren hinsichtlich der deskriptiven länderkundlichen Ansätze („Stoffhuberei“) richtig, bezogen auf die problemorientierte Regionalanalyse aber ein Fehler war. SCHALLHORN (2005, S. 12) fordert deshalb eine Diskussion darüber, wie „auf der Grundlage von gesicherten Informationen akzentuierte Kenntnisse über geowissenschaftliche und sozio-ökonomische Strukturen von Regionen unterschiedlichen Maßstabes“ vermittelt werden können. Dabei ist dem VDSG das Thema „Nachhaltigkeit“ so wichtig, dass er seinen Untertitel kürzlich neu formuliert hat. Er lautet jetzt: „Gemeinnütziger Verband für geographische Bildung und Nachhaltigkeitserziehung in Deutschland“.

IGU-Kongress 2004

Seit 1871 treffen sich Geographen aus Wissenschaft und Praxis im vierjährigen Rhythmus zu ihrer weltweit wichtigsten Konferenz. Unter dem Leitthema *One Earth – Many Worlds* fand im August

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

2004 in Glasgow der *30th Congress of the International Geographical Union (IGU)* statt¹. In ihrer Eröffnungsrede betonte die IGU-Präsidentin, dass unter den Vorzeichen von Globalisierung und *Global Change* die besondere Aufgabe von Geographen mehr denn je darin liegt, Brücken zu schmieden, also international und interdisziplinär zu kooperieren (BUTTIMER 2004). Als Vorbild für einen integrativen Ansatz sieht sie globale Programme wie *Man and the Biosphere* (MAB).

Das Vortragsprogramm selbst spiegelte zwar erwartungsgemäß eine extreme Breite geographischer Fragestellungen wider, das Thema Nachhaltigkeit war aber omnipräsent. Dies betraf besonders die Forschungsfelder Tourismus, Verkehr oder ländliche Räume. Für Biosphärenreservate wie die Rhön relevante Vorträge fanden sich besonders in den Sitzungen, die von der *IGU Commission on the Sustainability of Rural Systems* initiiert wurden und sich somit einem der 6 Forschungsléitthemen der Kommission zuordnen ließen:

1. *The social construction and analysis of rural sustainability*
2. *The regulation of rural sustainability*
3. *Sustainability and the rural business enterprise*
4. *Sustainability in the interaction between rural and urban systems*
5. *Contributing to the Land Use Cover/Change (LUCC) element of the International Geosphere-Biosphere Programme (IGBP)*
6. *Rural community dynamics and sustainability.*²

Biosphärenreservate selbst wurden zwar in einer Reihe von Vorträgen behandelt, jedoch lag nur bei wenigen der Schwerpunkt bei nachhaltigen Entwicklungsperspektiven. Ein außereuropäisches Beispiel, das die Vielfalt der weltweit 459 Biosphärenreservate widerspiegelt, ist das im mexikanischen Bundesstaat Chiapas nahe der guatemaltekischen Grenze gelegene, seit 1979 bestehende *Reserva de la Biósfera Montes Azules*. Es hat eine Größe von 330.000 ha (zum Vergleich Biosphärenreservat Rhön: 185.000 ha) und wird von ca. 75.000 Menschen bewohnt. Es liegt im tropischen Regenwald und weist eine enorme Biodiversität auf. Bekannt geworden ist das Biosphärenreservat aber durch den 1994 ausgebrochenen und seitdem schwelenden Konflikt zwischen der Staatsregierung und bewaffneten Rebellen des „Zapatistischen Volksheeres der Nationalen Befreiung“ (EZLN), die dort ihr Rückzugsgebiet haben – unter Beteiligung diverser indigener Gruppen (*indígenas*). Der Schutz des durch Abholzung, Waldbrände, Wilderei, Handel mit Pflanzen, Erosion oder unangepasste Viehwirtschaft bedrohten Biosphärenreservats steht dabei mittlerweile neben rein politischen Zielen im Kern der Kontroverse. Als wichtigste Gegenmaßnahme gilt die Verhinderung von neuen illegalen Siedlungen im Regenwald. Als Entwicklungsoption, an der auch die *indígenas* nicht nur passiv teilhaben sollen, gilt der Tourismus.

Weit relevanter für mitteleuropäische Schutzgebiete waren Informationen zu den erst vor wenigen Jahren entstandenen schottischen Nationalparks (*Cairngorms* und *Loch Lomond and The Trossachs*). Diese werden jedoch nicht von der IUCN anerkannt, denn im Gegensatz zu anderen Nationalparks stehen *local economic development*, *visitor satisfaction* und *environmental conservation*

¹ 2012 wird der IGU-Kongress in Köln und damit erstmals seit 1899 (Berlin) wieder in Deutschland stattfinden.

² vgl. www.geog.umontreal.ca/igu-rural-systems/

Tobias Behnen, Was kann die Geographie zur nachhaltigen Regionalentwicklung in Biosphärenreservaten beitragen? – Ein Überblick vor dem Hintergrund des 30th Congress of the International Geographical Union

dort eher gleichberechtigt nebeneinander. Die Nationalparks werden dabei vorrangig als Pioniere der nachhaltigen Regionalentwicklung gesehen (STEVENS 2002). Als Schlüsselkomponente gilt auch dort der nachhaltige Tourismus, der gemäß der *European Charter for Sustainable Tourism* entwickelt werden soll (MACLELLAN/STRANG 2004).

Mit der im Schweizer Kanton Luzern gelegenen, 2001 entstandenen „UNESCO Biosphäre Entlebuch“³ wurde in Glasgow über ein zumindest annähernd mit der Rhön vergleichbares Biosphärenreservat vorgetragen. Es misst zwar nur knapp 40.000 ha und hat nur 17.000 Einwohner, hat aber wie die Rhön einen für Gebirgsregionen recht geringen Waldanteil (43 Prozent). Der Beschäftigtenanteil im Primären Sektor von 37 Prozent zeigt die Bedeutung der Land- und Forstwirtschaft. Eine Besonderheit der Entstehungsgeschichte waren die notwendigen Bürgerbefragungen in den acht betroffenen Gemeinden. Die überwältigende Zustimmung von durchschnittlich 94 Prozent bestätigte die Projektinitiatoren im Herbst des Jahres 2000 vor der Anmeldung bei der UNESCO darin, das Biosphärenreservat nicht als „Naturreservat“, sondern als Raum für modernes Leben und Arbeiten beworben zu haben. Es stellte sich zudem heraus, dass gerade Bilder die wichtigsten Informationsträger bei der Meinungsbildung waren.⁴ Da nachhaltige Entwicklung als normatives Konzept verstanden wird, das von den Werten und Normen der Beteiligten abhängt, sollen die regionalen Akteure auch weiterhin mittels partizipativer Methoden (z.B. moderierte Workshops) einbezogen werden (SCHMID ET AL. 2004, S. 150). Der Aufbau von parallelen Partizipationsstrukturen soll jedoch unbedingt vermieden werden.

Literatur

BUTTNER, Anne, 2004: One Earth – Many Worlds. In: Petermanns Geographische Mitteilungen, 148, H. 6, S. 4-9

MACLELLAN, L. R. / D. STRANG, 2004: Sustainable tourism in Scotland's National Parks: the search for effective frameworks for planning, action and evaluation. In: PINEDA, F.D., BREBBIA, C.A., MUGICA, M. (Eds.): Sustainable Tourism, Southampton, S. 249-260

MOSE, Ingo / Norbert WEIXLBAUMER, (Hg.), 2002: Naturschutz. Großschutzgebiete und Regionalentwicklung, St. Augustin, 219 S.

SCHALLHORN, Eberhard, 2005: Geographische Verbände stellen sich vor – Der Verband Deutscher Schulgeographen e.V. (VDSG) – Gemeinnütziger Verband für geographische Bildung und Nachhaltigkeitserziehung in Deutschland. In: Rundbrief Geographie, 192, S. 11-13

SCHMID, Annette / Engelbert RUOSS / Hans ELSASSER, 2004: UNESCO Biosphäre Entlebuch: Modell für eine nachhaltige Regionalentwicklung? Konzept Zielerreichungskontrolle. In: Geographica Helvetica, Jg. 59, H. 2, S. 144-153

STEVENS, Terry, 2002: Sustainable Tourism in National Parks and Protected Areas: An Overview, Swansea, 37 S.

³ vgl. www.biosphaere.ch

⁴ vgl. www.machtderbilder.ch

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

Status-Quo der Regionalvermarktung in den deutschen Biosphärenreservaten¹

Armin Kullmann

Die Regionalvermarktung nachhaltig produzierter Agrarprodukte ist eine geeignete Strategie, nachhaltiges Wirtschaften als Ziel des UNESCO-Programms „Der Mensch und die Biosphäre“ im Rahmen der Biosphärenreservate umzusetzen. In einem Forschungs- und Entwicklungsvorhaben, im Auftrag des Bundesamtes für Naturschutz (BfN), aus Mitteln des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU), wurde untersucht, welche Faktoren regionale Vermarktungsprojekte erfolgreich machen und wie der Status-Quo der Regionalvermarktung in den Biosphärenreservaten bisher zu bewerten ist.

1. FuE-Vorhaben „Regionalvermarktung in Biosphärenreservaten“

Auf der MAB-Konferenz von Sevilla 1995 wurde der ursprünglich stärker auf Naturschutz, Umweltbeobachtung und Umweltbildung ausgerichtete Auftrag der Biosphärenreservate weiterentwickelt. Das Ziel von Biosphärenreservaten ist es seither, auch Modellregionen für eine nachhaltige Entwicklung zu sein. Damit wurde die Ökologisierung der Landnutzung eine zentrale Aufgabe der Biosphärenreservate. Auf der MAB-Konferenz von Pamplona im Jahr 2000 wurde die Entwicklung einer „Quality Economy“ (Nachhaltiges Wirtschaften) ganz oben auf die Agenda der Biosphärenreservate gesetzt.

Die Vermarktung von nachhaltig erzeugten Produkten aus Land- und Forstwirtschaft, Fischerei, Weinbau etc. ist hierzu ein besonders naheliegendes Instrument, weil es Schutzaspekte mit ökonomischen Beiträgen für die Landnutzer verbinden kann und dadurch ökologische und ökonomische Nachhaltigkeit gleichzeitig zu verwirklichen hilft. Ziel der Regionalvermarktung, nach dem bekannten Motto „Aus der Region – für die Region“, ist vor allem die Förderung regionaler Stoff- und Wirtschaftskreisläufe (Regionale Kreislaufwirtschaft). In der Region erzeugte Rohstoffe sollen in der Region verarbeitet, verkauft und konsumiert werden, um möglichst wenig Verkehr und möglichst viel regionale Wertschöpfung zu erzeugen. Auch eine Vermarktung in die benachbarten Städte ist notwendig.

Im Rahmen des Forschungs- und Entwicklungsvorhabens „Naturverträgliche Regionalentwicklung durch Produkt- und Gebietsmarketing am Beispiel der Biosphärenreservate“, wurde untersucht, ob es sich bei den deutschen Biosphärenreservaten bzgl. der Regionalvermarktung, im Vergleich zu anderen Regionen, tatsächlich um Modellregionen handelt. Dies konnte nicht vorausgesetzt werden. In Deutschland finden sich nach Zusammenstellungen des Deutschen Verbandes für Landschaftspflege e.V. (DVL) sowie des Naturschutzbundes Deutschland e.V. (NABU) nahezu 400 regionaler Vermarktungsinitiativen, davon einige mit überregionalem Renommée (vgl. www.reginet.de).

¹ Erschienen in: Deutsches MAB-Nationalkomitee (Hg.)(2003): Voller Leben, S. 225-233.

Armin Kullmann, Status-Quo der Regionalvermarktung in den deutschen Biosphärenreservaten

Der Markt für Regionalprodukte muss heute noch als Nische im Qualitäts- und Hochpreis-Segment betrachtet werden. In diesem stellt der Markt für ökologisch erzeugte Produkte mit knapp 3 Prozent Marktanteil den wichtigsten Referenzmarkt dar, der nach dem BSE-bedingten Wachstumsschub in 2001 im Jahr 2002 erneut eher stagnierte. Die Premium-Nischen werden wohl noch wachsen, doch unter unveränderten Rahmenbedingungen sowie Konsumgewohnheiten im Bereich einstelliger Marktanteile bleiben. Im Jahre 2003 machte sich die Stagnation im deutschen Öko-Markt auch in den Biosphärenreservaten bemerkbar. Noch sind viele regionale Vermarktungsprojekte von öffentlicher Förderung abhängig. Diese wird jedoch, z.B. durch eine veränderte EU-Agrar- und Regionalpolitik, voraussichtlich abnehmen. Umso wichtiger sollte es sein, Finanz- und Fördermittel möglichst effizient einzusetzen.

2. Erfolgsfaktoren der Regionalvermarktung

Im Rahmen des FuE-Vorhabens wurden in einem ersten Schritt Erfolgsfaktoren regionaler Vermarktungsprojekte identifiziert und in einer Evaluierung von zehn ausgewählten Modellprojekten der Regionalvermarktung außerhalb von Biosphärenreservaten getestet. Basierend auf den „Must-erlösungen im Naturschutz“ (BRENDLE 1999), die als Erfolgsfaktoren für regionale Entwicklungsprojekte allgemein übertragbar sind, sowie auf der Basis zentraler Arbeiten zum Thema Regionalvermarktung (BESCH/HAUSLADEN 1999, HENSCHKE ET AL. 2000, DACHVERBAND AGRARFORSCHUNG 2000) wurde zunächst ein Set von 18 Erfolgsfaktoren identifiziert und formuliert.

Die untersuchten Modellprojekte außerhalb von Biosphärenreservaten wurden nach Konsultation zuständiger Experten des Deutschen Verbandes für Landschaftspflege (DVL), des Naturschutzbundes Deutschland (NABU), der Centralen Marketinggesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft e.V. (CMA) sowie des Verbandes deutscher Naturparke e.V. (VDN) ausgewählt. Befragt wurden jeweils die führenden Schlüsselpersonen dieser Modellprojekte oder aber von diesen als StellvertreterInnen benannte Personen. Die Bedeutung sowie die Zufriedenheit der Befragten mit der Erfüllung der Erfolgsfaktoren wurde bei den Modellprojekten, und später auch bei den Biosphärenreservaten, durch offene Fragen qualitativ sowie durch gestützte Abfragen quantitativ erfasst.

Die Experten der Modellprojekte wurden in einem zweiten Schritt nach ihrer persönlichen Zufriedenheit mit der Realisierung der Erfolgsfaktoren befragt. Der Vergleich zwischen Bedeutung der Erfolgsfaktoren und der Zufriedenheit der Experten mit ihrer Realisierung zeigte deutliche Abweichungen. Die Zufriedenheit wurde insgesamt geringer bewertet als die Bedeutung, was auf die Defizite der Realisierung schließen ließ (vgl. KULLMANN 2003a).

Auf der Basis der Evaluierung der Modellprojekte wurde das Set der Erfolgsfaktoren weiterentwickelt und in Anlehnung an HAMM (1991) um zentrale Marketingfaktoren ergänzt. Tabelle 1 nennt die weiterentwickelten Erfolgsfaktoren, die zur Status-Quo-Analyse der Regionalvermarktung in den deutschen Biosphärenreservaten eingesetzt wurden. Diese werden in Tabelle 2 kurz erläutert. In Abbildung 1 wurde versucht, deren Wirkungsbeziehungen grafisch darzustellen. Auf dieser Basis wurde zum Abschluss des FuE-Vorhabens eine praxisnahe Methode zur Erfolgsfaktoren-Analyse (EFA) entwickelt (vgl. KULLMANN 2003c).

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

Erfolgsfaktoren des Projektmanagements:	Erfolgsfaktoren des Marketingmanagements:
Eigenmotivation regionaler Akteure	Marketingstrategien zur Abhebung vom Wettbewerb
Engagierte Schlüsselpersonen	Sinnvoll abgegrenzte Herkunftsregion
Prozesskompetenz der Schlüsselpersonen	Marketingkompetenz von Akteuren und Personal
Starke Partner (Verbundprojekt)	Besondere Produktionsrichtlinien
Gute Beziehungen (Fürsprecher, Sachbearbeiter)	Effektives, transparentes Kontrollsystem
Aufgabengerechte Organisationsstruktur	Top-Qualität der Produkte und Dienstleistungen
Zugang zu Ressourcen (Finanzen, Arbeitszeit)	Abnehmergerechtes Preis-Leistungsverhältnis
Erfolg (auch ökonomischer Art)	Problemlose Distribution
Win-Win-Situation für versch. Interessengruppen	Professionelle Kommunikation

Tab. 1: Weiterentwickelte Erfolgsfaktoren in der Regionalvermarktung

Erfolgsfaktoren des Projektmanagements	Kurze Erläuterung
Eigenmotivation der regionalen Akteure	Problemdruck, Problembewusstsein, Veränderungswille, Engagement, Gewinnstreben, Einsatz von Eigenkapital
Engagierte Schlüsselpersonen	Zugpferde, Motoren, Macher, deren Herz für das Projekt schlägt die den Kopf bilden, das Projekt initiieren, Mitstreiter motivieren
Prozesskompetenz	Fähigkeit, eine Gruppe zu führen, ein Projekt zu managen, eine Organisation zu entwickeln, die Erfolgsfaktoren zu realisieren
Starke Partner	Gewinnung gesellschaftlich, politisch oder wirtschaftlich starker Partner wie Verbände, Minister, Kirchen, Firmen o.a. Schutzgebiete, Naturschützer und Landwirte sind selbst starke Partner.
Gute Beziehungen	Gute persönliche Kontakte zu Entscheidern (Landräten, Amtsleitern, Ministern), zu zuständigen Sachbearbeitern und zur Öffentlichkeit. Vorbeugendes Umfeldmanagement.
Zugang zu Ressourcen	Verfügbarkeit von Arbeitszeit und finanziellen Mitteln, durch Förderprogramme, politische o.a. öffentliche Unterstützung.
Aufgabengerechte Organisationsstruktur	1. Projektmanagement: Klare Ziele, Instrumente, Prozesse 2. Organisationsentwicklung: Rechtsform, Personal, BWL (Vom Projekt zum Unternehmen)
Win-Win-Situation	Kooperation statt Konflikt mit Gruppen unterschiedlicher Interessen. Alle müssen Gewinn oder Nutzen erreichen.
Erfolge	Erfolge erreichen, auch ökonomischer Art. Erfolgsbilanzen kommunizieren, Erfolgsketten erzeugen. Solide Entwicklung jedoch wichtiger als frühe Erfolge!

Armin Kullmann, Status-Quo der Regionalvermarktung in den deutschen Biosphärenreservaten

Erfolgsfaktoren des Marketing-Managements	
Marketingkompetenz von Akteuren und Personal	Marktkennntnis und Marktkontakte. Erfahrungen in Produktion, Verarbeitung, Vertrieb, Betriebswirtschaft, Personal- und Unternehmensführung. Ggf. Qualifizierung oder externe Beratung.
Marketingstrategien	Generallinie des Marketings: Alleinstellungsmerkmale zur Abhebung vom Wettbewerb, Kohärenz der Marketinginstrumente
Sinnvolle Abgrenzung der Herkunftsregion	Region gewisser Größe (z.B. Landkreis) für quantitativ und qualitativ ausreichendes Angebot. Endogene Nachfrage abhängig von Einwohnerzahl. Regionale Identität der Kulisse wichtig.
Definition besonderer Produktions-Richtlinien	Regionalmarken meist Herkunfts- und Qualitätszeichen. Regionalität allein kein ausreichender Zusatznutzen. Tierschutz, Gesundheit, Naturbelassenheit und Transparenz wichtiger
Effektives Kontrollsystem	Versprechen an die Kunden müssen gehalten werden. Keine Richtlinien ohne deren effektive Kontrolle. Unabhängige Kontrollstellen und Instanzen. Grundlage des Krisenmanagements.
Top-Qualität der Produkte und Dienstleistungen	Wichtigster Erfolgsfaktor! Geschmack, Geruch, Optik, Haptik, Konsistenz etc. entscheidend. Verpackung wichtig für's Image. Kundenorientierte Dienstleistungen immer wichtiger.
Abnehmergerechtes Preis-Leistungsverhältnis	Abhängig von Preispolitik im Rahmen der Marketingstrategie: Durchschnitts- oder Hochpreissegment? Zielgruppen? Endkunden oder Wiederverkäufer? Passend zu Qualität und Image.
Problemlose Distribution	Erreichbarkeit (Märkte, Absatzwege, Verkaufsformen), Erkennbarkeit (Kennzeichen, Marken). Technische Voraussetzungen (Lager, Kühlung, Fahrzeuge etc.) Zuverlässige, flexible Logistik.
Professionelle Kommunikation	Corporate Design (Logo, Marke). Zielgruppenorientierte Werbung. Verkaufsförderung am Point of Sale. Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

Tab. 2: Kurze Erläuterung der Erfolgsfaktoren der Regionalvermarktung

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

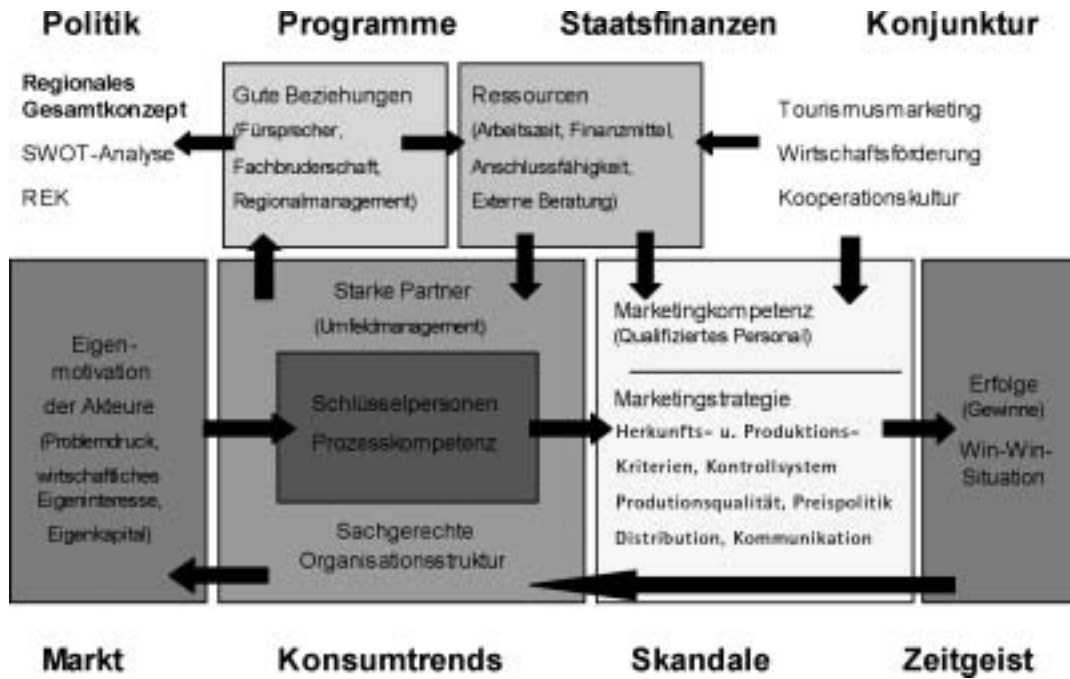


Abb. 1: Erfolgsfaktoren und externe Einflussfaktoren in der Regionalvermarktung

3. Bedeutung der Erfolgsfaktoren für die Biosphärenreservate

In der zweiten Erhebungsphase des FuE-Vorhabens wurden die zuständigen Mitarbeiter der 20 Verwaltungsstellen der Bundesländer für die insgesamt 14 deutschen Biosphärenreservate mit ähnlich strukturierten Experten-Interviews zum Status-Quo der Regionalvermarktung sowie zu den weiterentwickelten Erfolgsfaktoren befragt. In einem Verwaltungsabschnitt waren weder Aktivitäten noch geeignete Ansprechpartner zu finden.

Die Bedeutung der getesteten Erfolgsfaktoren wurde von den Experten der Biosphärenreservate ungefähr genauso hoch eingestuft wie zuvor von den Experten der Modellprojekte (Modellprojekte: 1,39, ohne Abb.; BR: 1,32; s. Abb. 2). In der Bewertung der Bedeutung wurde ebenfalls die Produktqualität als am wichtigsten erachtet. Schlüsselpersonen, deren Prozess- und Marketingkompetenz sowie Marketingstrategien zur Abhebung vom Wettbewerb wurden ebenfalls als sehr wichtig bis wichtig beurteilt. Die Eigenmotivation der regionalen Akteure wurde von den Experten der Biosphärenreservate ähnlich bedeutsam eingeschätzt wie der entsprechende Faktor (Problemdruck) zuvor von den Modellprojekten.

Deutlich weniger wichtig erschien den Gesprächspartnern aus den Biosphärenreservaten eine sachgerechte Organisationsstruktur. Dies könnte darin begründet liegen, dass mit den Verwaltungsstellen, Fördervereinen und Betriebsgesellschaften in den Biosphärenreservaten bereits Strukturen vorliegen, die in anderen Regionen bzw. für einzelne Projekte erst aufgebaut werden müssen. Dies könnte die Befragten zu der Annahme verleiten, dadurch seien die vorhandenen Strukturen bereits

Armin Kullmann, Status-Quo der Regionalvermarktung in den deutschen Biosphärenreservaten

geeignet. Davon sollte jedoch nicht ausgegangen werden. Die Verwaltungsmitarbeiter in Biosphärenreservaten sind in den allermeisten Fällen nicht mit dem operativen Geschäft mit regionalen Produkten betraut (und sollten es auch nicht sein), und deshalb vom Erfolg und der Effizienz ihrer Organisationsstrukturen weniger betroffen. Auch daher könnte eine Unterschätzung dieses Faktors rühren. Alle weiteren Erfolgsfaktoren für das Projektmanagement entsprachen im relativen Ranking der Bedeutung durch die Biosphärenreservate ungefähr dem der Modellprojekte.

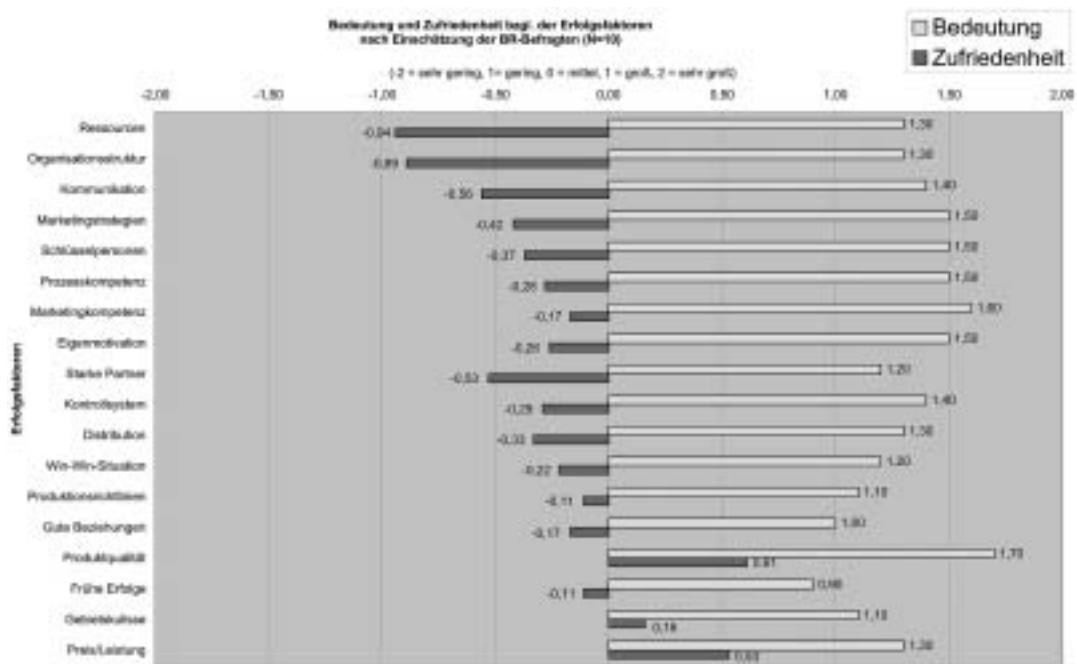


Abb. 2: Bedeutung und Zufriedenheit mit Erfolgsfaktoren

Innerhalb der Erfolgsfaktoren für das Marketingmanagement wurden Produktqualität, Marketing-Kompetenz und -Strategien, das Kontrollsystem, eine professionelle Kommunikation sowie eine problemlose Distribution als sehr wichtig bis wichtig eingestuft.

Die Einschätzung der gewichteten Zufriedenheit der Experten aus den Biosphärenreservaten mit der Realisierung der weiterentwickelten Erfolgsfaktoren zeigte, dass bei den Biosphärenreservaten (-0,34, s. Abb. 2) eine deutlich größere Unzufriedenheit bestand als bei den Modellprojekten (0,46, ohne Abb.). Die Zuständigen der Biosphärenreservate waren sich offensichtlich ihrer relativen Erfolge im Vergleich mit anderen Regionen bewusst. Die größte Unzufriedenheit bestand mit den Faktoren Ressourcen und Organisationsstruktur, gefolgt von Kommunikation, starken Partnern und Schlüsselpersonen (vgl. KULLMANN 2003b).

Demgegenüber zeigte die höchste Zufriedenheit mit Marketingstrategien, der Produktqualität und dem Preis-Leistungsverhältnis, dass die Befragten in den Biosphärenreservaten im Durchschnitt

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

durchaus gute Grundlagen für die Regionalvermarktung sehen. Dies muss jedoch je nach Region unterschiedlich beurteilt werden. Aus dem Ranking der Zufriedenheit der einzelnen Befragten lassen sich nicht immer Rückschlüsse auf die Aktivitäten in den einzelnen Biosphärenreservat ziehen. Die Vertreter der Biosphärenreservate mit umfangreichen Aktivitäten stufen in der Regel ihre Erfolge und Defizite realistischer ein.

4. Status-Quo der Regionalvermarktung in den Biosphärenreservaten

Nur wenige Biosphärenreservate sind Modellregionen der Regionalvermarktung

Art und Anzahl, Größenordnungen und Erfolge der Aktivitäten und Projekte zur Regionalvermarktung in den deutschen Biosphärenreservaten unterscheiden sich erheblich. Die mit rund 50 größte Anzahl an Projekten und herausragenden Einzelakteuren wurde im BR Rhön genannt, wo fünf größere Kooperationen über die Landesgrenzen Hessens, Bayern und Thüringens hinweg tätig sind. Das Biosphärenreservat Rhön kann auch im bundesweiten Vergleich als führende Modellregion für eine nachhaltigkeitsorientierte Regionalvermarktung betrachtet werden. Doch auch die drei Biosphärenreservate Schaalsee, Schorfheide-Chorin und Spreewald haben, trotz ihrer Unterschiede bezüglich Größenordnung, Marketingkonzeptionen, Organisationsformen und wirtschaftlichen Erfolgen, durchaus Modellcharakter. In diesen waren zum Untersuchungszeitpunkt bereits Regionalmarken eingeführt worden. In der Rhön wurde in 2002/03 eine neue Regionalmarke entwickelt.

In vier weiteren Biosphärenreservaten (Südost-Rügen, Flusslandschaft Elbe in Brandenburg, Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft sowie Pfälzerwald/Nordvogesen) sind in den letzten Jahren regionale Aktivitäten mit anerkanntem Umfang und Erfolg durchgeführt worden. Von vier weiteren Verwaltungsstellen sind bisher nur Aktivitäten in geringem Umfang, in vier Verwaltungsbereichen keinerlei Aktivitäten zur Regionalvermarktung entfaltet worden. Die großen Unterschiede zwischen den Biosphärenreservaten bezüglich Art und Umfang der Aktivitäten in der Regionalvermarktung kann anhand der geprüften Erfolgsfaktoren erläutert werden (vgl. KULLMANN 2003b, c):

Eignung als Herkunftskulisse

Mehr als der Hälfte der Biosphärenreservate fehlt eine Entwicklungszone mit einer zur Nahrungsmittelerzeugung nutzbaren Land- oder Wasserfläche (z.B. die Nationalparke) oder sie sind eigentlich zu klein oder monostrukturiert, um eine sinnvolle Herkunftsregion zu bilden. Zu klein gewählte Herkunftskulissen können jedoch die Entwicklung regionaler Vermarktungsprojekte behindern. Die relative Geringschätzung der Bedeutung der Gebietskulisse sowie die relativ hohe Zufriedenheit der BR-Befragten mit diesem Erfolgsfaktor stehen häufig im Widerspruch zur Realität der Eignung als Gebietskulisse.

In diesen Fällen müssten entweder Entwicklungszonen ausgewiesen oder Kooperationen mit Unternehmen außerhalb der Grenzen des Biosphärenreservates gesucht werden. Deshalb wird es in der Regel sinnvoll sein, die Regionalmarke auch Unternehmen außerhalb, etwa in den angrenzenden Landkreisen, nutzbar zu machen, um diese einzubinden. So kann auch eher verhindert werden, dass sich in den Nachbarregionen weitere Vermarktungsprojekte bilden, die in Wettbewerb zu den BR-Aktivitäten treten und damit die Schlagkraft schwächen. Die Herkunftsregion Schaalsee umfasst bis-

Armin Kullmann, Status-Quo der Regionalvermarktung in den deutschen Biosphärenreservaten

her nur vier Gemeinden und scheint auf Dauer zu klein. Das deutlich größere BR Schorfheide-Chorin erlaubt die Teilnahme für Betriebe nur bis zu 5 km außerhalb. In den BR Spreewald und Rhön wurde die Gebietskulisse der Herkunftsregion bereits deutlich größer gefasst als das eigentliche Biosphärenreservat.

Orientiert am Ziel des nachhaltigen Wirtschaftens müssten Biosphärenreservate zukünftig nicht nur nach Naturräumen, sondern auch nach sozioökonomischen Kriterien abgegrenzt werden. Bis dahin könnte die Bezeichnung beteiligter Landkreise als „Biosphären-Regionen“ eine Strategie zur Ausweisung ausreichend großer Herkunftsregionen darstellen. Diese Gebietskulisse sollte gegenüber den Konsumenten selbstbewusst kommuniziert werden.

Produktions- und Qualitätsrichtlinien

Nur die vier Biosphärenreservate mit Regionalmarken (Schaalsee, Schorfheide, Spreewald, Rhön) hatten bis Mitte 2003 Herkunfts- und Produktionskriterien erarbeitet. Das Niveau der Richtlinien ist in fast jedem regionalen Vermarktungsprojekt Gegenstand langer, z.T. heftiger Diskussionen und kann nur durch eine normative und marketingstrategische Grundsatzentscheidung entschieden werden. Nur rund 35 Prozent aller deutschen Regionalprojekte liegen (zumindest teilweise) die Standards des ökologischen Landbaus zugrunde (vgl. www.reginet.de). Viele BR-Verwaltungen sehen sich auch den konventionell wirtschaftenden Betrieben verpflichtet, die auf ihrem Weg zu mehr Nachhaltigkeit unterstützt werden sollen. Diese Überlegungen betreffen entsprechend Nahrungsmittelhandwerk, Gastronomie etc.

Im Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin wirtschaften rund 50 Prozent der landwirtschaftlichen Zeichennutzer der Regionalmarke ökologisch; für konventionelle Betriebe gelten Umwelt- und Naturschutzauflagen. Im Biosphärenreservat Spreewald finden sich 70 Prozent und im Wirtschaftsraum Spreewald 30 Prozent Öko-Flächen. Eine besondere Förderung der Regionalvermarktung ökologischer Produkte fand jedoch bisher nicht statt.

Am Schaalsee wurden von den Zeichennutzern bisher freiwillige Leistungen aus einem Katalog ökologischer, sozialer und regionalökonomischer Aspekte verlangt. Dort forderten jedoch bereits einige Erzeuger eine Anhebung des Niveaus der Produktions- und Herkunftskriterien. Im BR Rhön wurden bisher als landwirtschaftliche „Partnerbetriebe des Biosphärenreservats“ nur Öko-Betriebe anerkannt. Ähnlich anspruchsvolle Richtlinien galten für andere Bereiche wie Nahrungsmittelhandwerk oder Gastronomie. Diese Richtlinien sollen zunächst auch die Grundlage des neuen Qualitätssiegels Rhön bilden. Mitte 2003 wurde allerdings noch über niedrigere Einstiegsniveaus diskutiert. Die ökologisch orientierten Akteure befürchteten dadurch eine Verwässerung des Qualitätsimages des BR Rhön.

Als wichtigster Erfolgsfaktor in der Regionalvermarktung wurde jedoch von allen Experten die Produktqualität betrachtet, d.h. Aussehen (Verpackung), Geruch, Geschmack, Bekömmlichkeit etc. der Produkte selbst. Dies sollte dazu führen, sich auch in der Regionalvermarktung um Qualitätsmanagement (QM) zu bemühen. Das EU-Recht schreibt ohnehin die Notifizierung eines QM-Systems vor, wenn die Regionalvermarktung mit öffentlichen Mitteln gefördert wird. Über jährliche Wettbewerbe (ähnlich der DLG-Prämierungen) könnte das Qualitätsniveau auch auf freiwilliger Basis angehoben werden.

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

Akteure, Produkte, Vermarktungswege

Die Direktvermarktung ist auch in den Biosphärenreservaten die Basis der Regionalvermarktung. Je höher die Anzahl selbst verarbeitender und vermarktender landwirtschaftlicher Betriebe in der Region, desto besser. Dies gilt ebenso für andere wichtige Akteursgruppen wie Metzger, Bäcker, verarbeitendes Gewerbe und Industrie, den Einzelhandel sowie Gastronomie und Beherbergungsbetriebe. Ziel sollte natürlich stets sein, diese als Akteure und Partner zu gewinnen. Anzahl, Dichte und Qualitätsniveau der angesprochenen Akteursgruppen sind abhängig von den gewählten Gebietskulissen. Bezüglich Größe, Organisationsformen und Marketingstrategien regionaler Vermarktungsprojekte herrscht, wie auch außerhalb, große Formenvielfalt.

In den Marketingstrategien ist grundsätzlich ein Unterschied zwischen Tourismusregionen und weniger touristisch erschlossenen Regionen zu konstatieren. Urlauber und Tagesgäste stellen in den touristisch erschlossenen Biosphärenreservaten wie der Rhön eine wichtige Kundengruppe dar. Auf den Inseln sowie an der Nordseeküste der Wattenmeer-Biosphärenreservate finden sich sowohl eine größere Anzahl an Direktvermarktern als auch ausgeprägte Gastronomie und Hotellerie. Dies gilt mit Abstrichen auch für die BR Bayerischer Wald und Berchtesgaden. Allerdings liegen die Nutzflächen und Ansiedlungsgemeinden der angestrebten Akteure (Landwirte, Verarbeiter etc.) fast alle außerhalb der offiziellen Gebietskulissen und sind daher nur schwer zu integrieren. Hier sind die BR-Verwaltungen aufgefordert, ihre Grenzen zu überschreiten und, wie etwa im BR Schleswig-holsteinisches Wattenmeer, eine regionale Initiative außerhalb zu unterstützen.

Der Trend der Regionalentwicklung und Wirtschaftsförderung geht zu einem integrierten, umfassenden Regionalmarketing. Dem Tourismus- und Produktmarketing einer Region sollte deshalb grundsätzlich ein abgestimmtes, höheres Qualitätsniveau sowie einander ergänzende Strategien und Kooperationen zugrunde liegen. Natürlich sollte in diesem Zusammenhang auch die Kommunikation der Biosphärenreservate (Corporate Design, Medien etc.) selbst erstklassig sein. Dies ist jedoch in einigen Fällen noch nicht der Fall.

Ein weiterer wesentlicher Unterschied findet sich zwischen West- und Ostdeutschland. Die Agrarstruktur in den neuen Bundesländern besteht zum überwiegenden Teil aus Großbetrieben, die meist als Massenproduzenten auftreten und sehr viel seltener selbst verarbeiten und regional vermarkten. Mit diesen gemeinsame Marketingstrategien zu entwickeln, stellt eine besondere Herausforderung dar, die im BR Spreewald aufgrund der regionalen Tradition des Gurkenanbaus in beispielhafter Form gelungen ist. In anderen ostdeutschen Regionen ist dies schwieriger, zumal auch die Verarbeitungsstrukturen (Molkereien, Schlachthöfe etc.) sehr stark zentralisiert oder ganz abgebaut wurden. Ähnlich wie in vielen Regionen Westdeutschlands besteht dort die Notwendigkeit, mittelgroße Verarbeitungsstrukturen kooperativ oder einzelbetrieblich wieder aufzubauen. Dazu ist vor allem die politische und finanzielle Unterstützung der jeweiligen Landesregierung notwendig.

Die Vermarktung kann sich jedoch in keiner Region nur auf die Herkunftsregion beschränken. So sind Fulda und Frankfurt/Main für die rhöner Regionalvermarkter wichtige Absatzmärkte sowie Berlin für die uckermärkischen, spreewälder und elbländischen. Diese Aufzählung zeigt, dass dort schon heute ein Wettbewerb zwischen den BR-Anbietern (und mit anderen Regionen) besteht, der noch zunehmen wird. In der Belieferung selbstständiger Lebensmitteleinzelhändler kann eine Zukunftsstrategie der Regionalvermarktung gesehen werden, da diese im Wettbewerb mit den Diskountern zunehmend darauf bedacht sind, sich als Qualitätsanbieter in der Region wieder stärker zu

Armin Kullmann, Status-Quo der Regionalvermarktung in den deutschen Biosphärenreservaten

positionieren. Dafür gibt es bereits einige erfolgreiche Beispiele außerhalb der Biosphärenreservate (vgl. KULLMANN 2003a).

Modellregion BR Rhön

Die größte Anzahl und Formenvielfalt regionaler Vermarktungsprojekte findet sich mit Abstand im BR Rhön. Entsprechend der „Leitprodukte des Biosphärenreservates“, die von den „Partnerbetrieben des Biosphärenreservates“ erzeugt und vermarktet werden, finden sich Projekte unterschiedlicher Größe und Organisationsform.

Während die Direktvermarkter, die überwiegend in der hessischen und bayerischen Rhön angesiedelt sind, ihre Produkte über Hofläden und Lieferdienste, an die Gastronomie sowie auf Wochen- und Bauernmärkten in benachbarten Städten und Großstädten absetzen, sind die größeren Erzeuger und Verarbeiter auf den Absatz an den Groß- und Einzelhandel angewiesen. Eine besondere Rolle spielt dabei die Einzelhandelskette Tegut mit Sitz in Fulda, welche die Biosphärenrinder sowie erhebliche Anteile von Öko-Bier, Apfelsaft- und Molkereiprodukten abnimmt. Daneben gibt es in der Rhön einige Regionalläden, die ein unterschiedliches Sortiment aus Nahrungsmitteln, Kunsthandwerk und Mitbringseln anbieten.

Zwischen den Erzeugern und Verarbeitern in der Rhön findet entlang der einzelnen Produktlinien und Vermarktungswege eine intensive Kommunikation und Kooperation statt. Diese reicht von Unterstützung bei der Logistik über Warenbezug untereinander, gemeinsame Produktentwicklung bis zu gemeinsamen Messeauftritten. Dies gilt auch für Kontakte mit Einzelbetrieben außerhalb und BR-übergreifenden Kooperationen wie die ökologischen Rhönhöfe, die Direktvermarkter, und die Beerenobstgemeinschaft Rhön-Vogelsberg oder ökologische Schweine- und Braugerstenerzeuger wie das Ökozentrum Werratal. Ähnlich wie im BR Schorfheide-Chorin war gut die Hälfte von jeweils 20 in Experteninterviews befragten Akteuren der Meinung, die Einrichtung einer zentralen Marketingorganisation sei sinnvoll.

Qualifizierungsbedarf

Besonders deutlich zeigte sich in der Rhön der hohe Qualifizierungsbedarf der regionalen Akteure in der Regionalvermarktung. Der (Rück-) Gewinnung und der „Heranzüchtung von Zugpferden“, d.h. der Qualifizierung des Fach- und Führungspersonals in den Unternehmen und Projekten, wurde von den BR-Leitern wie auch von den wirtschaftlichen Akteuren für die Zukunft eine hohe Bedeutung beigemessen. In den BR Südost-Rügen und Schaalsee wurde in diesem Zusammenhang der „Jobmotor Biosphäre“ entwickelt.

Im BR Rhön führte u.a. ein Qualifizierungsprojekt für Landfrauen seit Mitte der 1990er Jahre zu einer Reihe von Existenzgründungen in der Direkt- und Regionalvermarktung. Führende Akteure im BR Rhön haben sich mittlerweile zu einem Ausbildungsverbund „Rhöner Qualitätsprodukte“ zusammengeschlossen, um im Verbund mit einer Berufsfachschule gezielt gute Schüler anzuwerben, in Praktika „schnuppern“ zu lassen sowie dann im Verbund auf hohem Niveau auszubilden. Die Auszubildenden und Personalverantwortlichen sollen erkennen, dass sich ein Engagement im „nachhaltigen Wirtschaften“ unternehmerisch lohnt und sich so zukünftig Leistungsträger entwickeln können. Die BR-Verwaltungen sollten dazu vor allem durch BR-bezogene Qualifizierungsangebote beitragen.

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

Schlüsselpersonen, Organisationsstrukturen, Ressourcen

In den meisten deutschen Biosphärenreservaten wurden bisher keine Planstellen zur Förderung der Regionalvermarktung geschaffen. Meist sind die Referate für die Ökologisierung der Landnutzung mit dem Thema betraut. Häufig sind jedoch zuständige Mitarbeiter nicht ausreichend qualifiziert (Prozess- und Marketingkompetenz) oder es stehen diesen keine ausreichenden Ressourcen (Arbeitszeit, Geld) zur Verfügung, um die Regionalvermarktung zu koordinieren. Die Einstellung eines regionalen Marketingmanagers oder die Gründung einer zentralen Vermarktungsorganisation sind dazu zwei mögliche Optionen.

Für das operative Geschäft, d.h. für Absatz, Vertrieb oder Handel der Regionalprodukte, sollten jedoch in jedem Fall die wirtschaftlichen Akteure zentral in die Entscheidungsprozesse integriert werden und mit diesen gemeinsam geeignete Marketingstrategien entwickelt werden. Die Zusammenarbeit einer staatlichen oder gemeinnützigen Institution (BR oder Förderverein), welche Zeichennutzung, Richtlinien und Kontrollen regelt sowie durch Öffentlichkeitsarbeit unterstützt, und einer Organisation (z.B. GmbH) für das operative Geschäft in Hand der wirtschaftlichen Akteure, hat sich als best-practice erwiesen.

Es zeigte sich, dass die Regionalvermarktung in den meisten Biosphärenreservaten intern wie extern nicht ausreichend gefördert wird. Dies liegt häufig in nicht ausreichender Ressourcenausstattung und in der Aufgabenvielfalt begründet. In manchen BR-Verwaltungen entspricht dies jedoch offensichtlich der Politik der Hausleitung bzw. der übergeordneten Verwaltungen und Ministerien. Diese übergeordneten Institutionen müssten grundsätzlich stärker informiert, miteinander in Kontakt gebracht und eingebunden werden. Bezüglich dem Engagement für eine nachhaltigkeitsorientierte Regionalentwicklung existieren jedoch in den Bundesländern sehr unterschiedliche Kulturen, die meist nur durch einen Politikwechsel im Sinne der Nachhaltigkeitsziele verändert werden kann.

Zwischen Konsens und Konflikt

Die regionalen Akteure können auf Dauer nur für die Kooperation mit dem Biosphärenreservat gewonnen werden, wenn ihnen attraktive Beteiligungs- und Dienstleistungsangebote gemacht werden. Sehr erfolgreiche Unternehmen sowie bisherige Meinungsführer sind häufig schwieriger oder gar nicht zu einer Kooperation zu bewegen, da sie sich entweder keinen Zusatznutzen versprechen, oder aber sich in ihrer regionalen Meinungs- und Handlungsführerschaft bedroht fühlen. Beteiligungsprozesse sollten deshalb von Beginn an offen angelegt sein und niemanden ausschließen, ohne jedoch in der Marketingstrategie die Nachhaltigkeitsziele aufzugeben. Findet sich kein Miteinander, muss man mit der dauerhaften Opposition und Konkurrenz mit anderen Akteuren leben.

Gerade in den aktiveren Regionen wurde außerdem deutlich, dass ein all zu starkes und nachhaltigkeitsorientiertes Marketing der Biosphärenreservate und ihrer Produkte von weniger innovativen Akteuren (z.B. aus Land- und Ernährungswirtschaft, Gastronomie und Tourismus) oft nicht gewünscht wird. Der Einfluss dieser Kräfte auf die Leitungen der Biosphärenreservate ist nicht zu unterschätzen. Vor allem bezüglich Herkunfts- und Produktionskriterien drohen dann Kompromisse zu Lasten von Ökologie, Qualität und Image.

Biosphärenreservate, und die Regionalvermarktung in diesen, müssen immer mit und gegen regionale Akteure umgesetzt werden. Dies unterscheidet sie grundsätzlich nicht von anderen regionalen

Armin Kullmann, Status-Quo der Regionalvermarktung in den deutschen Biosphärenreservaten

Entwicklungsprozessen. Innovationen sind stets auch mit Konflikten verbunden, und Konflikte haben immer Vor- und Nachnamen, wie einer der BR-Verwaltungsstellenleiter meinte. In manchen Biosphärenreservaten stagnieren oder scheitern Vermarktungsprojekte an andauernden Konflikten innerhalb der Verwaltung. Daraus folgt, dass in Biosphärenreservaten ein grundsätzlicher Bedarf an bewusstem und methodisch fundiertem Konfliktmanagement besteht, sowohl verwaltungsintern, als auch mit „anders denkenden“ Akteuren aus dem Umfeld. In der Wirtschaft werden heute zunehmend Supervision, Coaching und systemische Methoden zur Qualitätssicherung und Optimierung der Teamarbeit eingesetzt, warum nicht auch in Biosphärenreservaten?

Finanzierung und Wirtschaftlichkeit

In den aktiven Biosphärenreservaten tragen die Verwaltungen über Jahre die organisatorischen Kosten der Regionalvermarktung. Im Falle von Fördervereinen oder Betriebsgesellschaften erfolgt dies meist über Projektförderung. In mehreren Regionen wurde das Handlungsfeld vollständig externen Organisationen übertragen bzw. überlassen, z.B. Direktvermarkterzusammenschlüssen oder landwirtschaftlichen Marketingorganisationen.

Zur Betriebswirtschaft regionaler Vermarktungsprojekte liegen noch keine wissenschaftlichen Untersuchungen vor. Die Rentabilität eines Projektes hängt jedoch immer von den zusätzlichen Stückkosten sowie den zusätzlichen Erlösen bei der Regionalvermarktung der Produkte für die Anbieter ab. Im Falle der gelungenen Aktivierung der regionalen Akteure zu selbst getragenen, kleineren Projekten, z.B. von Landwirten und Gastronomen im BR Rhön, wird die Marketingorganisation meist „nebenher“ geleistet. In diesen Projekten scheint die wirtschaftliche Motivation der Beteiligten ausreichend, um sich auf Dauer zu engagieren. Bundesweit betrachtet ist es erst wenigen Regionalprojekten gelungen, eine wirtschaftlich rentable zentrale Vermarktung und Distribution aufzubauen (vgl. KULLMANN 2003).

Die Regionalmarke Spreewald hat zwar durch die regionale Gurkenindustrie (40.000 t Jahresproduktion, mindestens 60 Prozent regionale Rohprodukte) eine außerordentliche wirtschaftliche Bedeutung erreicht, die zu einer vollständigen Refinanzierung ihrer Organisationskosten führt, steht jedoch nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Biosphärenreservat. Mit Ausnahme der Regionalmarke Spreewald wurde noch in keinem Biosphärenreservat eine sich selbst tragende, zentrale Marketingorganisation entwickelt.

Ausblick

Ausgehend von den Ergebnissen in den BR Rhön und Schorfheide-Chorin, die im o.g. FuE-Vorhaben vertieft untersucht wurden, ist festzustellen, dass die BR-Verwaltungen ihre, insbesondere durch Regionalmarken mögliche Meinungs-, Markt- und Qualitätsführerschaft konsequent nutzen und ausbauen sollten, auch im Umland der offiziellen Grenzen der Biosphärenreservate. Tun sie dies nicht, überlassen sie das Feld anderen Akteuren oder politischen Kräften, welche dann die Entwicklung der BR-Regionalvermarktung erschweren können (vgl. KULLMANN 2003c).

Die wirtschaftlichen Akteure erwarten nach ersten gemeinsamen Aktivitäten eine Führungsrolle der BR-Verwaltungen hinsichtlich Qualitäts- und Nachhaltigkeitsmarketing sowie eine personelle Kontinuität qualifizierter und engagierter BR-Mitarbeiter (Schlüsselpersonen). Bleibt diese aus, ziehen sich eher schwache Akteure auf bewährte Handlungsfelder zurück, während leistungsstarke Akteure ihre Aktivitäten auch ohne die BR-Verwaltung fortsetzen. Die wirtschaftlichen Akteure erwarten

II. Überregionale Forschungsberichte mit MAB-Bezug

von den BR-Verwaltungen gradlinige Konzepte zum nachhaltigkeitsorientierten Marketing sowie deren konsequente, qualifizierte Umsetzung.

Der Trend in der Regionalentwicklung geht dahin, eine Großregion mit gemeinsamer Identität nach innen und außen zu „vermarkten“, und zwar abgestimmt im Innen- und Tourismusmarketing, in der Wirtschaftsförderung wie in der Regionalvermarktung. Die Biosphärenreservate sollten versuchen, solche Prozesse federführend mitzugestalten, ohne die eigene Identität im Sinne der UNESCO-Nachhaltigkeitsziele zu verlieren. Diese können in den Regionen aufgrund der Gegebenheiten unterschiedlich ausgelegt werden. Dabei dürfte es jedoch nicht möglich sein, auch alle nicht nachhaltig wirtschaftenden Akteure einzubeziehen.

Gemeinsame Rahmenregelungen und Strategien der Regionalvermarktung auf nationaler Ebene, etwa bezüglich Mindeststandards der Produktion oder einheitliche Kennzeichnung wurden von den Biosphärenreservaten bisher nicht diskutiert. „Regionalität + Ökologie + Qualität“, diese Mischung bezeichnete jedoch ein Regionalvermarkter als Erfolgs- und Überlebensformel für seine Region, die so für die meisten Biosphärenreservate gelten kann. „Plus Professionalität“ müsste man mit Blick auf die Erfolgsfaktoren ergänzen.

Die Regionalvermarktung bietet den Biosphärenreservaten große Handlungsspielräume zur nachhaltigen Regionalentwicklung, die jedoch meist noch nicht ausgeschöpft werden. Mit der im Rahmen des o.g. FuE-Vorhabens entwickelten Erfolgsfaktoren-Analyse (EFA) steht den Akteuren regionaler Vermarktungsprojekte eine praxisnahe Methode zur Verfügung, bisherige Stärken und Schwächen schnell zu erkennen und Strategien zu einer professionelleren Regionalvermarktung zu entwickeln.

Zusammenfassung

Eine Status-Quo-Analyse der Regionalvermarktung in den deutschen Biosphärenreservaten hat gezeigt, dass die meisten Biosphärenreservate in diesem Handlungsfeld des Nachhaltigen Wirtschaftens noch nicht den Status einer Modellregion erreichen. Neben dem führenden BR Rhön wurden auch in den BR Schaalsee, Schorfheide-Chorin und Spreewald bereits Regionalmarken eingeführt. Dennoch zeigte die Erfolgsfaktoren-Analyse (EFA) in vielen Biosphärenreservaten Defizite in den Erfolgsfaktoren des Prozess- sowie des Marketingmanagements. Die Gebietskulisse ist oft zu klein oder ohne Agrarflächen, und deshalb nicht als Herkunftsregion geeignet. Eine Kooperation mit Akteuren aus dem Umland wäre meist sinnvoll. Bei den Verwaltungen besteht ein großer Bedarf an Erfahrungsaustausch, Qualifizierung und Professionalisierung, an verbesserten Organisationsstrukturen sowie finanzieller und politischer Unterstützung. Über gemeinsame Marketingstrategien wurde bisher nicht gesprochen. Die wirtschaftlichen Akteure erwarten von den Biosphärenreservaten eine Führungsrolle im nachhaltigkeitsorientierten Marketing.

Literatur

BESCH, M. / H. HAUSLADEN, 1999: Regionales Marketing im Agribusiness. In: Landwirtschaftliche Rentenbank (Hg.): Innovative Konzepte für das Marketing von Agrarprodukten und Nahrungsmitteln, Frankfurt/Main, Schriftenreihe, Bd. 13. S. 7-50

Armin Kullmann, Status-Quo der Regionalvermarktung in den deutschen Biosphärenreservaten

BRENDLE, U., 1999: Musterlösungen im Naturschutz – Politische Bausteine für erfolgreiches Handeln. Bundesamt für Naturschutz (Hg.), Bonn, 261 S.

DACHVERBAND AGRARFORSCHUNG (Hg.), 2000: Regionale Vermarktungssysteme in der Land-, Ernährungs- und Forstwirtschaft, Bd. 30, 211 S.

DVL – DEUTSCHER VERBAND FÜR LANDSCHAFTSPFLEGE E.V., 1999: Verzeichnis der Regionalinitiativen, Ansbach, 274 S.

HAMM, U., 1991: Landwirtschaftliches Marketing, Stuttgart

HENSCHKE, H.-U. / H. ULLRICH-JÄKER / C. WILDRAUT, 2000: Leitfaden zur Stärkung regionaler Vermarktungsprojekte. Ministerium für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft in Nordrhein-Westfalen (Hg.), 92 S.

KULLMANN, A., 2003a: Erfolgsfaktoren der Regionalvermarktung. 1. Zwischenbericht zum Forschungs- und Entwicklungsvorhaben „Naturverträgliche Regionalentwicklung durch Produkt- und Gebietsmarketing am Beispiel der Biosphärenreservate“. Überarbeitete Fassung. Institut für ländliche Strukturforchung (Hg.), Frankfurt/Main

KULLMANN, A., 2003b: Status-Quo der Regionalvermarktung in Biosphärenreservaten. 2. Zwischenbericht zum Forschungs- und Entwicklungsvorhaben „Naturverträgliche Regionalentwicklung durch Produkt- und Gebietsmarketing am Beispiel der Biosphärenreservate“. Institut für ländliche Strukturforchung (Hg.), Frankfurt/Main

KULLMANN, A. 2003c: Regionalvermarktung in Biosphärenreservaten aus Sicht der wirtschaftlichen Akteure. 3. Zwischenbericht zum Forschungs- und Entwicklungsvorhaben „Naturverträgliche Regionalentwicklung durch Produkt- und Gebietsmarketing am Beispiel der Biosphärenreservate“. Institut für ländliche Strukturforchung (Hg.), Frankfurt/Main

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Doris Pokorny, Forschung in der Rhön – für die Rhön: Beiträge der Forschung für eine Nachhaltige Entwicklung und die Ergebnisse des Forschungsworkshops 2004

Forschung in der Rhön – für die Rhön: Beiträge der Forschung für eine Nachhaltige Entwicklung und die Ergebnisse des Forschungsworkshops 2004

Doris Pokorny

1. Aufgabe eines Biosphärenreservats in der Forschung – Aufgabe der Forschung in einem Biosphärenreservat

Ziel der UNESCO-Biosphärenreservate ist es, die Biodiversität durch *Schutz* und *Pflege* und im Kontext einer *Nachhaltigen Entwicklung* zu erhalten. Zusammen mit den Menschen, die in einem Biosphärenreservat leben und arbeiten, sollen für diese Aufgabe tragfähige Konzepte erarbeitet und umgesetzt werden. Die Schutz- und Entwicklungsfunktion wird ergänzt durch eine ebenso wichtige, sogenannte „*Logistische Funktion*“, die die Biosphärenreservate zum Auftrag haben. Hierunter sind nicht nur Bildungsprogramme zu verstehen oder die Zusammenarbeit in regionalen, nationalen und internationalen Netzwerken, sondern auch Monitoring und *Forschung*.

Letzteres ist nicht verwunderlich, da Biosphärenreservate ihren Ursprung in einem zwischenstaatlichen Forschungsprogramm haben, das 1970 von der UNESCO mit dem Titel „Der Mensch und die Biosphäre – Man and the Biosphere (MaB)“ ins Leben gerufen wurde. Ziel des Programms ist, auf internationaler Ebene die Grundlagen für den Schutz natürlicher Ressourcen und für eine ökologisch verträgliche Nutzung der Biosphäre zu erarbeiten sowie geeignete Handlungsvorschläge für ihre Umsetzung zu entwickeln (HÜFNER & REUTHER 2005). Damit ist das MAB-Programm das erste zwischenstaatliche Programm, das eine Plattform für angewandte Forschung bietet, die sich in den Dienst der Lösung von Mensch-Umwelt-Problemen stellt. *Biosphärenreservate sind ein zentraler Projektbereich* im MaB-Programm und dienen sowohl der thematischen Integration als auch der räumlichen Verortung des MAB-Programms. Darüber hinaus verbinden gerade die Biosphärenreservate die Forschung mit einer (möglichen) Umsetzung der Ergebnisse vor Ort und befinden sich damit an der Schnittstelle von Wissenschaft und Politik.

Das MAB-Programm hat sich forschungsseitig mit einer Verknüpfung von Schutz und Nutzung beschäftigt, lange bevor dies anlässlich der UNCED-Konferenz in Rio de Janeiro 1992 als sogenannte „Nachhaltige Entwicklung“ politikfähig wurde. Erst im Nachgang der UNCED-Konferenz haben sich die Biosphärenreservate explizit dieses Entwicklungsaspekts „angenommen“ und zeichnen seit der Verabschiedung der Sevilla-Strategie 1995 als *Modellgebiete für die Umsetzung einer nachhaltigen Entwicklung*. Seitdem werden sie auch nicht mehr als Schutzgebiete („protected areas“) bezeichnet, sondern werden ausschließlich in ihrer erweiterten Funktion der Verbindung von Schutz- und Entwicklungsaspekten – in einem weltweiten Netzwerk – genannt. Keine andere internationale „Gebietskategorie“ (vgl. Kategorien der IUCN) bietet hinsichtlich ihrer Zielsetzung diesen umfassenden und integrativen Ansatz wie die Biosphärenreservate.

Mit dem Wandel der Rolle der Biosphärenreservate hin zu Modellregionen für eine nachhaltige Entwicklung hat sich auch die Aufgabe der Forschung von ursprünglich stärker naturschutzorientierter Forschung hin zu einer sozio-ökonomisch ausgerichteten Forschung verändert (vgl. Sevilla-Strate-

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

gie, UNESCO 1995). Forschung hat heute in den deutschen Biosphärenreservaten – und damit auch in der Rhön - insbesondere die Frage zu beantworten, wie eine *ökologisch, wirtschaftlich und sozial tragfähige Nutzung in einer mitteleuropäischen Kulturlandschaft* gestaltet werden kann. Angesprochen sind gleichermaßen Natur-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, da ökologisch-naturschutzfachliche, ökonomische und soziokulturelle Fragen zu behandeln sind. Multi-, inter- und transdisziplinäre Ansätze werden als zielführend angesehen.

Grundlagenforschung wird benötigt, um eine solide Datenbasis aufzubauen und um Ursachen und Wirkungen zu erklären. Hauptsächlich ist Forschung in Biosphärenreservaten jedoch *anwendungs- und problemorientiert*: Da Forschungsergebnisse auch außerhalb der „scientific community“ benötigt werden, ist Forschung eine wichtige Dienstleistung für die Region und unterstützt politische Entscheidungsprozesse. Forschung im Biosphärenreservat soll die Region auf dem Weg zu einer „nachhaltigen Entwicklung“ begleiten, Fragen beantworten und Lösungsmöglichkeiten aufzeigen. Insofern stellt sich Forschung in Biosphärenreservaten in den Dienst einer nachhaltigen Entwicklung und in den Dienst des Leitbildes des jeweiligen Gebietes, ohne jedoch die „Freiheit“ zu verlieren, dieses ggf. kritisch zu beleuchten.

Auf der Basis des jeweiligen Leitbildes bzw. Rahmenkonzeptes für ein Biosphärenreservat (für die Rhön siehe GREBE ET AL. 1995) ergibt sich eine *breite Palette an Problemen und Fragestellungen*, für die von der Forschung Lösungen erwartet werden. Alle Themen von Land- und Forstwirtschaft, über Rohstoffabbau, Tourismus, Siedlungs- und Wirtschaftsentwicklung bis hin zu ökologischen Fragestellungen spielen eine Rolle. Hinzu kommt die Besonderheit in der räumlichen Ausprägung der Biosphärenreservate: durch eine differenzierte Zonierung verfügen alle Biosphärenreservate über eine naturbelassene Kernzone, eine Pflegezone und eine Entwicklungszone, was einen weitreichenden Gradienten in der Nutzungsintensität – z.B. von natürlichen Wäldern bis hin zu stark vom Menschen überprägten (Stadt-) Siedlungsökosystemen – abbildet.

Betrachtet man das weltweite Netzwerk der Biosphärenreservate, so erkennt man, dass die meisten Forschungsfragen, die sich mit der *Zukunft und nachhaltiger Entwicklung vor allem ländlicher Räume* befassen, in Biosphärenreservaten abgedeckt werden können.

2. Organisation und Koordination der Forschung im Biosphärenreservat Rhön

In der Rhön sind die drei Biosphärenreservatsverwaltungen hinsichtlich ihrer Forschungsaufgabe zwar autonom, arbeiten aber länderübergreifend zusammen. Die länderübergreifende Koordination wird von der Bayerischen Verwaltungsstelle in Absprache mit der nach Verwaltungsabkommen federführenden Verwaltungsstelle wahrgenommen.

Forschungsprojekte führen die Verwaltungsstellen des Biosphärenreservats in der Regel nicht mit eigenem Personal durch. *Vielmehr initiieren, organisieren und koordinieren sie die Forschungsprojekte Dritter*. Dies können kompetente Partner in Forschungsinstituten, Universitäten oder Fachhochschulen sein. Eine Zusammenarbeit mit verschiedenen Fachverwaltungen und anderen Partnern aus der Praxis ist ebenso wichtig. Unverzichtbar, vor allem im Bereich der naturschutzorientierten Forschung, sind lokale Experten und ehrenamtliche Helfer vor Ort.

Im Idealfall identifizieren die Biosphärenreservatsverwaltungen zusammen mit den Akteuren in der Region relevante Themenbereiche für die Forschung und bringen so „Angebot“ und „Nachfrage“

Doris Pokorny, Forschung in der Rhön – für die Rhön: Beiträge der Forschung für eine Nachhaltige Entwicklung und die Ergebnisse des Forschungsworkshops 2004

zusammen. Hierzu bedarf es geeigneter Mechanismen, z.B. Arbeitsgruppen oder Foren, um den Forschungsbedarf aus Sicht der Region zu ermitteln. Oft werden von verschiedenen Forschungsinstitutionen Forschungsprojekte „von außen“ an die Biosphärenreservate herangetragen. Die Wissenschaftler stimmen idealerweise im Vorfeld die Fragestellung mit der Biosphärenreservatsverwaltung ab, bevor sie einen Forschungsantrag stellen, z.B. an die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), das Bundesministerium für Wissenschaft, Bildung und Forschung (BMBF), das Umweltbundesamt (UBA) oder das Bundesamt für Naturschutz (BfN), an die Wissenschaftsministerien der Länder – oder auch an private Sponsoren oder private und öffentliche Stiftungen. Neben dieser „Drittmittel-Forschung“ spielen Diplomarbeiten und Promotionen, die sich einzelnen Detailfragen intensiv widmen, eine wichtige Rolle.

Diese Forschung ist in der Regel für die Biosphärenreservate kostenneutral. Darüber hinaus werden – je nach Verfügbarkeit von Finanzmitteln – Forschungsarbeiten auch direkt von den Verwaltungsstellen der Biosphärenreservate mit Mitteln aus den Landeshaushalten finanziert. Die Arbeiten werden bei Forschungsinstituten, Hochschulen oder privaten Planungs- oder Gutachterbüros in Auftrag gegeben, insbesondere, um Lücken zu schließen oder spezifische Themen zu bearbeiten. Die Rhön hat leider bislang *keinen eigenen Forschungsetat*. Dieser ist jedoch unabdingbar, um Forschungsarbeiten *optimal räumlich, inhaltlich wie zeitlich zu platzieren*.

Forschungsaktivitäten müssen auch *gelenkt* werden, etwa in sensiblen (Natur-) Schutzgebieten, oder um regionale Akteure nicht über Gebühr mit immer neuen Interviews und Fragebögen zu belasten. Ferner müssen die Kompatibilität der Daten gewährleistet und Doppelerhebungen vermieden werden.

Zahlreiche Diplomarbeiten, Dissertationen und Forschungsprojekte aus Natur-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften wurden bereits im Biosphärenreservat Rhön durchgeführt. Auf diese Weise sind Kontakte zu verschiedenen Hochschulen im ganzen Bundesgebiet aufgebaut worden. Kontinuierlich kommen neue Projekte hinzu, die seitens der Verwaltungsstellen des Biosphärenreservats organisatorisch und gemeinsam mit weiteren Institutionen inhaltlich betreut werden.

Kürzlich wurde von den Verwaltungsstellen des Biosphärenreservats Rhön mit der „Forschungsstelle Nachhaltigkeit und Region“ der Fachhochschule Fulda eine Kooperation mit dem Ziel vereinbart, die Forschung in der Rhön zu befördern und zu unterstützen.

3. Forschungsfragen der Region. Bericht zum Regionalen Forschungsworkshop „Forschung in der Rhön – für die Rhön“ vom 04. November 2004

Im Rahmen der Forschungscoordination soll die Ausrichtung der Forschung am Bedarf erreicht bzw. verbessert werden. Deshalb wurde ein *länderübergreifender Workshop „Forschung in der Rhön – für die Rhön. Nachhaltige Entwicklung in der Region“* mit regionalen Teilnehmern aus verschiedenen Berufsfeldern durchgeführt. Aufgabe des Workshops war es, Themen für Forschungsarbeiten zu erarbeiten, die für die Rhön besonders wichtig sind.

Zum Workshop eingeladen wurden Akademiker/innen aus der Region, die in Praxis, Verwaltung, Wissenschaft oder Vereinen/Verbänden aktiv sind. Aus einer Zahl von rund 40 Personen kamen schließlich 13 Akteure zum Workshop aus den Bereichen Tourismus, Forst, Landwirtschaft, Regionalentwicklung, Naturschutz und Sozialwissenschaften der Einladung zum Workshop nach.

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Der Workshop wurde inhaltlich von der Bayerischen Verwaltungsstelle vorbereitet und von einem externen Büro moderiert.

Zu Beginn des Workshops formulierten die Teilnehmer/innen ihre *Anforderungen und Wünsche an die Forschung* wie folgt:

Zweck und Gegenstand der Forschung aus Sicht der Akteure:

- Forschung für eine wirtschaftliche Zukunftsfähigkeit der Region
- Erfassung ökologischer und ökonomischer Probleme mit Erfolgskontrolle
- Erfassung von Veränderungen der Lebens- und Denkweisen der Bevölkerung (Ursachen und Auswirkungen)
- Kommunale Ebene: Wie fühlen sich die Menschen in der Region den Zielen des Biosphärenreservats verpflichtet und welchen Beitrag leisten sie?
- Bereitstellung von Daten und Forschungsergebnissen als Grundlage auch für den ehrenamtlichen Naturschutz
- Erzielen von Ergebnissen, die auch auf andere Gebiete übertragbar sind.

Forschungsmethodik aus Sicht der Akteure:

- Interdisziplinäres Arbeiten
- experimentelle Forschung (z.B. praktische Versuche in der Landwirtschaft)
- Ursachen-Wirkungsforschung
- Kontinuierliche Begleitforschung im sozioökonomischen Bereich aufgrund sich ständig ändernder Werthaltungen in der Gesellschaft.

Als besonders wichtig erachteten die Teilnehmer/innen *verlässliche Rahmenbedingungen für die Forschung* durch längerfristige Themen/ Fragestellungen und vor allem durch eine verlässliche *Finanzplanung* (eigenes Forschungsbudget). Auch sollte die Rhön noch attraktiver als bisher als Forschungsraum für die Wissenschaftler werden, welche bereit sind, sich als „Dienstleister“ für das Biosphärenreservat und für eine angewandte und problemorientierte Forschung einzubringen. Als wichtig werden Kontakte zu bzw. die Zusammenarbeit mit verschiedenen Hochschulen gesehen.

In zwei Arbeitsgruppen wurden für die Rhön relevante Themenbereiche ausgewählt. Daraus wurden Forschungsfragen entwickelt, der Aufwand abgeschätzt (z.B. ob die Aufgabe im Rahmen einer Diplomarbeit oder eines größeren Forschungsprojekt zu leisten ist) und Ansprechpartner aus der Praxis benannt, die das jeweilige Thema begleiten könnten.

Ergebnis waren Stoffsammlungen für eine Reihe von Themen. Diese wurden im Nachgang in Projektskizzen überführt.

Aktuelle Forschungsfragen für das Biosphärenreservat Rhön

Zusammen mit bereits im Vorfeld zusammengestellten Themen werden seitens der Biosphärenreservatsverwaltungen die nachfolgenden Forschungsthemen zur Bearbeitung vorgeschlagen

Doris Pokorny, Forschung in der Rhön – für die Rhön: Beiträge der Forschung für eine Nachhaltige Entwicklung und die Ergebnisse des Forschungsworkshops 2004

(Stand: 4/05)¹. Themenvorschläge, die aus dem Workshops resultieren, sind mit * gekennzeichnet.²

Themen mit Schwerpunkt Wirtschaft im Biosphärenreservat Rhön:

- Zukunftsperspektive für die nachhaltige Grünlandnutzung*
- Standortpotenziale für den Anbau von traditionellen Nutzpflanzensorten und/oder zur Haltung von alten Nutztierassen einschließlich ihrer Vermarktungsmöglichkeiten
- Standortpotenziale für Anbau, Züchtung und Vermarktung wildlebender Heil-, Gewürz- und Teepflanzen zur Erhaltung pflanzengenetischer Ressourcen einschließlich ihrer Vermarktungsmöglichkeiten
- Nachhaltiges Wirtschaften: Evaluierung der Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt
- Zukunftsperspektive für die nachhaltige Wald- und Holznutzung*
- Produktions- und Marketingpotenzial sowie Vermarktungsstrategien für Holzpellets
- Wirtschaftlichkeit regenerativer Energiequellen auf regionaler Ebene
- Touristisches Profil der Biosphärenreservatsgemeinden
- Feste feiern: Potenzial für die Tourismuswirtschaft
- Themenvorschläge im Bereich Regionalvermarktung/Qualitätszeichen Rhön
- Faktoren des Misserfolges von Projekten der Regionalentwicklung als Grundlage für einen Lernprozess.

Themen mit Schwerpunkt soziokulturelle Entwicklung im Biosphärenreservat Rhön:

- Biosphärenreservat und junge Berufstätige
- Mechanismen für einen Wertschöpfungstransfer Tourismus-Landwirtschaft
- Konzeption für die Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Verwaltungsstelle des Biosphärenreservats Rhön (Imagekampagne)
- Rhön - ganz ruhig? Lärmstudie
- Beweidung in der Rhön kultur-, nutzungs- und landschaftsgeschichtliche Betrachtung*
- Auswirkung von Projekten der Regionalentwicklung. Wie nachhaltig sind diese?
- Kulturlandschaft - Presselandschaft
- Umsetzung der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ im Biosphärenreservat Rhön. Analyse und Vorschläge*
- Geschichte der Rhöner Kulturlandschaft als touristisches Potenzial?*
- Gästebefragung in Rhöner Kurorten und Konzeption zur Verknüpfung mit Bildungsangeboten*
- Gibt es eine „Rhöner Identität“!?!*

¹ Die zugehörigen Projektskizzen sind abrufbar unter: www.biosphaerenreservat-rhoen.de/forschung/themenliste/html

² Die Liste ist als ein Angebot zu sehen. Sie ist keineswegs abgeschlossen und steht für Ergänzungs-/ Änderungsvorschläge aus Wissenschaft und Praxis offen.

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

- Die Rhön und der demographische Wandel: Folgen, Chancen, Risiken und Möglichkeiten*
- Entstehung strukturverändernder Innovationen in der Region*
- Konzept für ein integriertes gesellschaftliches und ökonomisches Monitoring.

Themen mit Schwerpunkt Ökologie und Naturschutz im Biosphärenreservat Rhön:

- Aktuelle und potenzielle Verbreitung von Ziel-, v.a. Tier-Zielarten im Biosphärenreservat Rhön
- Integriertes Pflegekonzept Flusslandschaft (in Kooperation mit Umsetzungsprojekten)
- Großräumige Szenarien für den Nutzungswandel im Biosphärenreservat Rhön
- Pflegezustand und Pflegekonzept für Streuobstwiesen
- Konzept zur Habitatoptimierung der Vogelart Steinschmätzer
- „Gentechnisch freie Zone“ im Biosphärenreservat Rhön?
- Birkwild und Tourismus: Der jahreszeitliche Einfluss von Störwirkungen insbesondere durch Freizeitaktivitäten auf den Lebensraum des Birkhuhns.

Häufig wird aus Wissenschaftskreisen beklagt, Forschung in Biosphärenreservaten würde sich hauptsächlich ökologischen Fragestellungen widmen und sozio-ökonomische Fragestellungen nicht genügend berücksichtigen.

Das mag zwar in vielen Gebieten der Fall sein – anders ist jedoch die Lage in der Rhön.

Eine Auswertung der wissenschaftlichen Arbeiten (Diplomarbeiten, Dissertationen, Forschungsprojekte; N=161), die in der Zeit von 1991-2002 in der Rhön fertiggestellt wurden, ergab folgende Aufteilung:

- Themenfeld Soziokulturelle Entwicklung, 21,7 Prozent
- Themenfeld mit Schwerpunkt Wirtschaft, 23 Prozent
- Themenfeld mit Schwerpunkt Ökologie und Naturschutz, 19,3 Prozent
- Reine Grundlagenerhebung (i.d.R. ökologisch), 23 Prozent
- Kriterienentwicklung, 7,4 Prozent
- Umweltbeobachtung/ Erfolgskontrolle, 5,6 Prozent.

Die Arbeiten verteilten sich wie folgt:

- Diplomarbeiten, 62 Prozent
- Dissertationen, 7,5 Prozent
- Forschungsprojekte, 21,7 Prozent
- Sonstige (z.B. studentische Arbeiten), 8,8 Prozent.

Die Rhön ist auch *Vorreiter in der Regionalisierung von Forschungsfragen*. Als erstes Biosphärenreservat hat die Rhön bereits 1996 konkrete Forschungsfragen auf der Basis des Rahmenkonzeptes erarbeitet. Da dies der erste Vorstoß eines Biosphärenreservats war, die *Forschung auf die Belange und Leitbilder der Region* anzupassen, fand dies sowohl national als auch international Beachtung (z.B. Vorstellung des Konzeptes anlässlich der EUROMAB Konferenz der MAB-Nationalkomitees, Minsk 1997 sowie der EUROMAB Konferenz der Biosphärenreservatskoordinatoren in Finnland 1998).³

Doris Pokorny, Forschung in der Rhön – für die Rhön: Beiträge der Forschung für eine Nachhaltige Entwicklung und die Ergebnisse des Forschungsworkshops 2004

Die länderübergreifende Internetseite des Biosphärenreservats www.biosphaerenreservat-rhoen.de/forschung/foru.html versteht sich als Plattform für Partner sowohl aus der Praxis als auch der Wissenschaft, da sie fertiggestellte Forschungsarbeiten aufzeigt und Forschungsinteressierten Projektskizzen zur Bearbeitung anbietet.

4. Die lernende Region: Verbreitung der Forschungsergebnisse für eine Nachhaltige Entwicklung in der Rhön

Ein „Offenes Forum Forschung“ soll ermöglichen, die im Workshop begonnene Diskussion dauerhaft weiterzuführen. Alle an angewandter Forschung Interessierten sollen auf kurzem Weg konkrete Vorschläge für Forschungsfragen und Themen einbringen, um Forschung gezielter an den Bedarf der Region auszurichten.

Das „Offene Forum Forschung“ ist offen für alle Interessierte, gleich welcher Fachrichtung, und wird von der Bayerischen Verwaltungsstelle Biosphärenreservat Rhön im Rahmen ihrer Koordinationsaufgaben für das Biosphärenreservat Rhön betreut. Der Austausch erfolgt über die Homepage des Biosphärenreservats Rhön. Anregungen und Ideen sind jederzeit willkommen. Gedacht ist ferner an ein jährliches Treffen, das sich jeweils mit der Veranstaltung „Präsentation von Forschungsergebnissen“ kombinieren lässt. Dort können Bearbeiter ausgewählter Arbeiten ihre Ergebnisse einer interessierten Öffentlichkeit vorstellen.

Wichtig für die Verbreitung der Forschungsergebnisse ist die Verfügbarkeit der Ergebnisse. Eine Kurzfassung der Forschungsarbeiten wird seitens der Bayerischen Verwaltungsstelle ins Internet gestellt. Die Forschungsarbeiten selbst können in den Präsenzbibliotheken der Verwaltungsstellen eingesehen werden. Die derzeit an der Fachhochschule Fulda im Aufbau befindliche „Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön“ (WSR)⁴ basiert u.a. auf den Literaturbeständen der Verwaltungsstellen des Biosphärenreservats Rhön. Über den Online-Katalog der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda können die Forschungsarbeiten und andere Titel recherchiert werden, Ausleihen sind vor Ort in Fulda möglich.

5. Ausblick

Die Funktion der Biosphärenreservatsverwaltungen ist das Makeln von Wissen einerseits und Forschungsfragen andererseits, also eine Vermittlung an der *Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis* und somit wesentlich für den Wissenstransfer in die Region.

Es werden Partner gesucht: Akteure, die die „richtigen und brennenden“ Fragen stellen, als auch Forschungsnehmer, die diese Fragen durch innovative Forschungsansätze bearbeiten und beantworten können. Der Prozess ist iterativ und soll sich gegenseitig befördern.

Nicht unerwähnt bleiben soll, dass Forschungsergebnisse zwar *zu einer fundierten Entscheidungsfindung beitragen* sollen. Sie können jedoch keinesfalls politische Entscheidungen ersetzen oder vorwegnehmen. Dies gilt auch in Biosphärenreservaten.

³ Siehe www.biosphaerenreservat-rhoen.de/dokumente/Gesamtfragenkatalog.xls

⁴ Vgl. den Artikel von Anne Sabine Schäfer in diesem Heft, ferner www.rhoenprojekt.de

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Forschungsergebnisse können nicht von Wissenschaftlern umgesetzt werden.

Dieses muss den Akteuren (Landnutzern, Kommunalpolitikern, Verbänden, Interessengruppen – und jedem Einzelnen) in der Region überlassen bleiben.

Kontakt: doris.pokorny@brrhoenbayern.de

Allgemeine Informationen zum Biosphärenreservat Rhön: www.biosphaerenreservat-rhoen.de

Literatur

BAYERISCHE VERWALTUNGSSTELLE BIOSPHÄRENRESERVAT RHÖN, 2002: Forschung im Biosphärenreservat Rhön – Netzwerk für eine nachhaltige Entwicklung. Informationsbroschüre, 19 S.

DEUTSCHES MAB-NATIONALKOMITEE, 1996: (Hg.): Kriterien für Anerkennung und Überprüfung von Biosphärenreservaten der UNESCO in Deutschland

GREBE, R. ET AL., 1995: Biosphärenreservat Rhön – Rahmenkonzept für Schutz, Pflege und Entwicklung

HÜFNER, K. / W. REUTHER (Hg.), 2005: UNESCO Handbuch

KRUSE-GRAUMANN, L. / D. POKORNY, 2004: Forschung und Monitoring in Biosphärenreservaten. In: Deutsches MAB-Nationalkomitee (Hg.): Voller Leben. UNESCO-Biosphärenreservate – Modellregionen für eine Nachhaltige Entwicklung, S. 124-128

UNESCO, 1995: Biosphärenreservate. Die Sevilla-Strategie & Die internationalen Leitlinien für das Weltnetz (Bundesamt für Naturschutz Hg. der deutschen Übersetzung)

Christian Opp, Geographische Beiträge zur abiotischen Ausstattung des Biosphärenreservats Rhön

Geographische Beiträge zur abiotischen Ausstattung des Biosphärenreservats Rhön

Christian Opp

1. Einführung - Biosphärenreservate

Biosphärenreservate sind von den nationalen Regierungen vorgeschlagene und international anerkannte Land- und/oder Küstenökosysteme im Rahmen des UNESCO-Programms „Der Mensch und die Biosphäre“ (MAB). Jedes Biosphärenreservat muss eine Reihe von Anforderungen und Funktionen erfüllen, bevor eine Anerkennung seitens der UNESCO erfolgt. Folgende Hauptaufgaben bzw. Funktionen haben Biosphärenreservate:

- sie dienen der Erhaltung der Genressourcen, Tier- und Pflanzenarten, Ökosysteme und Landschaften,
- sie sollen die wirtschaftliche und menschliche Entwicklung in der Biosphärenreservatsregion fördern helfen,
- sie sind Projekte der Demonstration, Objekte der Umweltbildung sowie vielfältiger Formen der Ausbildung,
- sie sind Gegenstand der Forschung und Umweltbeobachtung, „bezogen auf lokale, nationale und weltweite Angelegenheiten von Schutz und nachhaltiger Entwicklung“ (UNESCO 1996, S. 6).

Insbesondere aufgrund des zuletzt genannten Aspekts sind Biosphärenreservate immer auch Teil eines internationalen Netzes solcher Schutzgebiete. Die Erfüllung der o.g. Funktionen erfordert eine bestimmte Mindestgröße. Darüber hinaus muss ein Biosphärenreservat ein Zonierungssystem aufweisen, das aus einer Kernzone oder Kernzonen für den langfristigen Schutz, aus einer Pflegezone oder Pflegezonen, sowie einer äußeren Entwicklungszone besteht (ERDMANN & NAUBER 1992).

Im Gegensatz zu Naturschutzgebieten und Nationalparks zielen Biosphärenreservate stärker auf den Schutz der Kulturlandschaft, als Folge der Jahrhunderte, ja z.T. Jahrtausende auf die Naturausstattung einwirkenden anthropogenen, insbesondere Nutzungseinflüssen, ab. Nicht selten zeichnet ja gerade die Einflussnahme des Menschen auf den natürlichen Schichtaufbau und dessen damit einhergehende Veränderung für die Wald-Offenlandschaft für eine Zunahme der Artendiversität und für eine größere landschaftliche Attraktivität verantwortlich. Damit haben sie auch eine Schlüsselfunktion für die nachhaltige Entwicklung, nicht nur des Biosphärenreservats selbst, sondern auch für die Region, in der sich das Biosphärenreservat befindet, sowie für die Überprüfung und Evaluierung des Konzepts der nachhaltigen Entwicklung.

Nach § 25 BNatSchG dienen Biosphärenreservate „dem großräumigen Schutz von Natur- und Kulturlandschaften. Vornehmliche Ziele sind die Erhaltung, Entwicklung oder Wiederherstellung einer durch hergebrachte vielfältige Nutzungen geprägten Landschaft und der darin historisch gewachsenen Arten- und Biotopvielfalt. Darüber hinaus sollen sie beispielhaft der Entwicklung und Erprobung nachhaltiger Wirtschaftsweisen in allen Wirtschaftssektoren dienen“ (<http://www.bfn.de/03/0304.htm#top>).

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Biosphärenreservate stellen Modellgebiete für die Nachhaltige Entwicklung dar (NEUBERT & STEINMETZ 2002). Wie Beispiele aus dem Biosphärenreservat Rhön zeigen, können Biosphärenreservate nachhaltige Landnutzungskonzepte fördern sowie regionale Vermarktungsstrukturen für nachhaltig erzeugte Produkte etablieren (GEIER 2004).

Alle in Deutschland ausgewiesenen 14 Biosphärenreservate wurden durch die UNESCO (1995) auf Grundlage des „Statutory Framework of the World Network of Biosphere Reserves“ anerkannt (DMABNK 2004). Alle zehn Jahre soll der Zustand eines jeden Biosphärenreservats durch die entsprechende nationale Beratungs- und Koordinierungsstelle überprüft werden (UNESCO 1996). In Deutschland nimmt diese Aufgabe das MAB-Nationalkomitee wahr. 2003 ist u.a. das Biosphärenreservat Rhön überprüft worden (<http://www.bfn.de/03/030403.htm>).

2. Biosphärenreservate und Schutz der abiotischen Ausstattung?

Mit der Etablierung der ersten Biosphärenreservate im Jahre 1976 hat sich die Erkenntnis im großen Stile durchgesetzt, dass Artenschutz nur möglich ist, wenn auch der Schutz des Lebensraums aufrecht erhalten werden kann. Lebensräume bzw. Habitate der allermeisten Arten weisen nicht nur eine biotische, sondern auch eine abiotische Ausstattung auf. Diese existieren nicht isoliert oder nebeneinander, sondern sie bedingen sich gegenseitig und sind über vielfältige landschaftsökologische Wechselwirkungsbeziehungen miteinander vernetzt.

Weil in der Bundesrepublik Deutschland der Schutz der abiotischen Natur vor allem im praktischen Naturschutz in vielen Kreisen und Bundesländern vernachlässigt wird, wurde 1994 eine Ad-hoc-AG Geotopschutz vom Direktorenkreis der Geologischen Dienste bzw. Landesämter der Bundesländer gegründet, welche die Ziele und Aufgaben der Geotoperfassung und des Geotopschutzes in einer „Arbeitsanleitung Geotopschutz in Deutschland“ fixiert hat (BFN 1996). Geotope sind „erdgeschichtliche Bildungen der unbelebten Natur, die Erkenntnisse über die Entwicklung der Erde oder des Lebens vermitteln. Sie umfassen Aufschlüsse von Gesteinen, Böden, Mineralien und Fossilien sowie einzelne Naturschöpfungen und natürliche Landschaftsteile“ (BFN 1996, S. 4). „Geotopschutz ist der Bereich des Naturschutzes, der sich mit der Erhaltung und Pflege schutzwürdiger Geotope befasst. Die fachlichen Aufgaben der Erfassung und Bewertung von Geotopen sowie die Begründung von Vorschlägen für Schutz-, Pflege- und Erhaltungsmaßnahmen für schutzwürdige Geotope werden von den geologischen Diensten der Länder wahrgenommen. Der Vollzug erfolgt durch die zuständigen Naturschutzbehörden“ (BFN 1996, S. 5).

Aus dieser Entwicklung heraus haben sich zwei Perspektiven und Schwerpunkte des Schutzes der biotischen und abiotischen Natur entwickelt – Naturschutz und Geotopschutz –, die im konkreten Raum integrativ betrieben werden müssten. Leider wird das aus den verschiedensten Gründen häufig nicht praktiziert. Bereits aus den z.T. unterschiedlichen Zielvorstellungen von Naturschutz und Geotopschutz können u.U. in ein und demselben Gebiet Konflikte resultieren. Dies trifft insbesondere für Objekte des Geotop- und des Naturschutzes mit relativ geringer Flächenausdehnung – wie Aufschlüsse und Wände – zu. So wird beispielweise die Besiedlung von Felswänden mit Sträuchern aus Sicht des Naturschutzes als ein Gewinn neuer Habitate verstanden, was gerade in einem Schutzgebiet als sehr positiv zu bewerten und deshalb schützenswert ist. Das gleiche Phänomen kann aus Sicht des Geotopschutzes – sofern es sich bei der Felswand um eine besondere erdgeschichtliche Bildung handelt und/oder durch ihre Seltenheit, Eigenart, Form und Schönheit Erkenntnisse über die

Christian Opp, Geographische Beiträge zur abiotischen Ausstattung des Biosphärenreservats Rhön

Entwicklung der Erde oder zumindest der jeweiligen Landschaft abgeleitet werden können – als negative Erscheinung bewertet werden, der durch Entbuschungsmaßnahmen zu begegnen ist.

In Biosphärenreservaten, die meist eine Fläche von mehreren Tausend Hektar, Quadratkilometer oder gar Zehntausend Quadratkilometer aufweisen, wird das Überwuchern einer Profilwand oder das Freihalten typischer Aufschlussverhältnisse von beiden Schutzinstituten [i.S. juristischer Diktion] eher toleriert. Biosphärenreservate besitzen ein immenses Potenzial für einen konzeptionellen und praktischen integrativen Natur- und Geotopschutz, einschließlich der Wissensvermittlung und Öffentlichkeitsarbeit darüber.

Ungeachtet möglicher Überlappungen von Schutzziele des Geotop- und des Naturschutzes können in Biosphärenreservaten aber auch Interessenskonflikte zwischen dem Schutzzweck des Biosphärenreservats und den Interessen bzw. Aktivitäten der Besucher auftreten. Denn Biosphärenreservate sind wegen ihrer landschaftlichen (abiotischen und biotischen) Ausstattung ideale Fremdenverkehrs- und Tourismusgebiete.

Obwohl auch die abiotische Ausstattung Teil der Natur ist, findet man sie in vielen Strategiepapieren naturschutzfachlicher Projekte, wenn überhaupt, stark unterrepräsentiert (vgl. BIOSPHÄRENRESERVAT RHÖN 1996). Aus dieser Erkenntnis heraus werden am FB Geographie u.a. Beiträge zur Kenntnis und zu Funktionen der abiotischen Ausstattung von Großschutzgebieten (Nationalparke und Biosphärenreservate), z.B. OPP (1994), KRUPPA (2000), KÖNIG (2000), OPP & HAASE (2000), HOFMANN (2002), OPP (2003), LUDWIG (2004), Naturschutzgebieten, z.B. OPP (2001) und sonstigen geschützten Objekten, z.B. OPP & LORZ (2002) sowie Beiträge für eine Harmonisierung des Natur- und Geotopschutzes, z.B. OPP (2003) im Rahmen von Qualifikationsarbeiten und Forschungsprojekten erarbeitet.

Beispielhaft soll hier über zwei Arbeiten im Biosphärenreservat Rhön kurz berichtet werden, die beide 2004 am FB Geographie der Philipps Universität Marburg abgeschlossen wurden. Erstens, über eine „Vergleichende Analyse und einheitliche Darstellung von Geotopen im Biosphärenreservat Rhön mit dem Ziel der Erstellung einer Informationsbroschüre“, basierend auf der Diplomarbeit von Frau Barbara Müller und zweitens, über die Diplomarbeit von Frau Frauke Däuble mit dem Titel „Blockmeer – Blockgletscher – Blockhalde? Ergebnisse neuer Untersuchungen am Schafstein/ Rhön“ (vgl. dazu auch: <http://www.biosphaerenreservat-rhoen.de/news/blockansammlung>).

3. Geotoperfassung im Biosphärenreservat Rhön

Bedingt durch die Zugehörigkeit des Biosphärenreservats Rhön zu drei Bundesländern und z.T. mehreren Landkreisen in den jeweiligen Bundesländern (Bayern, Hessen und Thüringen) ist der Stand der Geotoperfassung sehr heterogen, d. h. in jedem Bundesland unterschiedlich.

So informiert das Bayerische Geologische Landesamt im Internet über „seine“ Geotope (<http://www.geologie.bayern.de>). Die Informationen erfolgen nach standardisierter Schablone.

Nach dem Geotopnamen, z.B. Schwarzes Moor in der Langen Rhön, findet man folgende Informationen: Geotopnummer, Landkreis, Gemeinde, Kartenblatt, Geotoptyp, Naturraum, Geologie, Petrographie, Schutzstatus. Außerdem erfolgt eine Dokumentation jedes Geotops in Form eines

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Fotos, in einer Topographischen Karte 1:20.000 (TK25) sowie in einer geologischen Übersichtskarte.

Die Hessische Verwaltungsstelle des Biosphärenreservats Rhön stellte folgende Informationen analog zur Verfügung: Objektnummer, Koordinaten, Objekt, Stichwort. Jedes Geotop ist auf der TK 25 eingetragen und mit laufender Nummer versehen.

Die Thüringische Verwaltungsstelle des Biosphärenreservats Rhön stellt für die Geotope im Wartburgkreis folgende umfangreiche Dokumentation analog zur Verfügung: Blatt-Nummer (TK25), Quadrant, Nummer lt. Biotop/Geotopkataster, Aufnahme durch ..., am ..., Objektbezeichnung, Begriff nach §18 ThürNatG, Vermutliche Gemeindezuordnung nach Kreiskarte 1995, Koordinaten (TK25, Hochwert, Rechtswert), Lage im Biosphärenreservat, Zustandsbeschreibung zum Zeitpunkt der Erfassung, Größe (Schätzung in m²), geologisches Inventar/Bedeutung/Kurzbeschreibung, Zusatzbemerkungen zum Objekt. Informationen über Geotope des Kreises Schmalkalden-Meinigen existieren nicht nach dem Schema des Wartburgkreises, jedoch in Form mehrerer Publikationen von V. Morgenroth, z.B. MORGENROTH (2001).

Aufgrund der sehr unterschiedlichen Geotop-Dokumentation in den drei Bundesländern wurde ein einheitlicher Erfassungsbogen erarbeitet und insgesamt 130 Geotope danach bearbeitet. Je ein Beispiel aus Bayern, Hessen und Thüringen wird wiedergegeben (vgl. Tab. 1, 2 und 3).

Tab. 1: Erfassungsbogen für Geotope im Biosphärenreservat Rhön, Beispiel „Schwarzes Moor“, (Bayern) (nach MÜLLER 2004)

1.	Objektbezeichnung	Schwarzes Moor in der Langen Rhön
2.	Bundesland	Bayern
3.	TK 25	Name: Hilders Nummer. 5426
4.	Koordinaten (TK 25)	R: 357567 H: 559831
5.	Naturraum	Lange Rhön
6.	Geototyp	<input type="checkbox"/> Aufschluss <input checked="" type="checkbox"/> Form <input type="checkbox"/> Quelle
7.	Größe	1.200.000 m ²
8.	Geologie (Zeitskala)	Rhön-Basalt (Oligozän-Miozän)
9.	Kurzbeschreibung	Die Besucher werden auf Holzbohlen durch das Hochmoor geführt. Tafeln verdeutlichen Entstehung und Ökologie des Moores
10.	Erreichbarkeit	Parkplatz, Rundwanderweg
11.	Zustand	Gut erhalten
12.	Öffentlichkeitswirksamkeit	Rundwanderweg mit 23 Informationstafeln, Broschüre

Christian Opp, Geographische Beiträge zur abiotischen Ausstattung des Biosphärenreservats Rhön

13.	Bedeutung	<input checked="" type="checkbox"/> Wissenschaftlich <input checked="" type="checkbox"/> Pädagogisch <input checked="" type="checkbox"/> Landschaftlich <input checked="" type="checkbox"/> Ökologisch
14.	Schutzstatus	<input type="checkbox"/> Naturdenkmal <input type="checkbox"/> Flächennaturdenkmal <input type="checkbox"/> Kulturdenkmal <input checked="" type="checkbox"/> NSG <input type="checkbox"/> Nur im BR

Tab. 2: Erfassungsbogen für Geotope im Biosphärenreservat Rhön, Beispiel: „Lerchenküppel“, (Hessen) (nach MÜLLER 2004)

1.	Objektbezeichnung	Lerchenküppel
2.	Bundesland	Hessen
3.	TK 25	Name: Gersfeld Nummer: 5525
4.	Koordinaten (TK 25)	R: 35658 H: 55955
5.	Naturraum	Hohe Rhön
6.	Geototyp	<input type="checkbox"/> Aufschluss <input checked="" type="checkbox"/> Form <input type="checkbox"/> Quelle
7.	Größe	Höhe 4 m
8.	Geologie (Zeitskala)	Miozän
9.	Kurzbeschreibung	Schlot aus Plagioklas-Basalt
11.	Zustand	Nicht beeinträchtigt
10.	Erreichbarkeit	Über Wanderwege von Wasserkuppe oder Guckaisee zu erreichen, dort Parkplätze, Beschilderung
12.	Öffentlichkeitswirksamkeit	Gut frequentiert, da geologischer Lehrpfad, Informationstafel zur Entstehung
13.	Bedeutung	<input checked="" type="checkbox"/> Wissenschaftlich <input checked="" type="checkbox"/> Pädagogisch <input type="checkbox"/> Landschaftlich <input type="checkbox"/> Ökologisch
14.	Schutzstatus	<input type="checkbox"/> Naturdenkmal <input type="checkbox"/> Flächennaturdenkmal <input type="checkbox"/> Kulturdenkmal <input type="checkbox"/> NSG <input checked="" type="checkbox"/> Nur im BR

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön



Abb. 1: Lerchenküppel in der Hessischen Rhön auf TK 25, Blatt: Gersfeld [vgl. Tab. 2] (Foto: B. Müller)

Tab. 3: Erfassungsbogen für Geotope im Biosphärenreservat Rhön, Beispiel „Alter Kalksteinbruch am Emborg bei Oberalba“, (Thüringen) (nach MÜLLER 2004)

1.	Objektbezeichnung	Alter Kalksteinbruch am Emborg bei Oberalba	
2.	Bundesland	Thüringen	
3.	TK 25	Name: Stadtlengsfeld	Nummer: 5226
4.	Koordinaten (TK 25)	R: 357690	H: 562158
5.	Naturraum	Vorder- und Kuppenrhön	
6.	Geototyp	<input checked="" type="checkbox"/> Aufschluss <input type="checkbox"/> Form <input type="checkbox"/> Quelle	
7.	Größe	1.000 m ²	
8.	Geologie (Zeitskala)	Unterer Muschelkalk	
9.	Kurzbeschreibung	Zeigt Terebratelzone des Unteren Muschelkalks und Oolithbankzone	
11.	Zustand	Gefahr durch Verbuschung	
10.	Erreichbarkeit	Lage direkt an Straße	
12.	Öffentlichkeitswirksamkeit	Informationstafel	
13.	Bedeutung	<input checked="" type="checkbox"/> Wissenschaftlich <input checked="" type="checkbox"/> Pädagogisch <input type="checkbox"/> Landschaftlich <input type="checkbox"/> Ökologisch	
14.	Schutzstatus	<input type="checkbox"/> Naturdenkmal <input type="checkbox"/> Flächennaturdenkmal <input type="checkbox"/> Kulturdenkmal <input type="checkbox"/> NSG <input checked="" type="checkbox"/> Nur im BR	

Christian Opp, Geographische Beiträge zur abiotischen Ausstattung des Biosphärenreservats Rhön



Abb. 2: Alter Kalksteinbruch am Emberg bei Oberalba auf TK 25, Blatt: Stadt Lengsfeld in der Thüringischen Rhön [vgl. Tab. 3] (Foto: B. Müller)

Basierend auf dieser einheitlichen Erfassung wurde ein Konzept für eine Informationsbroschüre erarbeitet, die neben der Dokumentation, einschließlich Fotodokumentation ausgewählter Geotope des Biosphärenreservats, weitere Information zum Biosphärenreservat Rhön, zu Geotopen in der Rhön sowie Literatur enthält. Darüber hinaus werden Hinweise auf Parkplätze, Wanderwege, Sitzgelegenheiten etc. gegeben.

4. Neue Erkenntnisse zur Blockakkumulation am Schafstein

Auch der Schafstein ist als Geotop erfasst. Er stellt die größte Blockakkumulation der Rhön dar. Diese wird in der Literatur sehr häufig als Blockmeer (z.B. bei MENSCHING 1960 UND EHRENBERG 1994), manchmal aber auch als Blockhalde (z.B. bei HALFMANN 1991) bezeichnet.

Zur *Blockmeer-Bildung* kommt es im schwach, ca. 5° geneigten Relief, indem die durch Frostverwitterung und Gesteinszerfall gebildeten Blöcke unter periglaziären Bedingungen der Kaltzeiten hangabwärts durch Solifluktion verlagert und der Feinschutt weggespült wurde. Zur *Blockhalden-Bildung* kommt es unter periglaziären Bedingungen von Kaltzeiten unterhalb von Felswänden durch Herabstürzen von Blöcken und Steinen, die durch Frost- und oder Insulationsverwitterung sowie ggf. durch zusätzliches Auswaschen von Feinmaterial aus dem Gesteinsverband herausgelöst wurden. Der obere Bereich der Blockakkumulation am Schafstein kann aufgrund der großen Neigung und der überwiegend sturzbedingten Blockformen bis zu einer Höhe von 800 m NN als Blockhalde bezeichnet werden.

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Tab. 4: Blockakkumulationen (Blockmeer, Blockgletscher, Blockhalde) im Vergleich (nach DÄUBLE 2004, geringfügig verändert)

Merkmale	Blockmeer	Blockgletscher	Blockhalde
allg. Merkmal	Blockakkumulationen ohne oder mit nur sehr wenig Fein- und Schuttmaterial und ohne oder mit nur sehr spärlicher Vegetation		
Größe	keine Angaben	60-1.500 m lang; 60-3.000 m breit	wenige 10er bis mehrere 100 m lang; > 20 m breit
Mächtigkeit	keine allgemeingültigen Angaben; meist < 1 m	10-100 m	keine allgemeingültigen Angaben; in der Rhön bis 20 m
Hangwinkel	< 20°	selten steiler als 10°; Seiten- und Fronthänge bei 35°	> 20°
Lage im Relief	nicht unbedingt an die Blockquelle anschließend; auf Plateaus und Hängen	an Hängen	unterhalb einer Felswand
Blockgröße	keine allgemeingültigen Angaben; unterschiedlich	meistens 0,6-1 m	mindestens kopfgroß (Uhlmann 1960); > 2 m (Gude & Molenda 2001)
Blockform	kantig oder abgerundet	keine Angaben	kantig
Blockbildung	in situ oder durch Fremdgestein, durch chemische oder physikalische Verwitterung	wie bei Blockmeer	physikalische Verwitterung, primär durch Frostverwitterung
Blocktransport	Solifluktion, Rutschungsprozesse	durch kohäsives Fließen der eiszementierten Masse	Sturzprozesse vorherrschend, Rutschungen möglich
Oberflächenstruktur	keine Angaben	Längs- und Querwülste, geschlossene Depression	keine Angaben
erforderliches Klima	tropisch oder periglaziär	periglaziär	periglaziär, arid bis semiarid

Durch umfangreiche Detailaufnahmen und Kartierungen (Flächentyp, Blockgrößen, Blockformen und Blockoberflächenstrukturen, Verlagerungsspuren, Bewuchs/Vegetation), durch refraktionsseismische Messungen, durch Temperaturmessungen am Fuß der Blockakkumulation sowie durch mineralogische Untersuchungen konnten im Rahmen der Diplomarbeit von DÄUBLE (2004) neue Erkenntnisse zur Blockakkumulation am Schafstein gewonnen werden. Erstmals wurde durch die refraktionsseismischen Messungen (zusammen mit Herrn PD Dr. Gude, Geographisches Institut der Universität Jena) nachgewiesen, dass die Blockakkumulation am Schafstein bis zum anstehenden Gestein > 30 m mächtig ist. Die im Rahmen der Kartierung erfassten Blockgrößen und Blockformen zeigen eine deutliche Abhängigkeit vom Transportweg. Je länger der Transportweg, desto kleinere Blockformen und desto höhere Zurundungsgrade treten auf. Frostverwitterung, Insolationsverwitterung, z.T. Salzverwitterung und Lösungsverwitterung sowie biogene Verwitterung trugen zur

Christian Opp, Geographische Beiträge zur abiotischen Ausstattung des Biosphärenreservats Rhön

Gesteinsaufbereitung für den Transport bei. Verschiedene Transportprozesse sind an der Blocktranslokation am Schafstein beteiligt gewesen. Neben Sturzprozessen in steileren und Soliflukationsprozessen in flacheren Partien spielten augenscheinlich auch Frosthub- und Fließprozesse sowie Sackungsprozesse in einer eiszementierten Blockmasse eine Rolle. Die Mächtigkeit der Blockpackung aber auch typische bis zu 30° geneigte Wall- und Senkenstrukturen innerhalb des unteren Drittels der Blockakkumulation, sind nur durch Druck- und Zugspannungen unterschiedlich eisgesättigter Blockmassen sowie durch eiszementierte Fließvorgänge, Tau- und Sackungsprozesse erklärbar. Außerdem trugen fluvialtile Prozesse zum Abtransport des Feinmaterials bei. Dieses wurde unterhalb des Hauptverbreitungsgebietes der Blockakkumulation sedimentiert und im Rahmen der Diplomarbeit mineralogisch nachgewiesen. Solifluidale Fließprozesse wurden am Schafsteinfuß durch das wassergesättigte, stark quellfähige, weil smectitreiche Basaltuffmaterial begünstigt.



Abb. 3: Durch Druck- und Zugspannungen sowie Tau- und Sackungsprozesse im Zusammenhang mit eiszementierten Fließvorgängen entstandene Wall- und Senkenstrukturen an der Oberfläche des fossilen Blockgletschers.

Die Wall- und Depressionsstrukturen an der Oberfläche (vgl. Abb. 3), die zungenförmige Erstreckung der Blockakkumulation am Nordwesthang, der konvexe Unterhang und der konkave Mittelhang, die Mächtigkeit > 30 m sind charakteristische Merkmale eines Blockgletschers. Im Rahmen der Temperaturmessungen während des sehr warmen 2003er Sommers konnten darüber hinaus am Fuß der Blockakkumulation Minustemperaturen nachgewiesen werden. Zwar sind die sommerlichen Kaltluftaustritte am Fuß von Blockakkumulationen ein bekanntes Phänomen (vgl. GUDE & MOLENDÁ 2000), jedoch erreichen diese normalerweise keine negativen Temperaturen. Wenn sich heute Eis aus dem letzten Winter unter der Blockpackung bis in den nächsten Sommer erhalten kann, sollte das unter den kaltzeitlichen Bedingungen des Pleistozäns in viel größerem Maße möglich gewesen sein. Deutlich herausgestellt werden muss, dass es sich beim vermuteten Eis unter den Blöcken des Schafsteins nicht um Eis aus dem Pleistozän, sondern lediglich um Eis aus dem wahrscheinlich letzten Winter handeln kann. Aufgrund der mehrere Zehner Meter mächtigen Blockpackung kommt es mit zunehmender Tiefe bzw. Mächtigkeit des luftdurchströmten Raumes zwischen den Blöcken zu einer bedeutenden Verzögerung der Abkühlung. D.h., wenn an der Oberfläche der Blockakkumulation bereits wieder sommerliche Temperaturen vorherrschen, können in größerer Tiefe unter den Blöcken erst die winterlichen Tiefstwerte der Lufttemperatur erreicht werden. Aus all den Befunden folgt, dass der größte Teil des Nordwesthanges und Teile des Nordhanges am Schafstein als *fossiler* (heute nicht mehr aktiver) *Blockgletscher* zu bezeichnen sind (vgl. Abb. 4). Mit den im Vergleich zu anderen

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Abb. 4: Blockgletscher-Merkmale an Teilen des Nordhangs und am Nordwesthang des Schafsteins

Gesteinen in der Rhön – z.B. der Phonolith an der Milseburg (vgl. Abb. 5) – am Alkaliolivinbasalt des Schafsteins vergleichsweise großen Blöcken gehen auch große Blockzwischenräume einher, welche die Eisbildung sowohl im Pleistozän als auch im Holozän begünstigt haben. Dass die Blockakkumulation am Nordwesthang des Schafsteins die größte Ausdehnung hat, hängt sicherlich auch mit der Exposition und Luv-Lee-Effekten zusammen. Expositionsbedingt treten auf der sonnenabgewandten Seite immer im Durchschnitt kältere Temperaturen auf. Die Dominanz der luvseitigen Nordwestwinde führt ebenfalls zu einer geländeklimatischen Erniedrigung der Lufttemperaturen und gleichzeitig zu einer stärkeren Verwehung des Schnees, was in der Konsequenz auf der Nordwestseite des Schafsteins zu geringer mächtigen und auf der Ostseite zu mächtigeren Schneedecken führt. Geringer mächtige Schneedecken wiederum fördern die Gefronnis unter der Oberfläche bzw. Schneedecke.



Abb. 5: Blick vom Schafstein (Alkaliolivinbasalt) zur Milseburg (Phonolith); im Bildvordergrund: wenig gerundetes Blockhaldenmaterial; im Bildmittelgrund: mehr gerundete Blöcke des fossilen Blockgletschers

Aktuelle Eisbildungen unter den Blöcken reichen nicht aus bzw. wachsen nicht in dem Maße, um unter den gegenwärtigen klimatischen Bedingungen eine aktive Blockgletscherbildung und -bewegung zu ermöglichen. Bei aktiven Blockgletschern, wie sie in einigen Teilen der Alpen, z.B. der Alp Placer Blockgletscher im Unteren Engadin, Graubünden, vorkommen, besteht etwa die Hälfte ihres Volumens aus Eis. Echte Gletscher weisen – unabhängig davon, ob sie schutt- und/oder blockbedeckt sind – wesentlich höhere Eisanteile und eine größere Fließgeschwindigkeit auf.

Im Rahmen der Diplomarbeit wurden auch Untersuchungen zur möglichen Ausdehnung des



Christian Opp, Geographische Beiträge zur abiotischen Ausstattung des Biosphärenreservats Rhön

im Pleistozän aktiven Blockgletschers durchgeführt. Die Recherchen ergaben, dass der Blockgletscher ehemals in nordwestlicher Richtung wahrscheinlich etwa doppelt so lang war, wie die heute sichtbare geschlossene Blockbedeckung. Zur Abtragung und zum Abtransport der Blöcke und somit zur Reduzierung der Länge des Blockgletschers kam es wahrscheinlich durch Kryoplanationsprozesse, die im Bereich des den Schafstein umgebenden Basaltuffrings besonders intensiv wirksam werden konnten.

Mit den vorliegenden Untersuchungen konnten zwar eine ganze Reihe neuer Erkenntnisse über den Schafstein und seine Blockakkumulation erarbeitet werden, deren herausragendes Ergebnis der Erstnachweis eines fossilen Blockgletschers in Deutschland ist. Allerdings konnte die Blockgletscher-Genese lediglich für einen Teil der Blockbildungen am Schafstein nachgewiesen werden. Insgesamt handelt es sich um eine polygenetische Blockakkumulation, die in Teilen Blockgletscher, in Teilen Blockhalden und in Teilen Blockmeercharakter hat. Auch treten nicht eindeutig zuordenbare Mischformen zwischen diesen Blockakkumulationstypen auf. Für die Zukunft bleiben noch einige Fragen offen, deren Beantwortung weitere Untersuchungen erfordert.

5. Fazit

Durch die Untersuchungen zur abiotischen Ausstattung im Biosphärenreservat Rhön wurden neue wissenschaftliche Kenntnisse und Erkenntnisse erarbeitet, die auch für die biotische Forschung sowie den Arten- und Biotopschutz von großer Bedeutung sind. Durch eine Integration abiotischer und biotischer Forschungsansätze, wie sie gerade für Biosphärenreservate typisch sein sollte (SCHAAF 1998), sind noch weit mehr neue, z.T. sogar spektakuläre Erkenntnisse, z.B. über Reliktarten und die Artenevolution, zu erwarten.

Andererseits stellen die hier kurz vorgestellten Ergebnisse zur abiotischen Ausstattung im Biosphärenreservat wichtige Informationen für die Öffentlichkeitsarbeit des Biosphärenreservats und der gesamten Region dar. Eine anschauliche Präsentation von mehr abiotischen Besonderheiten vor Ort und in geeigneten Informationsmedien dürfte zur Erhöhung der Attraktivität und damit auch zu mehr Besuchern in der Region beitragen.

Literatur

- BFN, 1996: Bundesamt für Naturschutz (Hg.): Arbeitsanleitung Geotopschutz in Deutschland. = Angewandte Landschaftsökologie 9, Bonn-Bad Godesberg
- BIOSPHERÄNRESERVAT RHÖN (Hg.), 1996: Rahmenkonzept für das Biosphärenreservat Rhön – Zusammenfassung – In: MAB-Mitteilungen 38, S. 53-60
- DÄUBLE, F., 2004: Blockmeer – Blockgletscher – Blockhalde? Ergebnisse neuer Untersuchungen am Schafstein/Rhön. Dipl.-Arb., FB Geographie, Univ. Marburg, 166 S.
- DMABNK, 2004: Deutsches MAB-Nationalkomitee (Hg.): Voller Leben, Bonn, 314 S.
- EHRENBERG, K.-H., 1994: Erläuterungen zur Geologischen Karte von Hessen 1:25 000, Blatt Nr. 5425 Kleinsassen, Wiesbaden

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

ERDMANN, K.-H. / J. NAUBER, 1992: Biosphärenreservate. Instrument zum Schutz, zur Pflege und zur Entwicklung von Natur- und Kulturlandschaften. In: MAB-Mitteilungen 36, S. 15-24

GEIER, M., 2004: Vom Rhönschaf bis zum Rhöner Apfel: Regionalvermarktung. In: Deutsches MAB-Nationalkomitee (Hg.): Voller Leben, Bonn, S. 146-151

GUDE, M. / R. MOLENDIA, 2000: Zeitliche Dynamik im Temperaturregime von Blockhalden in Mitteleuropa. In: KUBAT, K. (Hg.): Stony Debris Ecosystems. In: Acta Univ. purkyn, Ust n.L., stud. Biol., Bd. 4, S. 31-35

GUDE, M. / R. MOLENDIA, 2001: Kartierung und Klassifizierung von Blockhalden in Thüringen. Studie im Rahmen der Definition und Präzisierung des Schutzgegenstandes von § 18 Thüringer Naturschutzgesetz. Bericht an die Thüringer Landesanstalt für Umwelt und Geologie

HALFMANN, J., 1991: Die Struktur der Vegetation auf periglazialen Basalt-Block-Halden des hessischen Berglandes. = Dissertationes Botanicae, Bd. 168

HOFMANN, A., 2002: Bestandsabhängige Untersuchungen zur Oberbodenversauerung im Nationalpark Hainich mittels Messungen und Kartierungen im Gelände sowie GIS-Einsatz. Dipl.-Arb., FB Geographie, Univ. Marburg, 129 S.

<http://www.bfn.de/03/0304.htm#top> (letzter Zugriff: 15.03.2005)

<http://www.bfn.de/03/030403.htm> (letzter Zugriff: 15.03.2005)

<http://www.biosphaerenreservat-rhoen.de/news/blockansammlung> (letzter Zugriff: 15.03. 2005)

<http://www.geologie.bayern.de> (letzter Zugriff: 15.03.2005)

KÖNIG, M., 2000: Geoökologische Tragfähigkeitsuntersuchungen in Schutzgebieten als Basis nachhaltiger Entwicklung in der Baikalregion. Dipl.-Arb., FB Geographie, Univ. Marburg, 166 S.

KRUPPA, J., 1999: GIS-gestützte Analyse und Bewertung der Entstehung, Verbreitung und Funktion von Böden im Nationalpark Hainich. Dipl.-Arb., FB Geographie, Univ. Marburg, 89 S.

LUDWIG, B., 2004: Nationalparks im Internet, unter besonderer Berücksichtigung des Nationalparks Hainich – eine Analyse mit Hilfe multimedialer Mittel. Dipl.-Arb., FB Geographie, Univ. Marburg, 127 S.

NEUBERT, F. / E. STEINMETZ, 2002: die regionale Biosphärenreservats-Agenda 21. Chancen und Stand der Umsetzung der Agenda 21 in den Biosphärenreservaten Deutschlands. = MAB-Mitteilungen 46, 101 S. + 23 S. Anlagen

MENSCHING, H., 1960: Periglazial-Morphologie und quartäre Entwicklungsgeschichte der Hohen Rhön und ihres östlichen Vorlandes. = Würzburger Geographische Arbeiten, H. 7

MORGENROTH, V., 1999, 2001, 2001: Geschützte und schützenswerte geologische Objekte im Kreis Schmalkalden-Meiningen. In: Veröffentlichungen Naturhist. Museum Schleusingen 14, 15, 16

MÜLLER, B.: Vergleichende Analyse und einheitliche Darstellung von Geotopen im Biosphärenreservat Rhön mit dem Ziel der Erstellung einer Informationsbroschüre. Dipl.-Arb., FB Geographie, Univ. Marburg, 138 S.

OPP, Ch., 1994: Naturphänomene und Probleme des Natur- und Umweltschutzes am Baikalsee. In: Peterm. Geogr. Mitt. 138, 4, S. 219-234

Christian Opp, Geographische Beiträge zur abiotischen Ausstattung des Biosphärenreservats Rhön

OPP, Ch., 2001: „Böden ans Licht“ – Möglichkeiten und Grenzen der Öffentlichkeitsarbeit an Böden. In: Scriptum 8, S. 24-25

OPP, Ch., 2003: Natur- und Geotopschutz vs. Tourismus und Geotourismus in Nationalparks. In: Schriftenreihe Deutsche Geologische Gesellschaft 29, S. 71-84

OPP, Ch. / O. PENNDORF / S. RISSE, 1999: Zur Bedeutung und Funktion „Schützenswerter Pedotope“ im Rahmen des Geotopschutzes. In: HOPPE, A. / H. ABEL (Hg.): Geotope – lesbare Archive der Erdgeschichte, Wiesbaden, S. 80-81

OPP, Ch. / D. HAASE, 2000: Geoökologie in der Entwicklungszusammenarbeit. Geoökologische Untersuchungen zum Boden- und Gewässerschutz in Südsibirien und in der Mongolei. In: Tagungsbericht und wiss. Abh. 52. Dt. Geographentag Hamburg, Stuttgart, S. 362-371

OPP, Ch. / C. LORZ, 2002: Koexistenz zwischen Geotopschutz und Rohstoffgewinnung? Antworten und Fallbeispiele aus Sachsen und Hessen. In: Scriptum 9, S. 93-104

SCHAAF, Th., 1998: Biosphärenreservate: Zentraler Bestandteil des UNESCO-Programms „Der Mensch und die Biosphäre“ (MAB). In: MAB-Mitteilungen 45, S. 7-12

UNESCO (Hg.), 1995 : Statutory Framework of the World Network of Biosphere Reserves, Paris

UNESCO (Hg.), 1996: Biosphärenreservate. Die Sevilla-Strategie und die Internationalen Leitlinien für das Weltnetz. Bundesamt für Naturschutz, Bonn, 24 S.

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Zum Gutachten „Biosphärenreservat Rhön: Bekanntheit und Anziehungskraft im Vergleich zu anderen Biosphärenreservaten in Deutschland“

Zusammenfassung und Kommentierung

Dieter Wittmann / Siegbert Engel

Vorbemerkung

Das unveröffentlichte Gutachten „Biosphärenreservat Rhön: Bekanntheit und Anziehungskraft im Vergleich zu anderen Biosphärenreservaten in Deutschland“ basiert auf einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage im Herbst 2003. Es wurde durch die Bayerische Bezirksregierung Unterfranken – vertreten durch die bayerische Verwaltungsstelle des UNESCO-Biosphärenreservats Rhön – in Auftrag gegeben und vom Institut für Demoskopie Allensbach erstellt. Ziel der deutschlandweit durchgeführten Befragung von 2059 Über-16-Jährigen¹ war die Untersuchung der Kernfragen:

„Das Biosphärenreservat Rhön gehört zu den flächenmäßig größten deutschen Biosphärenreservaten. Gehört es auch zu den bekanntesten? Und zu den attraktivsten?“ (IfD 2003)

im Vergleich aller 14 deutschen Biosphärenreservate. Die Studie ergänzt die in Heft 1/2004 der „Beiträge Region und Nachhaltigkeit“ von HANSEN vorgestellte Untersuchung zur Wahrnehmung und Akzeptanz des Biosphärenreservats Rhön in der einheimischen Bevölkerung. Die nachfolgenden Ausführungen basieren auf der Darstellung des Instituts für Demoskopie Allensbach (IfD); Anmerkungen und Kommentierungen der Verfasser sind kursiv gesetzt.

Methodisch wird in der Mehr-Themenbefragung das Biosphärenreservat Rhön mit den anderen deutschen Biosphärenreservaten gleich behandelt. Grundlegend unterschieden wird die Gruppe „von der Rhön schon gehört bzw. nicht gehört“ von der Gruppe „den Begriff Biosphärenreservat schon gehört oder nicht“. Bei letzterer unterscheidet das IfD nochmals zwischen denjenigen, die das Biosphärenreservat Rhön bei einer offenen Frage spontan nennen und denjenigen, die es in einer listengestützten Frage erinnern, bzw. nicht erinnern. Als am Biosphärenreservat Rhön Interessierte (Potenzialgruppe Biosphärenreservat Rhön) werden die bezeichnet, die „es schon besucht haben oder gerne mal besuchen würden“.

Hier wäre eine Abgrenzung des Teils „besucht haben“ von dem Teil „gerne mal besuchen würden“ erhellend für die Unterscheidung von gemachten Erfahrungen im Unterschied zu Vorstellungen potenzieller Besucher.

Zur strukturellen Analyse der Gruppen wurde gefragt nach: Herkunftsregion, Einwohnerzahl der Wohnorte, Geschlecht etc.²

¹ Querschnitt der deutschen Bevölkerung ab 16 Jahren.

² Darüber hinaus wurde unterteilt nach: Altersgruppen, Schulbildung, Berufstätigen und Berufskreisen sowie Meinungsführern.

Dieter Wittmann / Siegbert Engel, Zum Gutachten „Biosphärenreservat Rhön: Bekanntheit und Anziehungskraft im Vergleich zu anderen Biosphärenreservaten in Deutschland“

Zentrale Ergebnisse

„Die Rhön ist den meisten bekannt – aber nicht das Biosphärenreservat Rhön“ ist das zentrale Ergebnis der Studie. Drei Viertel der erwachsenen Deutschen haben schon von der Rhön gehört, aber weniger als ein Prozent denkt dabei auch an das Biosphärenreservat Rhön.“

Insgesamt haben 43 Prozent der bundesweit Befragten etwas mit dem Begriff Biosphärenreservat anfangen können. Die räumliche Nähe des Wohnortes zu einem Biosphärenreservat spielt dabei eine untergeordnete Rolle. So zeigt das Beispiel Biosphärenreservat Rhön, dass im Umkreis von 50 Kilometern 48 Prozent schon etwas von dem Begriff Biosphärenreservat gehört haben. In der Entfernung bis 200 Kilometer sind es 45 Prozent, über 200 Kilometer 42 Prozent.

Auffällig erscheint der nur geringfügig höhere Bekanntheitsgrad des Biosphärenreservats Rhön im Umkreis bis 50 km.

Die Unterscheidung der Bekanntheit aller deutscher Biosphärenreservate ergab bei offener Fragestellung bei jenen, die den Begriff Biosphärenreservat bereits kannten, dass 15 Prozent das Biosphärenreservat Bayerischer Wald zumindest dem Namen nach kennen. Die drei Wattenmeer-Biosphärenreservate kannten 16 Prozent³, das Biosphärenreservat Spreewald 11 Prozent. Die Biosphärenreservate Rhön und Flusslandschaft Elbe liegen mit je 7 Prozent erheblich niedriger.

Bei der mit einer vorgelegten Liste der deutschen Biosphärenreservate gestützten Frage benennen 85 Prozent derer, die schon von einem Biosphärenreservat gehört haben, mindestens ein Biosphärenreservat als ihnen bekannt. Auch hier sind Bayerischer Wald und Spreewald Ausreißer mit je 47 Prozent, es folgen Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer, Flusslandschaft Elbe und Niedersächsisches Wattenmeer mit 32, 31 und 30 Prozent.

Das Biosphärenreservat Rhön erhält 29 Prozent und liegt damit im Mittelfeld.

Es folgen Hamburgisches Wattenmeer 26 Prozent, Süd-Ost-Rügen 25 Prozent, Schorfheide-Chorin 21 Prozent, Berchtesgadener Alpen 20 Prozent, Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft 16 Prozent, Vessertal/Thür. Wald 14 Prozent, Pfälzerwald 13 Prozent und Schaalsee mit 9 Prozent.

Die Vermutung liegt nahe, dass sich die Bekanntheit der Biosphärenreservate mit der gegebenen Bekanntheit der jeweiligen Naturräume und ihrer über Jahrzehnte gewachsenen Popularität als Urlaubs- und Ausflugsregion vermischt bzw. die tatsächliche Bekanntheit der Biosphärenreservate überdeckt wird. Das heißt, den Befragten ist z.B. nicht das Biosphärenreservat Spreewald bekannt, sondern die Naturlandschaft Spreewald. Auffällig sind dabei allerdings die schwachen Werte für die Biosphärenreservate Berchtesgadener Alpen und Pfälzer Wald, die bekannte Urlaubs- und Erholungsregionen darstellen. Dies deutet darauf hin, dass die Bekanntheit des jeweiligen Naturraums auch durch andere Faktoren geprägt wird, so z.B. die Häufigkeit der Erwähnung in den Massenmedien oder die Verbindung bestimmter verbreiteter Produkte mit dem Naturraum.

Das Berücksichtigen der Wirkung sog. allgemeiner Reiz- oder Schlüsselbegriffe, wie z.B. in der Bezeichnung „Vessertal/Thüringer Wald“, wäre sicher sinnvoll gewesen. Denn durch das Hinzufügen von „/Thüringer Wald“ zum Biosphärenreservat „Vessertal“ wird das sehr kleine Biosphärenreservat Vessertal möglicherweise bekannter dargestellt, als es wirklich ist.

³ Gemeinsamer Wert für die Wattenmeer Biosphärenreservate in Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Hamburg.

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Sicher spiegelt sich auch das Prädikat bzw. der Detailfaktor Biosphärenreservat auch im Ergebnisbild für die Regionen wieder. Die Aussagekraft des Gutachtens wird folglich durch die fehlende Trennschärfe zwischen der Wahrnehmung einer Region an sich und ihrer Eigenschaft als Biosphärenreservat gemindert. Hier wäre methodisch ein Komplex an Kontrollfragen hilfreich gewesen.

Überdurchschnittlich viele Befragte, denen das Biosphärenreservat Rhön bekannt ist, kennen auch andere deutsche Biosphärenreservate. Durchschnittlich kennen die Befragten, denen die Liste aller deutschen Biosphärenreservate vorgelegt wurde, 3,6 davon. Denjenigen, die vom Biosphärenreservat Rhön gehört haben, sind 5,8 Biosphärenreservate bekannt. Der Teil, dem die Liste vorlag und der mindestens ein Biosphärenreservat kennt, aber nicht das Biosphärenreservat Rhön, kennt lediglich 2,7 deutsche Biosphärenreservate.

Untersucht wurde nicht nur die Bekanntheit von Biosphärenreservaten, sondern auch deren Anziehungskraft (Affinität) und zwar durch die oben bereits erwähnte Frage: „sind unter diesen Biosphärenreservaten (auf der Liste) welche, die Sie schon mal besucht haben oder gern besuchen möchten?“ Es nennen 22 Prozent das Biosphärenreservat Rhön. Damit liegt das Biosphärenreservat Rhön auch hier im Mittelfeld. Bei der Reihenfolge der Anziehungskraft der einzelnen Biosphärenreservate und bei der Höhe der Werte besteht eine vergleichbare Struktur wie bei der Bekanntheit. Das IfD konstatiert in seiner Untersuchung, dass die Deutschen mehrere Biosphärenreservate gleichzeitig attraktiv finden⁴, eine „enge Beziehung“ zwischen Bekanntheit und Anziehungskraft besteht und eine generelle Anziehungskraft des Biosphärenreservat-Konzepts existiert.

Konkurrenten des Biosphärenreservats Rhön

In der Bündelung von Präferenzen zeigt sich unter den Befragten eine Gruppenbildung bei den Mehrfachnennungen. Die Affinität zum Biosphärenreservat Rhön tritt in der Studie relativ häufig gemeinsam mit der Anziehung der Biosphärenreservate Bayerischer Wald, Berchtesgadener Alpen und Pfälzer Wald auf, die mit Hilfe einer Faktorenanalyse (1)⁵ als „südliche Biosphärenreservate mit starkem Gebirgs- und Waldcharakter“ bezeichnet werden.

Ähnliches gilt für die „östlichen Biosphärenreservate“ Spreewald, Flusslandschaft Elbe, Schorfheide-Chorin, Vessertal/Thüringer Wald, Südost-Rügen und Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft.

Wenig gemeinsame Präferenzen sind erkennbar gegenüber den drei Wattenmeer-Biosphärenreservaten sowie gegenüber dem Biosphärenreservat Schaalsee, die als „nordwestliche(n) sowie see- und meergeprägte Biosphärenreservate“ klassifiziert werden.

Die Formulierung: „man könnte die Dimension (südliche Biosphärenreservate mit starkem Gebirgs- und Waldcharakter) auch ... nennen“ weist auf die Grenze der Aussagefähigkeit des Instruments Faktorenanalyse hin.

Bei dem Vergleich von Biosphärenreservaten ist nicht nur ihr Entstehungsjahr, sondern auch ihr Charakter zu berücksichtigen. Einige Biosphärenreservate sind nämlich auch ganz oder in Teilen

⁴ Die Befragten mit Interesse am Biosphärenreservat Rhön sind insgesamt an 5,6 Biosphärenreservaten interessiert, der Durchschnitt liegt bei 3,3. Das Gutachten zieht daraus den Schluss eines beachtlichen Wettbewerbs zwischen den einzelnen Biosphärenreservaten.

⁵ Es handelt sich hier um die erste der beiden Faktorenanalysen.

Dieter Wittmann / Siegbert Engel, Zum Gutachten „Biosphärenreservat Rhön: Bekanntheit und Anziehungskraft im Vergleich zu anderen Biosphärenreservaten in Deutschland“

„Nationalparke“, wie z.B. das „Biosphärenreservat Bayerischer Wald“, andere sind es nicht, wie z.B. das „Biosphärenreservat Rhön“. Dieser Aspekt wird in dem Gutachten nicht beachtet.

Strukturbetrachtungen

Ein weiterer Komplex der IfD-Studie widmet sich zunächst der Untersuchung der Struktur der besonders am Biosphärenreservat Rhön interessierten Zielgruppe⁶. Generell wird eine Stärken-Schwäche-Analyse und die Untersuchung möglicher Defizite in der öffentlichen Wahrnehmung vorgeschlagen, um die Ursachen des „relativ mäßigen Abschneidens“ des Biosphärenreservats Rhön in punkto Bekanntheit und Interesse bei der deutschen Bevölkerung zu klären.

Das Interessenpotenzial am Biosphärenreservat Rhön (Bevölkerungsgruppe, die das Biosphärenreservat bereits besucht hat oder sich daran interessiert zeigt) umfasst nach Vorlage der Liste deutscher Biosphärenreservate 10 Prozent der Deutschen über 16 Jahre. Von diesen 10 Prozent wohnen – nach Tabelle 1 – 70 Prozent weniger als zweihundert Kilometer vom Biosphärenreservat Rhön entfernt.

Das sind schätzungsweise immerhin ca. vier Millionen Personen über 16 Jahre.

Männer der Potenzialgruppe sind mit 54 Prozent etwas stärker am Biosphärenreservat Rhön interessiert als Frauen mit 46 Prozent.

Jüngere Leute (unter dreißig Jahre) bilden nur einen Anteil von 10 Prozent, während die Gruppe der Ab-50-Jährigen 51 Prozent beträgt. Dem entspricht der relativ niedrige Anteil der Berufstätigen mit 51 Prozent.

Bei den Berufskreisen fällt auf, dass die Leitenden Angestellten/Beamten mit 23 Prozent relativ stark am Biosphärenreservat Rhön interessiert sind (Anteil an der Bevölkerung 15 Prozent), gegenüber Facharbeitern und sonstigen Arbeitern mit 16 bzw. 8 Prozent (Anteil an der Bevölkerung 22 bzw. 11 Prozent).

Dem entsprechen die Werte für ein überdurchschnittliches Bildungsniveau. Mit 33 Prozent Abitur oder Studium (21 Prozent Anteil an der Bevölkerung insgesamt) ist der Anteil der am Biosphärenreservat Rhön Interessierten deutlich gewichtiger als der derjenigen, die über einen Abschluss der Volks- oder Hauptschule bzw. über keinen Schulabschluss verfügen: 23 Prozent gegenüber 36 Prozent Anteil an der Bevölkerung.

15 Prozent der am Biosphärenreservat Rhön Interessierten sind hauptberufliche Lehrkräfte und 35 Prozent sind Meinungsführer. Dem entspricht ein Anteil von 10 bzw. 27 Prozent der jeweiligen Gruppe an der Bevölkerung über 16 Jahre.

Zusammengefasst wird die Strukturbetrachtung mit der Bewertung „hochkarätiges Interessentenpotenzial, zu dem nur unterdurchschnittlich jüngere Leute gehören“.

⁶ Im Text des Gutachtens wird jeweils der Wert derjenigen Gruppe, die den „Begriff Biosphärenreservat kennen“ vergleichend zu denen, die „am Biosphärenreservat Rhön interessiert“ sind, herangezogen. Tab. 1 vergleicht demgegenüber zusätzlich mit der Gruppe, die das „Biosphärenreservat Rhön gestützt namentlich kennen“, der Gruppe, die den „Begriff Biosphärenreservat nicht kennen“, und dem Wert, der in der Gesamtbevölkerung erreicht wird. Festgestellt wird eine Strukturähnlichkeit der Gruppe, die „am Biosphärenreservat Rhön interessiert“ ist und der, die das „Biosphärenreservat Rhön gestützt namentlich kennen“.

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Vorstellungen von Biosphärenreservaten

Die an alle Befragten gerichtete offene Frage nach den Vorstellungen, die mit Biosphärenreservaten in Verbindung gebracht werden, auch wenn man noch gar nichts davon gehört hat, ergab hohe Werte für Aspekte, die Schutzcharakter haben. „Naturschutz, Naturschutzgebiet/-park, Landschaftsschutz, Schutzraum seltener Arten und streng geschützt/besonders zu schützen“ meinen 63 Prozent derer, die den Begriff Biosphärenreservat kennen. 22 Prozent dieser Gruppe assoziieren „ursprünglicher Zustand wird belassen / Natur soll sich urwüchsig entwickeln“, wobei Mehrfachnennungen möglich waren.

Interessanterweise meinen nur 2 Prozent derer, die Biosphärenreservat als Begriff kennen, dass in Biosphärenreservaten „Menschen, Tiere und Pflanzen im Einklang mit der Natur leben“.

Forschung/wissenschaftliche Aufgaben, UNESCO oder Kulturlandschaft assoziiert 1 Prozent dieser Gruppe. Noch weniger denken an den Begriff Nachhaltigkeit.

Sanfter/naturverträglicher Tourismus nennen 4 Prozent, Erholungsgebiete 4 Prozent, schöne Gegenden und Ruhe/Stille jeweils 2 Prozent dieser Gruppe.

Interessant erscheint auch, dass immerhin 7 Prozent derjenigen, die den Begriff Biosphärenreservat nicht kennen, Biosphärenreservaten die Begriffe Bio-Landwirtschaft/-Anbau/-länden/-bauern/-produkte zuordnen. In der Gesamtbevölkerung über 16 Jahre sind es 5 Prozent, bei denjenigen, die den Begriff Biosphärenreservat kennen, 2 Prozent.

Die gestützte Befragung ergibt ein anderes Bild.⁷ So verbinden 85 Prozent derjenigen, die schon von Biosphärenreservaten gehört haben, „Wertvolle Lebensräume für Menschen, Tiere und Pflanzen“

⁷ Zur Frage „Und was von der Liste hier trifft auf Biosphärenreservate zu, ich meine nach dem, was Sie wissen oder vermuten?“ werden nach Schaubild 5 folgende Aussagen vorgelegt (Zustimmung der Bevölkerung in Klammern):

- + Wertvolle Lebensräume für Menschen, Tiere und Pflanzen werden erhalten und weiterentwickelt (65%)
- + Schützen Landschaften vor zerstörenden Eingriffen (61%)
 - Dort dürfen keine Betriebe ansiedeln (43%)
- + Gibt es nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern (39%)
- + Dort werden Erkenntnisse für Wissenschaft und Forschung gewonnen (37%)
- + Dort wird eine Kulturlandschaft geschützt (36%)
 - Dort entwickelt sich die Natur ohne jeglichen Eingriff des Menschen (35%)
- + Liefern wichtige Anschauungsbeispiele für die Bildung im Umweltbereich, z.B. für Schüler, Lehrer und Studenten (34%)
- + Dort soll für ein ausgewogenes Verhältnis zwischen menschlicher Nutzung und natürlicher Entwicklung gesorgt werden (33%)
 - Sind für den Autoverkehr gesperrt (30%)
- + Wo Biosphärenreservate beginnen oder enden ist oft schwer zu erkennen (23%)
- + Sind Modellregionen, in denen erprobt wird, wie ein verträgliches Zusammenleben von Mensch und Natur aussehen kann (21%)
- + Dienen der naturverträglichen Förderung des Tourismus in der Region (17%)
 - Sind Naturschutzgebiete, die nicht vom Menschen betreten werden dürfen (15%)
- + Gehen auf ein Programm der UNESCO zurück (10%)
 - (-) Dort werden ausschließlich Bioprodukte hergestellt (10%, im Schaubild fehlerhaft als zutreffende Vorstellung gekennzeichnet)
- + Dienen der naturverträglichen Förderung der dortigen Wirtschaft (7%)
 - Nicht davon (2%)
 - Keine Angabe (14%).

„-“ bedeutet: nicht zutreffende Aussage.

Dieter Wittmann / Siegbert Engel, Zum Gutachten „Biosphärenreservat Rhön: Bekanntheit und Anziehungskraft im Vergleich zu anderen Biosphärenreservaten in Deutschland“

nicht nur mit dem Aspekt der Erhaltung, sondern auch mit dem der Weiterentwicklung. Dieser Wert ist größer als der des reinen Schutz-Aspekts von Landschaften (81 Prozent).

Bei der Bevölkerung über 16 Jahre betragen die Werte 65 und 61 Prozent.

Insgesamt scheint eine vage Vorstellung von dem zu existieren, was die UNESCO mit dem MAB-Programm für Biosphärenreservate intendiert hat, auch wenn gestellte unzutreffende Fragen selbst bei denjenigen, die von Biosphärenreservaten schon gehört haben, z.T. recht hohe Werte erreichen. Nicht unterschätzt werden darf die präformierende Wirkung einer Listenvorgabe. Schlussfolgerungen aus den entsprechenden Befragungsergebnissen müssen folglich mit Vorsicht gezogen werden.

So meinen 43 Prozent der Bevölkerung über 16 Jahre und 52 Prozent derer, die von Biosphärenreservaten schon gehört haben, dass sich dort keine Betriebe ansiedeln dürfen.

Relativ hohe Werte erreichen die Aspekte Bedeutung für Wissenschaft und Forschung, schützenswerte Kulturlandschaft, Bedeutung im Bildungsbereich und ausgewogenes Verhältnis von menschlicher Nutzung und natürlicher Entwicklung.

Immerhin teilen 10 Prozent der Bevölkerung über 16 Jahre die Vorstellung, dass Biosphärenreservate auf ein Programm der UNESCO zurück gehen. Bei der Gruppe derer, die von Biosphärenreservaten gehört haben, sind es mit 19 Prozent fast doppelt so viele.

Beachtenswert erscheint, dass die Rolle der Förderung naturverträglichen Wirtschaftens mit 7 bzw. 8 Prozent der vorgenannten Gruppen wenig bekannt ist bzw. assoziiert wird. Wirtschaftskritische Annahmen, wie das erwähnte Verbot der Betriebsansiedelung oder die Sperrung für den Autoverkehr, sind dagegen relativ verbreitet.

Bei den durch die Faktorenanalyse 2 gebündelten Vorstellungen ergeben sich für die gesamte Stichprobe aus den Angaben auf Basis der vorgelegten Liste mit den deutschen Biosphärenreservaten in der Reihenfolge ihrer Bedeutung die drei folgenden Einstellungsdimensionen über Biosphärenreservate:

- Erhalten und Weiterentwickeln
- Schutz vor Zerstörung, auch weltweit
- absolute Verbote,

während nur eine kleine Minderheit an Bio-Wirtschaft denkt.

An dieser Stelle sei nochmals auf die Grenzen der Aussage, die mit Hilfe des Instruments Faktorenanalyse gewonnen wurden, verwiesen. So ist bei der Dimension „absolute Verbote“ offen, ob die Befragten in den Einzelfaktoren positive oder negative Wertungen vornahmen. Aus Sicht eines Naturschützers kann „für Autoverkehr gesperrt“ eine positive Wertung bedeuten, aus Sicht eines Autofahrers eine negative.

Assoziationen zur Rhön

Die Studie untersucht in einer offenen Frage an diejenigen, die schon von der Rhön gehört haben, die spontanen Assoziationen zur Rhön und fasst sie in 41 Punkten zusammen (Tabelle 3).

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Diese Punkte werden im Text weiter verdichtet und unter den nachfolgenden Überschriften strukturiert dargestellt. Dabei wird die prozentuale Häufigkeit der Nennungen der Gruppen „am Biosphärenreservat Rhön Interessierte“ und „am Biosphärenreservat Rhön Nichtinteressierte, denen aber die Rhön bekannt ist“ (in Klammern) angegeben:

Es denken

- a) regionalbezogen an
 - Hessen 10 Prozent (7 Prozent)
 - Bayern 9 Prozent (4 Prozent)
 - Thüringen über 4 Prozent (knapp 4 Prozent)
- b) landschaftsbeschreibend an
 - Mittelgebirge 27 Prozent (18 Prozent)
 - Wasserkuppe oder Kuppe 18 Prozent (5 Prozent)
- c) an nutzbar im Sinne von
 - Ferien, Urlaub, Urlaubsort, -gebiet 18 Prozent (9 Prozent)
 - Erholung 10 Prozent (6 Prozent)
 - schöne Gegend 15 Prozent (8 Prozent)
- d) freizeit- und produktbezogen an
 - Wandern 20 Prozent (6 Prozent)
 - Segelfliegen 20 Prozent (6 Prozent)
 - Skifahren 3 Prozent (1 Prozent)
 - Schafe, das Rhönschaf 4 Prozent (1 Prozent)

Überraschen mag, dass nur 18 Prozent der an der Rhön Interessierten den Begriff „Urlaubsgebiet“ assoziieren. Bedenkt man zusätzlich die Assoziationen „Erholung“ und „schöne Gegend“ kann allerdings von einem höheren Wert für „Urlaubs- und Erholungsgebiet i.w.S.“ ausgegangen werden. Das Fehlen der expliziten Untersuchung der Assoziation „Tagesausflug“ muss bedauert werden, hätte es doch hinsichtlich der Schlussfolgerung bezüglich „Übernachtungen“ wichtige Hinweise für das Tourismusmanagement geben können.

Bei den spontan genannten Kennzeichnungen weisen typische Rhön-Produkte, auch die Leitprodukte, erstaunlich geringe Werte auf: bei den an der Rhön Interessierten das Rhönschaf nur 4 Prozent, Forellen nicht messbar, Bier 1 Prozent, Mineralwasser (Rhönsprudel mit immerhin überregionaler Vermarktung) 1 Prozent. Offensichtlich ist das Marketing zu wenig entwickelt und seine Wirkung bleibt vermutlich eher regional begrenzt. Interessant wäre auch hier ein Vergleich mit den anderen deutschen Biosphärenreservaten gewesen.

An „Natur“ denken 10 Prozent der am Biosphärenreservat Interessierten bei „Rhön“ und 6 Prozent der Nichtinteressierten, an „Biosphärenreservat“ fast 5 Prozent der Interessierten und 0,1 Prozent der Nichtinteressierten.

Dieter Wittmann / Siegbert Engel, Zum Gutachten „Biosphärenreservat Rhön: Bekanntheit und Anziehungskraft im Vergleich zu anderen Biosphärenreservaten in Deutschland“

Grundsätzliches: Menschliches Bewusstsein bildet die Umwelt und das eigene Selbst selektiv sowie wertend ab und bildet auf dieser Grundlage Vorstellungen und Antizipationen aus. Dieser grundsätzlich der Selbstkorrektur unterworfenen Prozess ist eng verbunden mit der Ausbildung und Aufnahme von Begriffen für das Wahrgenommene und das Antizipierte. Die Bedeutung der Begriffe sowie insgesamt die Sprache sind die Basis menschlicher Kommunikation und gesellschaftlichen Handelns. Repräsentative Studien wie die vorgelegte untersuchen nur bedingt, wie locker Assoziationen oder wie manifest Einstellungen gesellschaftlicher Gruppen sind und erfassen nur unzureichend das Bedeutungsspektrum von Begriffen und begrifflichen Assoziationen. Wenn von Neigungen die Rede ist, verbergen sich dahinter – wenn nicht differenziert untersucht – auch feste Absichten, z.B. bei der Bereitschaft das Biosphärenreservat zu besuchen.

Einschätzung des IfD-Allensbach

Im Ausblick des Gutachtens wird eingeschätzt, dass das Biosphärenreservat Rhön zwar flächenmäßig zu den drei größten deutschen Biosphärenreservaten gehört, es jedoch in der Bevölkerung, die eine Affinität zu Biosphärenreservaten hat (s.o. 43 Prozent), „weder so bekannt noch so attraktiv ist, dass man es zur Spitzengruppe zählen darf“.

Gerade die aktuelle kritische Diskussion⁸ zu der als mangelhaft kritisierten überregionalen touristischen Vermarktung der Region Rhön passt zu dieser Bewertung. Allerdings muss auch nach der Qualität v.a. des touristischen Angebots, z.B. hinsichtlich Familienfreundlichkeit, gefragt werden. Darüber hinaus sind grundsätzlich die Grenzen des Marketings zu bedenken ebenso wie die Grenzen der „Produktivität“ einer Region mit hohen Pendlerquote.

Grundsätzlich – so sagen einige Akteure⁹ im Biosphärenreservat Rhön – könnte die Zusammenarbeit der Touristikverwaltung mit der Biosphärenreservat-Organisation ebenso verbessert werden wie die Werbestrategie. Mit der Regionalen Arbeitsgemeinschaft Rhön (ARGE Rhön) existiert dafür bereits eine politisch-organisatorische Grundstruktur.

Für die Stärkung der Position des Biosphärenreservats Rhön sieht das IfD allerdings gute Chancen, da die „Rhön weitgehend bekannt“ ist, und die für Biosphärenreservate aufgeschlossene Bevölkerung – besonders diejenigen, die Interesse am Biosphärenreservat Rhön zeigen – gekennzeichnet ist durch „höheren Status, gute Bildung, pädagogische Ambitionen“. Zusammen mit der großen Offenheit, bisher nicht bekannte Biosphärenreservate kennenzulernen, sieht das IfD eine positive Voraussetzung, um in der Attraktivität aufzuholen, vor allem wenn es gelingt, mehr auf das Biosphärenreservat aufmerksam zu machen. Andere Biosphärenreservate bewiesen, dass dies möglich sei.

Bei aller gebotenen Vorsicht gegenüber den Ergebnissen der Studie nimmt das Biosphärenreservat Rhön wohl einen Platz im gediegenen Mittelfeld der bundesweiten Wahrnehmung ein, eine allerdings ausbauwürdige und steigerungsfähige Position.

⁸ Siehe Berichtserstattung der Fuldaer Zeitung und Pressemitteilung Nr. 50/2005 Landkreis Fulda.

⁹ Z. B. aus Foren des Vereins Natur und Lebensraum Rhön e.V. (VNLR) und aus einzelnen Gemeinden wie Gersfeld, Hilders, Poppenhausen.

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Literatur

INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE ALLENSBACH, o.J.: „Biosphärenreservat Rhön: Bekanntheit und Anziehungskraft im Vergleich zu anderen Biosphärenreservaten in Deutschland – Gutachten zu einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage im Herbst 2003“ unveröffentlicht, zitiert als (IfD 2003)

HANSEN, Jochen, 2004: Regionale Akzeptanz und Einstellungen – Befunde und Konzept einer Repräsentativbefragung, in: Ott, Erich (Hg.), 2004: Beiträge Region und Nachhaltigkeit – Zu Forschung und Entwicklung im UNESCO-Biosphärenreservat Rhön, Heft 1/2004, S. 83-88

Stephan Büttner, Perspektiven der Regional- und Strukturentwicklung im Biosphärenreservat Rhön nach 2006

Perspektiven der Regional- und Strukturentwicklung im Biosphärenreservat Rhön nach 2006

Stephan Büttner

Das Gebiet des Biosphärenreservats Rhön ist gekennzeichnet durch eine einzigartige Landschaft im Grenzraum der drei Bundesländer Bayern, Hessen und Thüringen. Der Kern dieser Region ist relativ dünn besiedelt, die größeren zentralen Orte wie Fulda, Hünfeld, Bad Salzungen, Meiningen, Bad Brückenau und Bad Kissingen liegen peripher. Die Landwirtschaft prägte über Jahrhunderte entscheidend die Rhön, und nicht zuletzt ist die heutige Kulturlandschaft ein Ergebnis der vom Menschen durchgeführten Rodungen des ursprünglich vorhandenen Buchenwaldes und der nachfolgenden landwirtschaftlichen Nutzungen.

Vor allem das besondere landschaftliche Erscheinungsbild mit seinen faunistischen, botanischen, geomorphologischen und landschaftsökologischen bzw. kulturlandschaftlichen Besonderheiten führte zur Anerkennung als Biosphärenreservat im Jahre 1991.

Die Sicherung des Schutzes, der Pflege und der Entwicklung dieser Mittelgebirgslandschaft ist das Ziel, das mit der Anerkennung als Biosphärenreservat verfolgt wird. Die Rhön ist damit in ein weltweites Netz von über 400 Biosphärenreservaten in mehr als 90 Ländern der Erde eingebunden.

Das am Anfang der 90er Jahre erstellte Rahmenkonzept für das Biosphärenreservat Rhön nahm eine Einteilung in drei unterschiedliche Zonen vor, und zwar in eine Kernzone, eine Pflegezone und in eine Entwicklungszone. Für die Regional- und Strukturentwicklung in der Rhön ist die Entwicklungszone von maßgeblicher Bedeutung. In dieser Zone liegt der Lebens-, Wirtschafts- und Erholungsraum der Menschen. Die Entwicklungszone hat den größten Anteil im Biosphärenreservat Rhön. In dieser Modellregion soll vor allem gezeigt werden, dass der Mensch die Biosphäre nutzen kann, ohne sie zu zerstören.

In den letzten 15 Jahren wurden erhebliche Anstrengungen unternommen, um den Ansprüchen des Biosphärenreservats gerecht zu werden. Vielfältige Förderprogramme, besonders der Europäischen Union, unterstützten sinnvolle Projekte. Modellvorhaben wurden durch die Gemeinschaftsinitiativen LEADER I, LEADER II und LEADER+ gefördert. Durch die im Jahre 1999 von den Staats- und Regierungschefs der EU verabschiedeten Agenda 2000 bot das Bundesland Hessen in seinem Entwicklungsplan für den ländlichen Raum in zahlreichen Förderbereichen finanzielle Unterstützung an. Mehr als die Hälfte dieser öffentlichen Mittel standen und stehen für den Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen zur Verfügung. Damit konnte vor allem das charakteristische Erscheinungsbild der Rhön als „Land der offenen Fernen“ erhalten werden. Hierbei steht die Bewirtschaftung der landwirtschaftlich genutzten Flächen im Vordergrund.

Demographischer Wandel – Auswirkungen und Lösungsansätze

Für das Biosphärenreservat Rhön stellt sich die entscheidende Frage, wie es ab dem Jahre 2006, wenn eine neue Förderperiode in der nun erweiterten Europäischen Union beginnt, weitergeht. Denn

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

die prognostizierte rückläufige Bevölkerungsentwicklung in den ländlichen Gebieten und der weiter fortschreitende Rückgang der Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe werfen dringende Fragen der weiteren Strukturentwicklung auf. Es sind neue Konzepte gefragt, die die Sicherung der Lebensgrundlagen für die Menschen in der Rhön dauerhaft gewährleisten.

Die Herausforderung für die künftige Entwicklung ländlicher Räume wird darin bestehen, auf den zu erwartenden demographischen Wandel sinnvoll zu reagieren. Die statistischen Ämter sagen in ihren Bevölkerungsmodellen einen Rückgang der Bevölkerung sowie eine starke Überalterung voraus. Allerdings wird es regional zu sehr unterschiedlichen Entwicklungen kommen.

Für den Landkreis Fulda insgesamt wird zwar bis zum Jahr 2020 die Bevölkerungszahl nicht abnehmen, in kleinräumiger Betrachtung muss jedoch davon ausgegangen werden, dass die Rhöngemeinden in der Regel einen Bevölkerungsverlust erleiden werden. Weitaus dramatischer ist die Situation in den Landkreisen Rhön-Grabfeld, Schmalkalden-Meinungen und im Wartburgkreis. In den dortigen Rhöngemeinden wird die Bevölkerungsabnahme im bundesdeutschen Vergleich sehr hoch sein. Insbesondere wird sich die Altersstruktur in den Landkreisen verändern. Betrug der Anteil der Unter-20-jährigen im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung des Landkreises Fulda im Jahre 2002 noch 23,3 Prozent, so wird er im Jahre 2050 voraussichtlich nur noch bei 17,9 Prozent liegen. Dagegen wird der Anteil der über 60-jährigen von 23,9 Prozent im Jahre 2002 auf 35,5 Prozent im Jahre 2050 steigen. (Quellen: FFH-Report 672,2004; Hess. Staatskanzlei: Der demographische Wandel im Landkreis Fulda).

Eine solche Entwicklung stellt vor allem die Kommunen vor sehr große Herausforderungen. Die Städte und Gemeinden im Biosphärenreservat Rhön werden sich verstärkt darum bemühen müssen, ihre nachwachsende Generation als künftige Einwohner zu halten. Dieses kann mit attraktiven Wohn- und Arbeitsangeboten und einer guten Infrastruktur zwar gelingen. Aber nicht mehr jede Gemeinde wird über alle Infrastruktureinrichtungen verfügen können. In Abstimmung mit den benachbarten Kommunen muss geklärt werden, an welchen Orten noch Schwimmbäder, Bürger- und Feuerwehrhäuser, Kindergärten und Schulen gehalten werden können.

Jede Gemeinde wird darauf angewiesen sein, ihr eigenes besonderes Profil zu stärken. Besonders weiche Standortfaktoren, wie zum Beispiel Kinderbetreuung und familienfreundliches Umfeld, sind von entscheidender Bedeutung, um junge Einwohner zu halten. Vor dem Hintergrund knapper öffentlicher Kassen müssen von den Gemeinden eindeutige Schwerpunkte gesetzt werden. Visionen, Leitbilder und klare Zielsetzungen sind zu verfolgen. Man wird entscheiden müssen, ob wenige Angebote in sehr guter Qualität oder viele Angebote in weniger guter Qualität vorgehalten werden sollen.

Neue Trägermodelle und Anpassungskonzepte für vorhandene Infrastruktureinrichtungen müssen gefunden werden. Bürgerschaftliches Engagement ist zu fördern; Privatinitiativen sind zu stärken. Vielfach wird es sinnvoller sein, ein vorhandenes Dorfgemeinschaftshaus zusätzlich für die Kinderbetreuung in die Trägerschaft eines Vereins zu überführen, anstatt dieses zu schließen und keine Kinderbetreuung im Dorf anzubieten.

Die künftige Bevölkerungsentwicklung im Biosphärenreservat Rhön wird auch dazu führen, dass die Gemeinden bei der Ausweisung von neuen Bau- und Gewerbegebieten äußerst restriktiv vorgehen müssen. Langfristig kann davon ausgegangen werden, dass sich der Nutzungsdruck auf Raum und Boden aufgrund eines Rückgangs in der Siedlungsnachfrage erheblich verringert. In den Ortskernen wird sich die Anzahl der Wohnungsleerstände stark erhöhen.

Stephan Büttner, Perspektiven der Regional- und Strukturentwicklung im Biosphärenreservat Rhön nach 2006

Dies bedeutet in der Konsequenz, dass sich die politisch Verantwortlichen in den Rhöngemeinden viel mehr als bisher mit den Fragen der Neunutzung leerstehender Bausubstanz in den Ortskernen befassen müssen als mit den Fragen der Neuausweisung von Baugebieten an den Ortsrändern. In diesem Zusammenhang haben insbesondere auch Dorferneuerungsmaßnahmen eine große Bedeutung. Die neue Dorferneuerungsrichtlinie des Landes Hessen bietet hierzu gute Lösungsansätze. Das Flächenmanagement sowie Erschließungsmaßnahmen zur nachhaltigen Verbesserung der Wohnqualität der Kerngebiete in den Dörfern unter Wahrung der ortstypischen Siedlungsstruktur und der kulturhistorischen Werte ist als eigener Fördertatbestand neu in die Förderrichtlinie aufgenommen worden.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch, dass künftig nur noch die Gemeinden in den Genuss von Fördergeldern der Dorferneuerung kommen können, die auf die Ausweisung zum Ortskern konkurrierender Baugebiete verzichten. Unbestreitbar ist der Sinn dieser Handlungsanweisung, denn aufgrund des künftigen Rückgangs der Anzahl junger Menschen zwischen 25 und 35 Jahren wird es zu einer erheblich rückläufigen Nachfrage in Bereich der Bau- und Immobilienwirtschaft kommen.

Dagegen wird die Nachfrage nach seniorenbezogenen Dienstleistungen deutlich steigen. Infrastruktureinrichtungen für die Altenpflege, das Gesundheitswesen sowie für Vorsorge und Rehabilitation werden mehr als bisher benötigt. In der Architektur ist vermehrt auf altengerechte Wohnformen und auf Barrierefreiheit in Grundrissen und im Wohnumfeld zu achten.

Die bevorzugten Alterswohnsitze werden dementsprechend nach dem am besten geeigneten Umfeld ausgewählt werden. Einige Rhöngemeinden besitzen hierfür gute Entwicklungspotenziale, insbesondere dann, wenn die Rahmenbedingungen, wie z.B. ein ausreichend vorhandenes öffentliches Personennahverkehrsnetz oder auch die Existenz von Grundversorgungseinrichtungen in der Nähe des Wohnumfeldes, stimmen.

Die Möglichkeit, im Dorf auch arbeiten zu können, stellt die größte Chance dar, die Bewohner im Ort zu halten. Doch Arbeitsplätze sind nicht planbar. Aber durch Ideen, Förderung und die Vermittlung von Räumlichkeiten sowie durch die Betonung der weichen Standortfaktoren können Anreize für Betriebsansiedelungen im Dorf geschaffen werden.

Unternehmen mit hoher Standort-Identifikation tragen wesentlich zur Entwicklung des Gemeinwesens bei, indem sie z.B. Kindergärten und Sozialeinrichtungen unterstützen. Im Gegenzug müssten die Gemeinden Anreize für Betriebsansiedelungen schaffen. Künftig könnte Wohnen im Dorf „Wohnen am Arbeitsplatz“ bedeuten. Die Orte in der Rhön sollten sich eine eigene Identität verschaffen. Einzelne Gemeinden könnten sich als Gesundheitszentren etablieren, andere positionieren sich als Bildungszentren oder engagieren sich im umweltverträglichen Tourismus.

Aufgrund der zu erwartenden Auswirkungen durch den demographischen Wandel kann es auch zu einer Verbesserung der Erholungseignung der Landschaft kommen. Denn weniger Eingriffe durch weniger Menschen tragen zu einer Verbesserung des Landschaftsbildes bei, allerdings nur dann, wenn die notwendige Landbewirtschaftung der Flächen dauerhaft sichergestellt werden kann und v.a. der Straßenbau in verträglichen Dimensionen verläuft.

Der sanfte Tourismus in der Rhön wird auch weiterhin ein wichtiges Standbein für die wirtschaftliche Entwicklung der Region sein. Hier sind integrierte Lösungen im Zusammenspiel von Landwirtschaft, Naturschutz, Gastronomie und Tourismuseinrichtungen gefragt.

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Maßgeblich wird für die künftige Entwicklung des Biosphärenreservats Rhön sein, ob es gelingt, die Landbewirtschaftung der freien Flächen dauerhaft sicherzustellen. Denn nur dann bleibt das charakteristische Erscheinungsbild der Rhön als Land der offenen Fernen erhalten.

Schon seit vielen Jahren verzeichnet man einen stetigen Rückgang der Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe im Umfang von 3-4 Prozent pro Jahr (siehe statistische Erhebungen des Amtes für den ländlichen Raum Fulda). Diese permanente Entwicklung konnte bisher gut verkraftet werden, da die verbliebenen Betriebe die freigewordenen landwirtschaftlichen Flächen für Aufstockungszwecke gut verwerten konnten – wirtschaftliches Wachstum war möglich.

Doch diese „Gesundshrimpung“ hat Grenzen. Schon jetzt gibt es Dörfer in der Rhön, die über keinen Haupterwerbslandwirt mehr verfügen. Eine Mindestzahl von landwirtschaftlichen Betrieben ist jedoch notwendig, um die Flächenbewirtschaftung auch in den benachteiligten Gebieten sicherzustellen. Dieses wird nur gelingen, wenn im Zuge der neuen Förderperiode der Europäischen Union für die Zeit von 2007-2013 sinnvolle Förderprogramme aufgelegt werden und gleichzeitig der Bund und die drei Bundesländer ihre Bereitschaft zur Kofinanzierung erklären.

Programmatische Ausrichtung der EU auf die Entwicklung des ländlichen Raumes

Zurzeit sind folgende Eckdaten für die Programmplanung der EU ab dem Jahre 2007 erkennbar:

- Landwirte sollen weiterhin in der marktorientierten Produktion unterstützt werden unter besonderer Berücksichtigung der Tatsache, dass die Verbraucher zunehmend qualitativ hochwertige und sichere Lebensmittel verlangen.
- Die Bedeutung der Landwirtschaft für die Landschaftspflege ist verstärkt anzuerkennen.
- Diversifizierungsmaßnahmen sollen besonders unterstützt werden, da diese für eine nachhaltige ländliche Entwicklung als unumgänglich angesehen werden.
- Die neue Entwicklungspolitik sieht die Ausrichtung auf drei thematische Achsen sowie einer LEADER-Achse vor.

Achse 1: Wettbewerbsfähigkeit von Land- und Forstwirtschaft

In dieser Achse sind drei Maßnahmenpakete vorgesehen. Zum einen sollen humane Ressourcen durch Berufsbildungs- und Informationsmaßnahmen sowie den Aufbau und die Inanspruchnahme von Beratungsdiensten gefördert werden.

Zum zweiten sollen Land- und Forstwirtschaft durch Investitionen in Verarbeitung und Vermarktung gestärkt werden. Insbesondere der Ausbau landwirtschaftlicher Infrastrukturen soll zur Wiederherstellung des landwirtschaftlichen Produktionspotenzials beitragen.

Im dritten Maßnahmenpaket geht es um die Qualität der landwirtschaftlichen Produktion und ihrer Erzeugnisse. Betriebe sollen eine unterstützende Förderung bei der Anpassung an Normen und Anreize für die Teilnahme an Lebensmittelqualitätsregelungen erhalten.

Achse 2: Landmanagement

Die Maßnahmen dieser Achse dienen der nachhaltigen Bewirtschaftung von land- und forstwirtschaftlichen Flächen und sind als Beitrag zur Landschaftspflege zu sehen. Dieses Förderpaket wird

Stephan Büttner, Perspektiven der Regional- und Strukturentwicklung im Biosphärenreservat Rhön nach 2006

auf das Biosphärenreservat Rhön positive Auswirkungen haben, denn benachteiligte und Natura-2000-Gebiete werden vorrangig gefördert. Auch die Agrarumwelt- und Tierschutzmaßnahmen gehören zu diesen Fördermaßnahmen.

Achse 3: Lebensqualität und Diversifizierung

Hier steht die Förderung von Dienstleistungen für die ländliche Wirtschaft im Vordergrund, insbesondere Existenzgründungen zur Schaffung neuer Arbeitsplätze. Unter dieses Förderpaket fallen ferner die Dorferneuerung, der Aufbau von Infrastrukturen und der Schutz und die Erhaltung des kulturellen Erbes.

Das Maßnahmenpaket Diversifizierung sieht die Förderung der Entwicklung nichtlandwirtschaftlicher Tätigkeiten, Kleinunternehmen und Stärkung des Tourismus vor.

LEADER-Achse:

Fest steht bisher nur, dass im Rahmen der drei thematischen Achsen ausgewählte Gebiete auch weiterhin nach LEADER gefördert werden sollen. Damit wird LEADER als Förderprogramm der Regionalentwicklung eingebettet in die „Mainstream-Förderung“. Lokale Aktionsgruppen sollen auch künftig eine Rolle spielen; die EU-Kommission diskutiert allerdings noch die genaue gesetzliche Gestaltung.

Fazit

Der demographische Wandel wird in den nächsten Jahrzehnten gravierende Auswirkungen auf den ökonomischen und den gesellschaftlichen Bereich im Biosphärenreservat Rhön haben. Er betrifft jeden Bewohner und wird das Zusammenleben maßgeblich verändern. Das Problem muss von allen Verantwortlichen rechtzeitig erkannt werden. Die entsprechenden Konsequenzen sind zu ziehen, vor allem sind Lösungen zu finden, die die angespannte Lage der öffentlichen Haushalte berücksichtigen. Nur dann wird sich die Rhön als attraktiver ländlicher Lebensraum weiterentwickeln können.

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Siedlungsgeschichtliche Anknüpfungspunkte für eine nachhaltige Dorfentwicklung in der hessischen Rhön

Bruno Güntel

Die alten Dörfer

Bis in die Nachkriegszeit war das wesentliche Merkmal der Rhöner Dörfer die Überschaubarkeit, eine kompakte Struktur mit klarer innerer Gliederung. Und es waren bei allem Wandel die regionalen Faktoren, die das Gesicht der Dörfer prägten. Das raue Klima, die Topographie der Orte und die hauptsächlich kuppengeprägte Morphologie dieses Teils des Mittelgebirges Rhön und seine landwirtschaftlich und handwerklich geprägte Wirtschaftsweise bestimmten Form und Entwicklung von Siedlung, Haus und Hof ebenso wie die Herrschaftsverhältnisse, die Erbteilung und die überlieferten Traditionen.

Siedlungsformen

Unter diesen Rahmenbedingungen entstanden in der hessischen Rhön vorwiegend Haufendörfer, je nach den örtlichen Gegebenheiten in kompakten, runden oder langgezogenen Formen. Als völlig neue Siedlungsformen fügten sich im Gebiet um Poppenhausen die Streusiedlungen in die Kulturlandschaft ein. Sie gingen hervor aus der herrschaftlichen Peuplierungspolitik der Fuldaer Reichs-äbte und sollten der starken Abwanderung im 16./17. Jahrhundert entgegenwirken. Aus territorialen und insbesondere fiskalischen Gründen sollten nicht erberechtigte Bevölkerungsteile gehalten werden, rationelle Betriebsgestaltung der Einzelhöfe sollte den Neusiedlern ein Einkommen ermöglichen – und für ein entsprechendes Steueraufkommen sorgen. Die Plansiedlungen des Würzburger Einflussbereiches, weitständige Reihendörfer, dienten dem gleichen Zweck – in ihrer Gestalt stellen sie auch heute noch ein wesentliches Element der Siedlungslandschaft der bayerischen Rhön dar.

Gehöfte

Auch viele Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte nach deren Anlage können die Hofreiten die wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer Gründungszeit und die soziale Stellung der Altbesitzer widerspiegeln. Gehöftformen sind dynamisch, gleichwohl sind sie dörfliche Elemente mit hohem Grad an Persistenz.

Ursprünglich am weitesten verbreitet, heute aber nicht mehr nachzuweisen, war das quergeteilte Einhaus. Es beherbergte Wohn- und Wirtschaftsbereiche unter einem Dach, war in der Regel zweigeschossig mit Stuben-, Flur- und Stallzone. Noch relativ häufig findet man Streckhöfe mit einer Aneinanderreihung von Wohnstallhaus und Scheune. Diese Formen können sehr alt sein, lassen sich aber in ihrem heutigen Bestand sehr viel eher auf gesellschaftliche Veränderungen innerhalb der einstmaligen starren feudalen Ordnung zurückführen und als Nachsiedlerstellen identifizieren. Besonders typische, gewachsene Formen sind die noch heute sehr häufigen Haken- oder Zweiseithöfe, bei denen dem giebelständig zur Straße stehenden Wohnstallhaus eine Scheune im rückwärtigen

Bruno Güntel, Siedlungsgeschichtliche Anknüpfungspunkte für eine nachhaltige Dorfentwicklung in der hessischen Rhön

Bereich rechtwinklig zugeordnet ist, sowie die weit verbreiteten Dreiseithöfe, bei denen Wohnstallhaus und Scheune durch ein Auszugshaus ergänzt werden.

Gebäude

Die Rhön liegt im Verbreitungsgebiet des dreizonigen Ernhauses (BAUER 1994). Eingeschossig, mit oder ohne Kniestock oder zweigeschossig, waren diese Häuser zu ihrer Zeit absolut funktionsgerecht und entsprachen den Wirtschafts- wie Klimaverhältnissen. Die Anpassung an die Topographie erfolgte durch das Sockelgeschoss, das auch größere Geländeunterschiede ohne nennenswerte Erdbewegungen ausgleichen konnte. Vertikale Wohnstallhäuser sind ebenfalls charakteristisch für diesen Raum. Bei ihnen sind Stall und Keller im erhöhten massiven Untergeschoss angeordnet, der dreizonige Wohnbereich aus Fachwerk im Obergeschoss. Die Erschließung erfolgt über eine Außentreppe.

Traditionell dominant waren Fachwerkbauten mit Lehmausfachung, erst vor wenig mehr als 100 Jahren traten Massivbauten aus Backstein in nennenswertem Umfang auf. In ihrer Gestaltung sind alle traditionellen Bauten eher schlicht mit klarer Fassadengliederung und symmetrischer Fensteranordnung. Als Folge des Klimas sind Wandverkleidungen aus Holz weit verbreitet, wegen der starken Niederschläge sind die Satteldächer steil, mit Dachneigungen von 45-48°.

Die neuen Dörfer

Die Rahmenbedingungen, die zur Herausbildung dieser typischen Formen und Merkmale geführt haben, haben sich gerade in der Zeit nach 1945 grundlegend gewandelt und mit ihnen in bisher ungekanntem Ausmaß und unbekannter Geschwindigkeit die Siedlungsstrukturen. Die alten Dörfer existieren in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr.

Soll man diese Entwicklung beklagen? Schließlich unterlagen Siedlungen seit ihrer Gründung einem steten Wandel, haben sich Ortsbilder und Siedlungslandschaften in mehreren Phasen immer und immer wieder verändert. Soll man bedauern, dass sich gerade in der jüngsten Vergangenheit die Wohnverhältnisse in entscheidendem Maße verbessert haben? Wünscht man sich sehnsüchtig die heile Welt des Dorfes jener Zeiten zurück, in denen sich die Wohnhäuser nach Augenzeugenberichten „... in baulicher Hinsicht auch nicht entfernt mit den gutsherrlichen Schweineställen messen“ konnten? (WEBER-KELLERMANN 1987, S. 211)

Alle Verbesserungen, die hinsichtlich der Wohnqualität erzielt werden konnten, sind zu begrüßen und es darf nicht darum gehen, das Entwicklungsziel der Dörfer aus der Sicht der Agrarromantik des 19. Jahrhunderts zu definieren. Moderne Dörfer müssen modernen Anforderungen genügen. Sie müssen aber auch attraktive Lebensräume bleiben, dürfen ihren dörflichen Charakter nicht preisgeben. Und dieser dörfliche Charakter ist im wesentlichen eine Frage der Maßstäblichkeit, der Maßstäblichkeit, die heute den Dörfern fehlt. Verlorengegangen ist mit dieser Maßstäblichkeit die Harmonie zwischen Dorf und Landschaft, Dorf und Gehöften, Wohn- und Wirtschaftsgebäuden. Das innere Gefüge der Dörfer ist gestört, Ortskerne fallen leer, Neubaugebiete wachsen ins Uferlose. Und es ist gleichzeitig ein entscheidender funktionaler Verlust der Dörfer festzustellen, die Trennung von Wohn- und Arbeitsbereich, der Rückzug kleinräumiger Versorgungseinrichtungen. Die Dörfer haben ihre Geschichte, ihre Individualität und ein Stück ihres Lebens verloren.

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Der Auftrag der Dorferneuerung

„Die Vielfalt dörflicher Lebensformen und das bau- und kulturgeschichtliche Erbe der hessischen Dörfer sollen (...) bewahrt und in Lebensräumen mit sicherer wirtschaftlicher Grundlage und hoher Lebensqualität weiterentwickelt werden. Dabei soll der individuelle Charakter des jeweiligen Dorfes erhalten und gestärkt werden. In den historischen Ortskernen sollen vorrangig vor der Ausweisung von Neubaugebieten zentrale Funktionen gestärkt und eine gute Wohnqualität erhalten oder geschaffen werden“ (ZIELE DER DORFERNEUERUNG 2004). Der Dorferneuerung geht es um die sinnvolle Weiterentwicklung des Dorfes als Ganzes. Übergeordnetes Ziel war und ist die Entwicklung entsprechend der Erfordernisse der heutigen Zeit unter besonderer Beachtung des gewachsenen Charakters. Die neue hessische Förderrichtlinie greift dabei sogar noch weiter, indem sie auch die gesellschaftliche Entwicklung der Zukunft – etwa unter Berücksichtigung des demographischen Faktors – zum Maßstab planerischen Handelns erhebt.

Allein schon wegen der finanziellen Fördermöglichkeiten kann durch Dorferneuerungsprogramme in besonderem Maße Einfluss genommen werden auf die bauliche Entwicklung innerhalb der alten Ortslagen. Mehr und mehr traten in den letzten rund 10 Jahren aber auch Fragen der dörflichen Identität in den Vordergrund. Im gemeinsamen Planen werden aus Geschichte und Gegenwart Leitbilder für die Zukunft entworfen. Aus dem Wissen um die Stärke des eigenen Ortes wird Verantwortung übernommen, die Gestaltung der Zukunft wird nicht ausschließlich externen Experten überlassen.

Die Arbeitsweise der Dorferneuerung

Die Vorfeldarbeit

Schon im Jahr vor der Anerkennung eines Dorfes als Förderschwerpunkt im hessischen Dorferneuerungsprogramm werden Untersuchungen durchgeführt, die richtungsweisend für das Verfahren sind. Die Eignung des Ortes wird überprüft, die Problemlage wird umschrieben, konkrete Aufgabenfelder werden umrissen. Und es wird bereits zu diesem frühen Zeitpunkt das historische Potenzial des Ortes erkennbar.

Das Dorfentwicklungskonzept

In einem zweiten Schritt, der Erarbeitung des Dorfentwicklungskonzeptes, formulieren die Bürger selbst Ziele für die Zukunft ihres Dorfes. Unterstützt von Fachleuten findet in dieser Phase ein breites Nachdenken über das Dorf statt. Dabei geht es um weit mehr als um bloßes Bauen. Hier werden vielmehr die eigentlichen siedlungsgeschichtlichen Anknüpfungspunkte für die weitere Entwicklung des Dorfes aufgedeckt. Das Bewusstsein für die Werte der Geschichte ist nach den Erfahrungen vieler Dorferneuerungsverfahren durchaus in den Köpfen vorhanden, auch der Wert der Geschichte wird erkannt. In den meisten Fällen fehlte es aber noch bis vor wenigen Jahren an Ideen und Konzepten, diesen Wert außer durch die Verfassung von Ortschroniken in die Zukunft zu übertragen. Allmählich ist hier ein Wandel erkennbar. Durchweg sind die Akteure, die sich in die Dorferneuerung einbringen, stolz auf die Geschichte ihres Dorfes. Und sie wollen diesen Stolz in konkrete Projekte einbringen. Sei es durch die Reaktivierung alter Brunnen, durch das Anbringen historischer Hauschilder und Informationstafeln oder die Herrichtung historischer Gebäude und Plätze: In der Bewahrung der Geschichte wird ein Beitrag für die Zukunftsentwicklung des Dorfes gesehen.

Bruno Güntel, Siedlungsgeschichtliche Anknüpfungspunkte für eine nachhaltige Dorferneuerung in der hessischen Rhön

Aber es gibt auch Dörfer, in denen man bereit ist, noch einen Schritt weiter zu gehen. So haben sich die Bürger eines Förderschwerpunktes im Gersfelder Raum eine Art Verhaltenskodex für die Bewahrung des Ortes gegeben: in Form von Gestaltungsempfehlungen, also auf freiwilliger Basis, wird der Innenentwicklung Vorrang vor jedweder Erweiterung eingeräumt, erforderliche Sanierungen der historischen Bauten sollen mit ‚richtigen‘ Materialien entsprechend der örtlichen Bautraditionen durchgeführt werden, die Raumgestaltung soll sich an dörflichen und regionalen Kriterien orientieren, Bepflanzungen nur mit heimischen Gehölzen durchgeführt werden.

Genau hier liegt der entscheidende Punkt: die Bewahrung der Geschichte kann nicht verordnet werden, sie muss gewollt sein und zum selbst erklärten Ziel erhoben werden. In der Phase der Konzeptentwicklung wird den Förderschwerpunkten dabei für diesen Prozess von externen Fachleuten Hilfe geboten und es wird demonstriert, dass in der Geschichte eines Ortes mehr als nur ideelle Werte liegen. In den am Ende dieser Phase formulierten örtlichen Dorferneuerungsprojekten liegen dann im Idealfall die Verknüpfungen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Im Arbeitskreis Dorferneuerung wird gleichzeitig ein Gremium installiert, das sich mitverantwortlich für die Umsetzung dieser Ziele in die konkreten Planungen und in die künftige Entwicklung des Dorfes einbringt.

Die Phasen der Umsetzung

Meist ab dem zweiten von insgesamt neun Jahren der Laufzeit eines Dorferneuerungsverfahrens werden Projekte umgesetzt. In der konkreten Arbeit vor Ort bedeutet das, dass ab diesem Zeitpunkt eine Konzentration stattfindet auf Fragen der baulichen Entwicklung. Die Themenstellung ist dabei vorgegeben, es geht um

- Bewahren: Den Bestand, vor allem den historischen Bestand, schützen und dabei gleichzeitig den gewandelten Bedürfnissen anpassen.
- Sinnvolle neue Nutzungen finden: Den Bestand an neue Erfordernisse anpassen und damit die Ortskerne und alten Siedlungsbereiche lebendig erhalten.
- Entwickeln: Die Dörfer durch neue Gebäude verdichten und ggf. bedarfsgerecht erweitern.

Auch diese Arbeiten werden gemeinsam mit den Bürgern durchgeführt. Öffentliche Projekte werden im Forum des Arbeitskreises Dorferneuerung diskutiert, private Projekte werden individuell beraten, Bauinteressenten werden Sanierungs- und Förderungsmöglichkeiten aufgezeigt.

Erfahrungsbericht: Erfolge und Grenzen der Dorferneuerung

Die Dorferneuerung betrachtet einzelne Dörfer grundsätzlich im Kontext der regionalen Gesamtentwicklung. Aus verfahrenstechnischen Gründen werden dann aber die eigentlichen Arbeiten auf den Förderschwerpunkt selbst konzentriert: Erarbeitung und Fortschreibung des Entwicklungsleitbildes, Formulierung von Projektbereichen, Fragen der baulichen Entwicklung, Einsatz und Koordination von Fördermitteln, Begleitung von Einzelmaßnahmen – all das sind Arbeiten, die sich auf örtlicher Ebene abspielen. Über die gesamte Laufzeit bietet die Dorferneuerung Informationen; sie bietet Gespräche, gemeinsames Planen, gemeinsames Entwickeln, gemeinsames Handeln. Dorferneuerung bietet die Möglichkeit, das Bauen im Dorf wieder zu einem sozialen Prozess werden zu lassen.

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Erfolge der Dorferneuerung¹

Gemessen am Gesamtvolumen der Investitionen und der Fördermittel liegt der Schwerpunkt der Arbeit in der Dorferneuerung im Bereich ‚Bewahren‘. Hier lassen sich auch am leichtesten gute Ergebnisse erzielen, vorausgesetzt, die Bauherren bringen eine positive Grundhaltung zur historischen Bausubstanz mit. Dass dies nicht immer so ist, belegt allerdings die Praxis. Angefangen bei der Grundkonzeption für die Sanierung alter Gebäude über die richtige bauliche Gestaltung bis hin zur Wahl der Baustoffe – es gibt häufig Differenzen. Und eine Erhaltung traditioneller Gebäude in Reinform, die gibt es niemals. So ist es am wichtigsten, ein stimmiges gestalterisches und nutzungsspezifisches Grundkonzept gemeinsam mit den Hauseigentümern zu erarbeiten und dieses dann auch konsequent und trotzdem flexibel umzusetzen. In den allermeisten der von der Dorferneuerung betreuten Fälle gelingt das; die Gebäude werden mit Leben erfüllt, sie fügen sich wieder wie selbstverständlich in das Ortsbild ein, Baudetails spielen harmonisch zusammen, die Häuser werden wieder zu einem Teil des alten Dorfes.

Ein sehr spannendes Aufgabengebiet der Dorferneuerung ist es, leergefallene oder untergenutzte Bausubstanz wieder neuen Nutzungen zuzuführen. Vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung und der vielerorts bereits spürbaren Entleerung der Ortskerne kommt diesem Bereich eine zentrale Bedeutung für die Zukunft der Dörfer zu. Die Aufgabenstellung erweist sich hier in der Praxis in mehrfacher Hinsicht als besonders schwierig: Welche Nutzungsformen verträgt die Substanz, welche architektonischen Schwerpunkte sind zu setzen, wie werden die Gebäude den Ansprüchen unterschiedlicher Lebensphasen gerecht, gibt es eine tragfähige betriebswirtschaftliche Perspektive? Überzeugende räumliche Konzepte lassen sich mit Einfühlungsvermögen und historischem Gespür meist ohne größere Probleme erarbeiten, fast immer aber muss man sich dann der Frage nach den Kosten derartiger Umnutzungen stellen, muss versuchen, auch davon zu überzeugen, dass der Erhalt der gebauten Geschichte auch etwaige finanzielle Mehraufwendungen rechtfertigt.

Sowohl durch die Förderung von Umnutzungen als auch durch die Förderung regionstypischer und dorfgerechter Neubauten in der Ortslage versucht die Dorferneuerung, die Verdichtung der alten Ortslagen attraktiver zu gestalten. Dieses Aufgabenfeld stellt eine unmittelbare Verbindung zwischen Geschichte und Zukunft dar. Verdichtungen hat es bereits in der Vergangenheit immer wieder gegeben, sie haben letztlich zum typischen Erscheinungsbild unserer Dörfer geführt. Verdichtungen sind unter demographischen und gesellschaftspolitischen Perspektiven sowie unter den Vorgaben des Landschaftsschutzes die einzigen Alternativen zum Wachstum durch flächenintensive Neubaugebiete. Die historisch orientierte Reaktivierung und Ergänzung von Hofreiten ist damit eines der wesentlichen Ziele einer auf Nachhaltigkeit ausgelegten Dorfentwicklung. Und gerade für dieses Ziel bietet die überkommene Bausubstanz der Rhöner Dörfer durchaus gute Ansatzpunkte. Die Streckhöfe und die Dreiseithöfe lassen sich in idealer Weise ergänzen, untergenutzte Substanz lässt sich im Allgemeinen relativ problemlos umbauen, dafür gibt es in der Dorferneuerung zahlreiche Beispiele.

¹ An dieser Stelle sei auf verschiedene Dokumentationen abgeschlossener Dorferneuerungsprojekte verwiesen. Insbesondere die Abschlussausstellung zum Dorferneuerungsverfahren Ebersburg-Thalau bietet einen guten Überblick. Die Ausstellung kann im Internet besucht werden unter <http://www.ebersburg-thalau.de>.

Bruno Güntel, Siedlungsgeschichtliche Anknüpfungspunkte für eine nachhaltige Dorferneuerung in der hessischen Rhön

Aber auch die Frage, ob die alte Substanz um jeden Preis erhalten werden muss, darf in der Dorferneuerung gestellt werden. Stößt ein Umbauprojekt an die Grenzen der Wirtschaftlichkeit – etwa weil das Gebäude zu starke Schäden aufweist, nicht standfest ist oder sich die vorgesehene gewerbliche Nutzung nicht in die vorgegebene Struktur integrieren lässt – kann ein Ersatzbau durchaus eine Bereicherung für die Ortslage sein, vorausgesetzt, er orientiert sich an den Vorgaben seines dörflichen Umfeldes und der Baugeschichte der Region.² Eine strukturelle Bereicherung für das alte Dorf ist ein solcher Ersatzbau immer, wirkt er doch maßgeblich der Verödung zentraler Ortsbereiche entgegen.

Grenzen der Dorferneuerung

Außerhalb der zentralen alten Ortslagen sind die Einflussmöglichkeiten der Dorferneuerung deutlich eingeschränkt. In Einzelfällen, etwa im Übergangsbereich zu sensiblen Landschaftsbereichen oder dort, wo alte Siedlungseinheiten direkt in die freie Landschaft münden, können vorbildliche Neubauten zur Abrundung des Ortsbildes gefördert werden. Generell aber fallen Ortsrandbereiche allein schon deshalb aus der Förderkulisse des Dorferneuerungsprogramms, weil hier bereits Erweiterungen in der jüngeren Vergangenheit stattgefunden haben. Und in den allermeisten Fällen haben diese Siedlungserweiterungen keinen Bezug zum alten Dorf, weder in siedlungsstruktureller noch in gestalterischer Hinsicht.

So ist es zwar Ziel der Dorferneuerung, bei Neubauten am Ortsrand oder bei der Abrundung ganzer Ortsrandbereiche auch und vor allem siedlungsgenetische Leitlinien vorzugeben. In der Praxis aber scheitert eine Umsetzung dieser Vorgaben meist an der fehlenden bauleitplanerischen Konsequenz oder bei den einzelnen Bauvorhaben an konkreten Fördermöglichkeiten.³

Auch die Ausweisung von Neubaugebieten geht im Allgemeinen an der Dorferneuerung vorbei. Die Dorferneuerungsbehörde wird zwar im Zuge des Verfahrens gehört, ist aber nicht Träger öffentlicher Belange und hat damit keine rechtlich abgesicherte Position. Man kann die Anregungen aufnehmen, muss dies aber nicht. Grundsätzlich können so also selbst während der Laufzeit eines Dorferneuerungsverfahrens Neubaugebiete ausgewiesen werden, die mit dem alten Dorf, seiner gewachsenen Struktur und seinen baulichen Traditionen wenig gemein haben und die auch historisch vorgegebene Wachstumslinien nur dann aufnehmen, wenn die entsprechenden Flächen zufällig verfügbar sind. Ein grundlegender Bewusstseinswandel seitens der Entscheidungsträger ist hier jedoch in Ansätzen erkennbar. Zwar gilt es noch immer, dem Wunsch junger Bauwilliger nach möglichst neuem Bauland nachzukommen, doch werden kritische Stimmen lauter, die die Gefahren dieser Wachstumsstrategie erkannt haben. Bereits seit einigen Jahren bietet hier die Dorferneuerung ein kritisches Forum. Sie setzt sich mit der Bauleitplanung eines Förderschwerpunkts auseinander, gibt Empfehlungen oder sie überprüft innerörtliche Bebauungspläne und bezieht Stellung. Mehr und mehr wird sie auch von Beginn eines B-Plan-Verfahrens an einbezogen, um kritische Beurteilung und konkrete

² Die Dorferneuerung opfert nicht leichtfertig die alte Substanz zugunsten eines neuen Gebäudes – dies lässt sich dadurch belegen, dass diese Maßnahmen in der Regel mit einem sehr hohen Beratungsaufwand verbunden sind und nachgewiesen sein muss, dass das betroffene Gebäude nicht sanierungsfähig ist.

³ Förderungen können grundsätzlich nur für Objekte gewährt werden, die in einem zu Beginn des Verfahrens festgelegten Geltungsbereich liegen – dieser Bereich umfasst i.d.R. die engere Ortslage und nicht die potenziellen Erweiterungsflächen.

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Vorschläge gebeten. So werden bald schon auch Ergebnisse in der Praxis zu besichtigen sein: Neubaugebiete mit historisch orientierten Gebäudegruppen und Hofanlagen.

Neubaugebiete sind nicht immer zu vermeiden, sie sind auch nicht immer schlecht, manchmal sind sie gar interessant, selbst aus siedlungsgenetischer Sicht. Das Ziel der Dorferneuerung aber ist nach Innen gerichtet, Neubaugebiete sollen überflüssig werden, nur dann zum Tragen kommen, wenn keine innerörtlichen Alternativen aufgezeigt werden können. Mit der neuen hessischen Dorferneuerungsrichtlinie⁴ erhält das Programm in dieser Hinsicht eine deutliche Stärkung: Dorferneuerungsverfahren sollen künftig nur dort durchgeführt werden, wo sich die Gemeinde verpflichtet, während der Laufzeit der Dorferneuerung keine konkurrierenden Baugebiete auszuweisen.

Erfahrungsbericht: Beispiele aus der Praxis

24 Dörfer im Landkreis Fulda sind derzeit als Förderschwerpunkte anerkannt, zahlreiche weitere haben das Verfahren bislang durchlaufen. So vielfältig wie die Dörfer selbst sind auch die Ergebnisse dieser Verfahren. Es gibt Dörfer – gerade aus den Anfangszeiten der Dorferneuerung –, in denen sich nur wenig verändert hat, andere haben ihr Gesicht spektakulär verändert, haben sich neu entdeckt, wieder andere haben sich Perspektiven gegeben. Die Auswahl an guten Beispielen, auch dafür, wie sich die gebaute Geschichte im modernen Siedlungsbild manifestieren kann, ist groß.

Spektakuläre Beispiele werden immer wieder angeführt, wenn es darum geht, die Erfolge der Dorferneuerung herauszustellen. Das ist berechtigt, dennoch sollen hier einige Beispiele eines eher ruhigen Verfahrens gezeigt werden. Denn gerade die ruhigen, weniger aufregenden Objekte sind es, die die Breite der Dorferneuerung ausmachen und die gleichzeitig die historische Dimension der Siedlungslandschaft der hessischen Rhön am besten widerspiegeln können. Und so zeigen die nachfolgenden Projekte, wie von der Geschichte nachhaltige Impulse auf das Regionale Bauen ausgehen können, wie aktuell nach wie vor vertikale Wohnstallhäuser sind und wie sich in historischen Streck- und Hakenhöfen eine regionale bauliche Qualität manifestiert.

Dorferneuerung in Sandberg und Obernhausen

Die beiden Gersfelder Stadtteile Sandberg und Obernhausen wurden 1995 in das hessische Dorferneuerungsprogramm aufgenommen, nachdem feststand, dass man die zukünftige Entwicklung der beiden Dörfer ganzheitlich betrachten muss. Demzufolge galt es, ein umfassendes örtliches Leitziel für die Zukunft zu entwickeln und Konzepte zu erarbeiten, die auf allen Gebieten des örtlichen Lebens verwirklicht werden können.

Unmittelbar nach der Anerkennung wurde die damals relativ neue „Informations-, Beratungs- und Motivationsphase“ durchgeführt⁵, in deren Verlauf die Handlungsfelder und Arbeitsschwerpunkte

⁴ Die Verabschiedung der neuen Richtlinie ist noch für das Jahr 2005 vorgesehen; die beschriebene Auflage ist die direkte Reaktion des Richtliniengabers auf die neuesten Daten zur demographischen Entwicklung in Hessen.

⁵ Das Ablaufschema hat sich zwischenzeitlich geändert; Informations-, Beratungs- und Motivationsphase sowie die zeitlich versetzte Planungsphase wurden zu einer Konzeptphase zusammengefasst, an deren Ende das Dorfentwicklungskonzept mit konkreter Projektliste steht.

Bruno Güntel, Siedlungsgeschichtliche Anknüpfungspunkte für eine nachhaltige Dorfentwicklung in der hessischen Rhön

des weiteren Verfahrens von den Bürgern festgelegt wurden. Aus diesen Arbeiten wurde schließlich der Auftrag für die Planungsarbeiten formuliert. Darin heißt es unter anderem: „Der Stadtteil Sandberg zeigt einen besonders reichen Bestand an alten, historisch wertvollen Strukturen und regionstypischer Bausubstanz. Gerade die alten Wohnhäuser und die charakteristischen Nebengebäude sind in hohem Maße in ihrem Bestand gefährdet. Der DE-Planung kommt daher die Aufgabe zu, ein bauliches Gesamtentwicklungskonzept mit grundstücksbezogenen Aussagen für den Kernbereich Sandbergs zu erstellen und Hinweise für den richtigen Umgang mit überkommenen Baustrukturen zu geben, sowie konkrete und unter den örtlichen Rahmenbedingungen umsetzbare Vorschläge zur Sanierung und Umnutzung historischer Bausubstanz zu machen ...“ Speziell für Obernhäusen wurde der Auftrag wie folgt formuliert: „... der vorliegende Bebauungsplan-Entwurf (ist) durch die DE-Planung unter Berücksichtigung gestalterischer Gesichtspunkte kritisch zu betrachten und ggf. entsprechend der Erfordernisse einer ganzheitlichen Dorfentwicklung zu überarbeiten und zu ergänzen.“⁶

Auf dieser Basis erfolgte ab Herbst 1995 die planerische Umsetzung des Handlungskonzeptes.⁷ Ergänzt wurden die städtebaulichen, architektonischen und grünordnerischen Arbeiten durch einen soziokulturellen Beitrag, der zum Auftrag hatte, dörfliche Traditionen am Leben zu erhalten. In Kombination führten diese Arbeiten dazu, das Orts- und Geschichtsbewusstsein und die Gemeinsamkeit der beiden Dörfer zu stärken. Alle Projekte, die im öffentlichen Bereich in den folgenden Jahren durchgeführt wurden, konnten auf diesem Bewusstsein aufbauen. Aber auch im privaten Bereich wurde durch regelmäßige Beratungsarbeit⁸ über die gesamte Verfahrenslaufzeit auftragsgemäß immer wieder versucht, den Wert historischer Gebäude zu vermitteln. Individuell wurden Konzepte für die Nutzung alter Gebäude erarbeitet, zugeschnitten auf jedes Gebäude Sanierungspläne diskutiert, individuell Förder- und Finanzierungsmöglichkeiten aufgezeigt.

Erfolg lässt sich nicht allein an Zahlen messen, dennoch zeigen die investierten Summen sowie die Summen der Fördermittel eindrucksvoll, auf welch fruchtbaren Boden hier die Dorferneuerung mit ihren Bemühungen um die Erhaltung und angemessene Entwicklung alter Siedlungsbereiche gefallen ist. So wurden im öffentlichen Bereich in den Jahren von 1995 bis 2004 in 30 Projekten 665.000 € bei Zuschüssen von 512.000 € investiert. Von privater Seite wurden bei 63 Projekten mehr als 3 Millionen € investiert; an Zuschüssen flossen rund 700.000 € nach Sandberg und Obernhäusen. Bei gerade einmal 313 Einwohnern (Stand 1999) unterstreicht dieser Wert die beeindruckenden Aktivitäten der Bürger. Und er belegt, dass die Dorferneuerung ein wichtiger Faktor für die Förderung des heimischen Baugewerbes ist.

Gemeinsame Stärke: die öffentlichen Projekte

Getragen von einem starken dörflichen Bewusstsein und z.T. mit einem erheblichen Einsatz eigener Arbeitskraft konnten die Bürger ihre selbstgesetzten Ziele aus der Konzeptphase weitestgehend

⁶ Festlegung des Leistungsumfangs der Planung durch die Dorferneuerungsbehörde, 27.09.1995.

⁷ Die planerische Federführung lag bei der Bamberger Architektin Gabriele Pfeff-Schmidt; wesentliche Aussagen zu den Beispielen und Planungsskizzen wurden der Informationsbroschüre der DE-Planerin entnommen; Fotos des alten Bestandes stammen, sofern nicht gesondert gekennzeichnet, von der Planerin, Fotos des aktuellen Bestandes vom Autor.

⁸ Über die gesamte Laufzeit wurden einmal monatlich feste Beratungstermine angeboten, Abstimmungen fanden zusätzlich nach Bedarf statt.

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön



Abb. 1, oben: Das alte Feuerwehrhaus in Sandberg im Jahr 1996



Abb. 2, oben rechts: Feuerwehrgebäude und Platzbereich in Sandberg im Jahr 2003

Abb. 3, unten rechts: Die Planung: Umfeld und Gebäude (Dorfentwicklungsplan)



umsetzen. Sei es die Herrichtung einer alten Wegeverbindung in Sandberg, die Sanierung des alten Schulgebäudes in Obernhäusen, die Gestaltung des alten Feuerwehrhauses in Sandberg, die Anlage eines Spielplatzes in Obernhäusen (nach den Vorgaben der planungsbeteiligten Kinder), das Haus der Literatur in Sandberg oder seien es die vielen kleinen Plätze – die Projekte der Dorferneuerung haben maßgeblich zur strukturellen Verbesserung der beiden Orte beigetragen. Und sie haben geholfen, den dörflichen Charakter zu bewahren. Sandberg und Obernhäusen sind nicht nur ‚schöner‘ geworden, die öffentlichen Einrichtungen sind funktionaler, zukunftssicher. Sandberg und Obernhäusen haben ihr eigenes Gesicht behalten.

Zwischen den beiden Aufnahmen liegt nur eine kurze Zeitspanne. Für Sandberg aber war diese Zeit bedeutsam. Die Dorferneuerung war das Forum für gemeinsame Überlegungen zur Neufassung des Platzes. Sie hielt Mittel bereit, sowohl für die Instandsetzung des alten Gebäudeteils als auch für die Gestaltung des Umfeldes. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der hessischen Dorferneuerung allein konnten das Projekt aber nicht umsetzen – dazu bedurfte es der aktiven Mitwirkung der Sandberger. Vom Konzept über die Bauphase bis hin zur heutigen Nutzung – die Bürger führten die Regie, sie haben ein historisches Gebäude in traditioneller handwerklicher Art erhalten und präsentieren es in einem kleingliedrigen dörflichen Umfeld.

Gemeinsam arbeiten schafft gemeinschaftliche Identität – die Dorferneuerung ist ein Weg, an dessen Ende der Stolz auf das eigene Dorf steht.

Bruno Güntel, Siedlungsgeschichtliche Anknüpfungspunkte für eine nachhaltige Dorfentwicklung in der hessischen Rhön

Richtiger Umgang mit alter Bausubstanz: private Projekte in Sandberg

Das traditionelle Bauen hat sich über viele Jahrhunderte hinweg in Einklang mit den Gegebenheiten der Landschaft entwickelt. Baumaterialien, Gestaltungs- und Ausstattungselemente blieben auf Produkte und Formen beschränkt, die sich bewährt hatten. Der Umgang mit ihnen war vertraut, sie waren leicht zugänglich, gut zu verarbeiten und sie waren haltbar.

Sanierung eines alten Wohnhauses: Keller und Tragkonstruktion des Daches wiesen starke Schäden auf, die Wände waren feucht, die Fassade musste dringend überarbeitet werden, Fenster mussten erneuert und das Gebäude insgesamt an moderne Wohnstandards angepasst werden. – Ein Beispiel für ein umfangreiches Sanierungsvorhaben, bei dem schnell die Grenzen der Wirtschaftlichkeit erreicht werden können.

Sanierung und Erweiterung eines Streckhofes: das Anwesen ist idyllisch, es weist alle typischen Merkmale eines Streckhofes auf, aber es ist auch klein, für eine Familie zu klein. Einer linearen Erweiterung werden durch die Topographie Grenzen gesetzt, doch die Region kennt Vorbilder aus der Vergangenheit – ein Streckhof entwickelt sich zum Hakenhof.

Die alte Substanz wurde erhalten, sie wurde erweitert und entspricht nunmehr in vollem Umfang den Anforderungen einer Familie. Die Baumaterialien des alten Gebäudes bildeten die Vorgabe für den Anbau, moderne und traditionelle Elemente spielen zusammen. Diese Harmonie geht über das gefäl-



Abb. 4, oben: Typisches Rhöner Haus vor der Sanierung 1995 ...



Abb. 5, rechts: ... nach der Sanierung 2003

Gerade ab den 1960er Jahren förderte das schnelle Wirtschaftswachstum den Einsatz billiger und kurzlebiger Produkte. Eine Styropordämmung kann schnell an den Innenwänden angebracht werden, bauphysikalisch ist sie im Fachwerkbau eher problematisch, ebenso wie eine dicht schließende Kunststoffverschalung der Außenwände. Zudem können derartige Materialien kaum repariert und ausgebessert werden – nach einer gewissen Zeit werden sie zum Wegwerfprodukt. Nicht so die traditionellen Baumaterialien: Holzschindeln lassen sich einzeln austauschen, sie schützen, lassen die Wände atmen und sie sind typische, aus der Region stammende Gestaltelemente.

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön



Abb. 6, oben links: Typischer Streckhof vor Sanierung / Anbau 1995

Abb. 7, mitte links: Lageplan: Bestand

Abb. 8, unten: Lageplan: Anordnung des Erweiterungsbaus

Abb. 9, 10, oben rechts und mitte rechts: 2003: Aus dem Streckhof ist ein Hakenhof geworden, der Wirtschaftstrakt blieb unverändert, der Wohntrakt wurde erweitert und in seinem Bestand aktuellen Standards angepasst.

lige Erscheinungsbild hinaus – mit dem Rückgriff auf bewährte Baumaterialien beugt man ungewollten baukonstruktiven und bauphysikalischen Auswirkungen vor, das Haus wird in seiner Struktur und seiner Lebensdauer zum Mehrgenerationen-Haus.

Alte Gebäude haben sich als besonders langlebige Produkte unserer Kultur erwiesen. Lang andauernder Leerstand ist jedoch gefährlich für ein altes Haus, Schäden werden nicht rechtzeitig ausgebessert, die Substanz wird angegriffen. Ehe man allerdings ein solches Gebäude oder auch nur Teil-

Bruno Günkler, Siedlungsgeschichtliche Anknüpfungspunkte für eine nachhaltige Dorfentwicklung in der hessischen Rhön

le davon aufgibt, muss man sich ernsthaft die Frage stellen, ob sich die Schäden nicht doch in wirtschaftlich vertretbarer Weise reparieren lassen.

Im nachfolgenden umseitig abgebildeten Beispiel musste nach mehrjähriger Beratung und eingehender Untersuchung das Werturteil gegen die Erhaltung der Gebäude ausfallen. Gleichwohl entschied man sich, die Hofstruktur als Ensemble beizubehalten und die Ersatzbauten, die für das innere Gefüge des gesamten Ortes wichtig sind, in der regionalen Tradition zu erstellen. Und man hielt sich die Möglichkeit offen, das Grundstück im Bereich der Stelle, an der früher eine Scheune stand, durch ein weiteres Gebäude zu ergänzen.

Neubauf Flächen im Dorf

Der Dorfentwicklungsplan weist für Sandberg 15 Bauplätze auf, die flächenschonend und entsprechend siedlungsstruktureller Vorbilder in die Ortslage integriert werden könnten. Hierfür wären zwar Grenzregulierungen erforderlich, doch könnte das Ortsbild auf der Grundlage der genetischen Leitlinie sanft entwickelt werden, ohne seinen individuellen Charakter und seine Einbindung in die regionale Siedlungslandschaft zu verlieren. Neben diesen potenziellen Bauflächen waren im Jahr 1996, dem Jahr, in dem die Bestandsaufnahme durchgeführt wurde, 9 von 43 Anwesen teilweise oder vollständig ohne Nutzung, das waren über 20 Prozent des Bestandes. In vielen Orten der Rhön



Abb. 11, 12: Eine typische Hofanlage in Sandberg im Jahr 1998: Die Gebäude stehen leer und zeigen starke Schäden.⁹



Abb. 13: Der Vorschlag der Dorferneuerung: Erhaltung und Innenentwicklung



Abb. 14, 15: Ergebnisse 2002/03: Die Hofstruktur wurde erhalten, Ersatzbauten nehmen historische Vorgaben auf.

⁹ Fotos: Klaus Grösch, Gersfeld

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

sind die Relationen ähnlich. Für die Ausweisung von Neubaugebieten besteht deshalb kein Grund. Die Bereitschaft zu Umnutzungen besteht aber häufig nur, wenn eine finanzielle Förderung erfolgt. Bauwillige wollen i.d.R. „modern bauen“, auf großem Grundstück, bevorzugt im Neubaugebiet.

Es geht auch anders, das lässt sich in Sandberg wie in anderen Dorferneuerungsschwerpunkten beweisen. Die alte Substanz hat ihren besonderen Reiz; Ersatzbauten können voll in der regionalen Tradition stehen. Die in der Dorferneuerung praktizierte Strategie der Bewahrung, Ergänzung, Umnutzung und Verdichtung ist die bessere Alternative zur bundesweit einheitlichen Architektur der Einfamilienhäuser.

Ein Beispiel dieser bewahrenden Entwicklungsstrategie aber konnte auch in Sandberg noch nicht umgesetzt werden: die Neuparzellierung und Bebauung einer innerörtlichen Baulücke:

Abb. 16: Teilungs- und Bebauungsvorschlag der DE-Planung, Auszug aus Beratungsprotokoll



Die Dorfstraße ist bereits ausgebaut, das Eckgrundstück schließt direkt an die historische Bebauung an. An Stelle eines Einzelbaus schlägt die Dorfplanerin eine Bebauung nach dem strukturellen Vorbild einer traditionellen Hofanlage vor: 2 Wohnhäuser mit einem

gemeinsamen Hof und einem gemeinsamen Wirtschaftsgebäude – ein Entwurf, in dem sich alle wesentlichen Elemente des gewachsenen Dorfes wiederfinden.

Ein Entwurf auch, der exemplarisch ist für die Ziele der Dorferneuerung. In Kombination mit Neubauten nimmt er traditionelle, gestalterische und materielle Vorgaben der Region auf, und unter Beachtung des gebauten Umfeldes zeigt er, dass siedlungsgeschichtliche Ansatzpunkte einer nachhaltigen Dorferneuerung zukunftsorientiert sind und nicht allein im Bewahren liegen.

Literatur

BAUER, Christine, 1994: Siedlung, Haus und Hof in der Rhön, Fulda

WEBER-KELLERMANN, Ingeborg, 1987: Landleben im 19. Jahrhundert, München, S. 211

ZIELE DER DORFERNEUERUNG: Programm und Richtlinie zur Förderung der ländlichen Entwicklung in Hessen (Richtlinienentwurf in der Fassung vom 22. Dezember 2004)

Johann Rüppel, Regionalentwicklung und Erhalt der Kulturlandschaft: Die Tanner Bürgerinitiative gegen die Trasse Fulda – Meiningen

Regionalentwicklung und Erhalt der Kulturlandschaft: Die Tanner Bürgerinitiative gegen die Trasse Fulda – Meiningen

Johann Rüppel

*Über ein Ding wird viel geplaudert,
viel beraten und lange gezaudert,
und endlich gibt ein böses Muss,
der Sache widrig den Beschluss.*

Johann Wolfgang von Goethe

Der von der UNESCO innerhalb ihres 1968 begonnenen Programms „Mensch und Biosphäre“ erstmals offiziell verwandte Begriff „Biosphärenreservat“ sorgte in der Politik anfangs für erhebliche Irritationen und stieß bei der betroffenen Bevölkerung des „unter besonderen Schutz gestellten geographischen Lebensraumes“ zunächst vielfach auf Unverständnis, ja Ablehnung. Die Einrichtung des Biosphärenreservats Rhön 1991 machte da keine Ausnahme. „Boas soll dann das nu widder sei?“

Im Protokoll der Tanner Stadtverordnetensitzung vom 13. Mai 1994 werden die Ängste und Befürchtungen vieler Rhöner deutlich.

Man fühlte sich als Indianer in ein Reservat mit strengen Auflagen verbannt. Aufklärung tat Not und wurde geleistet, nicht zuletzt durch das Engagement der Fachhochschule Fulda.

„Ein Biosphärenreservat ist ein geschütztes Gebiet, in dem eine nachhaltige Nutzung und eine tragfähige Entwicklung der Biosphäre und der umgebenden Region gefördert wird. Biosphärenreservate haben zum einen eine Schutzfunktion für Tier- und Pflanzenarten, Ökosysteme und Landschaften. Zum anderen sollen sie aber auch die Funktion zur Förderung nachhaltiger menschlicher und wirtschaftlicher Entwicklung erfüllen“ (UNESCO 1996).

Die Rhöner Bevölkerung hat heute eine weithin positive Grundeinstellung zu dem die drei Länder Bayern, Hessen und Thüringen übergreifenden Biosphärenreservat Rhön. Das ist nicht zuletzt auf eine Reihe von positiven Modellprojekten im Bereich Naturschutz, Kulturlandschaft, Land- und Forstwirtschaft sowie Tourismus zurückzuführen.

Dieses erweiterte Ökologieverständnis zeigt sich beispielhaft bei der im Jahre 2004 neu einsetzenden Diskussion um die Hochrhönquerung, die Trasse B 87n von Meiningen nach Fulda. Die geplante Straße führt mitten durch die Schutz- und Pflegezone der historischen Kulturlandschaft. Es stellt sich die Frage, ob die geplante Trasse mit dem Konzept eines Biosphärenreservats, wie von der UNESCO festgeschrieben, vereinbar ist. Im Kern besteht der Konflikt zwischen einer primär wirtschaftsorientierten Entwicklung und der Bedeutung einer gewachsenen Kulturlandschaft mit modellhaftem Charakter und ihren Entwicklungspotenzialen.

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Rhönquerung – eine alte Frage neu gestellt.

Die Ost-West-Querung der Rhön ist ein altes Problem, das sich immer wieder stellte, aber bisher nie wirklich in Angriff genommen wurde, teils weil es sich als technisch zu aufwändig und damit als zu kostspielig erwies – so wurde etwa in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts der Plan einer Eisenbahnverbindung durch die Rhön von Fulda nach Meiningen ernsthaft erwogen und dann doch verworfen – teils aber auch, weil eine größer angelegte Rhönquerung letztlich doch überflüssig erschien. Mit Fulda und Meiningen waren keine wirtschaftlich wichtigen Wirtschaftsräume zu verbinden.

In Südtüringen war man nie nach Westen (Preußen, später: Hessen) orientiert, alle Verbindungen liefen in Nord-Süd-Richtung, ins Fränkische. Das zeigt sich nicht zuletzt auch in der Sprache: in Meiningen spricht man ein dem Unterfränkischen verwandtes Idiom.

Im Dezember 2004 erhielt das „Meininger Tageblatt“ auf seine „Frage der Woche im Internet: Brauchen wir die neue Bundesstraße durch die Rhön?“ eine unerwartete Antwort: einer 40 Prozent Zustimmung stand eine deutliche Ablehnung von 59 Prozent gegenüber.

Auch die Verbindung des osthessischen Raums nach Südtüringen war nie besonders ausgeprägt. Die Residenzstadt Meiningen war vor allem als Kulturstadt von Interesse, nicht als florierende Industrie- oder Wirtschaftsregion wie etwa Vacha, Bad Salzungen oder Eisenach. Noch heute finden sich bei Aufführungen des Meininger Theaters auf dem Parkplatz vor allem PKWs aus Unterfranken: Bad Neustadt, Königshofen, Schweinfurt.

Das Thema „Rhönquerung“ wurde verständlicherweise besonders aktuell nach der deutschen Wiedervereinigung 1989. So wurden die durch die Grenze unterbrochenen Verbindungsstraßen nach Thüringen auch in der Rhön zügig in Stand gesetzt. Um die Vision der „blühenden Landschaften“ in den neuen Bundesländern zu realisieren, wurden zunächst vor allem Straßen gebaut. Der beschworene „Geist der deutschen Einheit“ führte an völlig unwichtigen Stellen zur Überdimensionierung. Die Straße vom Tanner Stadtteil Habel zum thüringischen Dorf Walkes ist dafür ein Beispiel: eine kaum benutzte Straße, der Magerrasen und im Schutz der Grenze gewachsene Orchideenbestände zum Opfer fielen.

Tann – zwischen Fulda und Meiningen

Die Stadt Tann war im Westen, Norden und Osten von DDR-Gebiet umgeben, und lag so – abgesehen vom Trubel des Wirtefestes – in einer sehr verkehrsarmen Zone. Sie wurde dann ab 1989 durch den gewaltig anwachsenden Durchgangs- und Pendlerverkehr aus Thüringen, vor allem aus dem nahen Feldatal, mit völlig neuen Problemen konfrontiert.

So ging es in der Tanner Stadtverordnetensitzung am 7. April 1995 um Straßenverbindungen von Osthessen nach Thüringen. Die Unabhängige Wählergemeinschaft (UWG) stellte den Antrag, eine Entscheidung zu vertagen, bis gesicherte Erkenntnisse über mögliche Trassenführungen vorlägen, um sich dann für eine Trasse zu entscheiden. Der Antrag wurde mit großer Mehrheit abgelehnt und statt dessen der Magistrat beauftragt, bei den zuständigen Stellen den Ausbau der Verkehrsachse von Fulda über Tann nach Thüringen über die L 3174 bei gleichzeitigem Bau von Umgehungsstraßen um die Ortsteile Esbachsgraben, Neustädtges, Lahrbach, Wendershausen und die Kernstadt Tann zu beantragen. Von einer direkten Verbindung Fulda – Tann – Meiningen war nicht die Rede. Erst 5 Jahre

Johann Rüppel, Regionalentwicklung und Erhalt der Kulturlandschaft: Die Tanner Bürgerinitiative gegen die Trasse Fulda – Meiningen

später, am 10.6.2000, wurde beschlossen, seitens der Stadt Tann die Aufnahme der Straßenverbindung Fulda-Meiningen in den Entwicklungsplan „Hessen 2000“ zu fordern.

In der Stadtverordnetensitzung am 3. Dezember 2004 wurde eine neuerliche Anfrage der UWG-Fraktion nach dem Stand Straßenplanung und Trassenführung vom Tanner Bürgermeister dahingehend beantwortet, dass eine Verkehrsuntersuchung durchgeführt werde. Das Ziel sei, aus einer Reihe von denkbaren Trassenführungen die günstigste Variante zu finden. Der aktuelle Stand sei, dass der endgültige Trassenverlauf und die Querung der Hochrhön zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht feststehe und sich erst nach Abschluss des Raumordnungsverfahrens abzeichnen werde. Die derzeitige Untersuchung werde, nach Aussagen des Leiters des Amtes für Straßen- und Verkehrswesen (ASV) Fulda, „ergebnisoffen“ geführt. Es bleibe abzuwarten, ob und wenn, wo und wie die Strecke Fulda – Meiningen das Stadtgebiet von Tann tangiere. Soweit der Stand der Dinge nach der 1. Nummer des Tanner Stadtanzeigers 2005.

Genese einer Bürgerinitiative

Gerade diese bisher letzte offizielle Verlautbarung zeigt, wie nötig die Arbeit der im Frühjahr 2004 gegründeten Bürgerinitiative (BI) „Keine Trasse Fulda – Tann – Meiningen“ nach wie vor ist, denn das Trassenprojekt ist weiter fortgeschritten, als weithin bekannt (s.u.). Der Bürgerinitiative geht es darum

1. die Tanner Bevölkerung genauer über die geplante Straße zu informieren und
2. sie gegen dieses ihrer Meinung nach unsinnige Projekt zu mobilisieren.

Einem ersten Informationsabend im überfüllten Dorfgemeinschaftshaus im Tanner Stadtteil Wendershausen am 8. Juni 2004 folgte am 4. November 2004 in der Tanner Rhönhalle eine mit etwa 60 Teilnehmern besuchte Diskussionsveranstaltung „Pro und Kontra Trasse. Eine Fortsetzung der Diskussion, ob die Trasse „Tanner Chance oder Schaden“ sei, wie die Überschrift des Berichtes der Fuldaer Zeitung (FZ) über die Veranstaltung in der Rhönhalle lautete, konnte in der Lokalpresse, dem „Tanner Blättchen“ und dem „Stadtanzeiger“, nicht stattfinden. Beiträge der BI wurden seitens des Herausgebers nicht zugelassen.

Auch sonst wurde es der BI nicht leicht gemacht, ihre Informationen und ihre Bedenken gegen die Trasse publik zu machen. Es konnte auch davon ausgegangen werden, dass ein Informationsstand beim Tanner Wirtefest im September 2004 nicht zugelassen worden wäre. Unterstützung erfolgte durch den Naturschutzbund Deutschlands, Landesverband Hessen (NABU). An seinem Stand konnten Informationen verteilt und Gespräche von Vertretern der BI mit zahlreichen Besuchern geführt werden. Viele Einheimische und Gäste beteiligten sich an der Unterschriftenaktion gegen die Trasse.

Die BI findet vor allem im Bereich des Naturschutzes Unterstützer. Neben dem NABU sind dies die „Zoologische Gesellschaft Frankfurt von 1958 e.V.“, die „Hessische Gesellschaft für Ornithologie und Naturschutz“ und der „Bund Umwelt und Naturschutz, Landesverband Hessen“.

Vom Wander- und Heimatverein „Rhönklub“ blieb die erwartete Hilfe aus. Er befürwortet die Trasse, wie Vertreter der BI mehrfach erfuhren. Das bedauern auch viele Vereinsmitglieder sehr, denn im § 2 der Satzung wird als Vereinszweck formuliert:

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

„Der Rhönklub e.V. will die Landschaft und Kultur der Rhön vorrangig schützen und pflegen und auf die Wahrung ihrer Wesensart hinwirken – durch Umweltschutz und Naturschutz.“

Das wurde in einer Resolution des Verbandes zum „Schutz der Biotope des ehemaligen Grenzstreifens und grenznahen Raumes“ 1991 ausdrücklich bestätigt:

„Bei Planung und Bau von neuen Infrastrukturen (insbesondere bei Straßenbau) sind die Gesichtspunkte des Naturschutzes mit höchster Priorität zu berücksichtigen.“ (Rhönwacht, Dezember 1991). Schade, dass diese hehren Grundsätze im Bezug auf die B 87n von Seiten des Rhönklubs keine Anwendung zu finden scheinen.

Die christlichen Kirchen und Gemeinschaften, von denen die BI Unterstützung bei ihrem Protest gegen Natur- und Landschaftszerstörung erwartet hatte, ließen bis auf die „Landeskirchliche Gemeinschaft Wendershausen e.V.“ diesbezügliche Anfragen unbeantwortet. Vom Programm einer „Bewahrung der Schöpfung“ bis zu konkreten Schritten dazu ist es offensichtlich ein weiter Weg.

Die Fuldaer Kreistagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen hat sich, laut FZ vom 27.12.2004, gegen die Rhöntrasse ausgesprochen.

Keine Alternative zur Trasse über Tann?

Entgegen offiziellen Verlautbarungen (vgl. Tanner Stadtanzeiger 1/2005) wird die im Sommer 2004 in den vordringlichen Bedarf des Bundesverkehrswegeplan aufgenommene Trasse B 87n sehr wohl das Tanner Stadtgebiet „tangieren“:

Schon im August 1999 erklärten die Ministerpräsidenten von Thüringen und Hessen, Bernhard Vogel und Roland Koch, bei ihrem Treffen am Point Alpha, man sei übereingekommen, die Trasse über Hofbieber – Tann zu bauen. So verwundert es nicht, dass in einem offiziellen Schreiben vom 15. Januar 2003 an Verkehrsminister Stolpe zu lesen ist:

„Bei der Gesamtabwägung aller entscheidungsrelevanten Aspekte haben sich die beiden Länder (Hessen und Thüringen) im Hinblick auf die konkrete Planung für einen Korridor von Fulda über Hofbieber, Tann und Kaltenwestheim nach Meinigen entschieden.“

Dieser Antrag ist unterschrieben von: D. Posch (Minister für Wirtschaft, Hessen), F. Schuster (Minister für Wirtschaft, Thüringen), F. Kramer (Landrat Kreis Fulda), R. Luther (Landrat Kreis Schmalkalden/Meiningen), Dr. A. Riehl (2003 noch OB in Fulda, jetzt Hessischer Wirtschaftsminister), H. Sorg (Präsident IHK Fulda), M. Röder (Präsident IHK Südthüringen), S. Schunk (Hauptgeschäftsführer der IHK Fulda) und L. Siegemund (Hauptgeschäftsführer der IHK Südthüringen). Damit war eine grundlegende Entscheidung getroffen, auch wenn noch geringfügige Einzelheiten offen sind.

In einer öffentlichen Aussprache im Kulturhaus Bettenhausen mit der parlamentarischen Staatssekretärin I. Gleicke ging es, vergleichbar dem Arbeitsgespräch mit Vertretern aus Wirtschaft und Politik am 8. Dezember 2004 im Eisenacher Haus in der Rhön, nur um die Trasse B 87n, Alternativen wurden nicht thematisiert.

„Für Trasse Fulda-Meiningen“ lautete die Schlagzeile in der FZ, „Wirtschaft und Politik aus Osthesen und Thüringen sind sich einig.“ An dem hochkarätig besetzten Arbeitsgespräch nahmen u.a. teil:

Johann Rüppel, Regionalentwicklung und Erhalt der Kulturlandschaft: Die Tanner Bürgerinitiative gegen die Trasse Fulda – Meiningen

der IHK Präsident H. Sorg (Fulda), OB G. Möller (Fulda), Thüringens Verkehrsminister A. Trautvetter, Landrat F. Kramer (Fulda) und Südthüringens Handwerkskammer-Präsident H. Hartung. Nach dem Bericht der FZ vom 18.12.2004 soll aus Sicht der Parlamentarischen Staatssekretärin die genaue Planung sowohl auf thüringischer wie auf hessischer Seite zügig und gründlich vorangetrieben werden, um möglichst schnell Baurecht zu schaffen. Für eine endgültige Streckenführung sei jedoch eine Umweltverträglichkeitsprüfung notwendig. IHK-Präsident Sorg plädierte für eine möglichst schnelle Vorgehensweise.

Befürworter der Trasse und ihre Argumente

Das Projekt Rhönquerung besitzt bei den Ländern Hessen und Thüringen eine hohe Priorität. Vor allem Vertreter aus Politik und Wirtschaft setzen sich seit Jahren für den Ausbau der Trasse Fulda – Tann – Meiningen ein. Vermutlich ist das Ziel der genannten Länder und des Bundes sowie der regionalen Wirtschaft ein erheblich weitergehendes, denn neben einer Verknüpfung der Wirtschaftsräume Osthessen – Südthüringen geht es vor allem um die Verknüpfung der Nord-Süd-Autobahnen A7 und A 71 beiderseits der Rhön und deren Anbindung an das Rhein-Main-Gebiet über die A 66 ab Fulda.

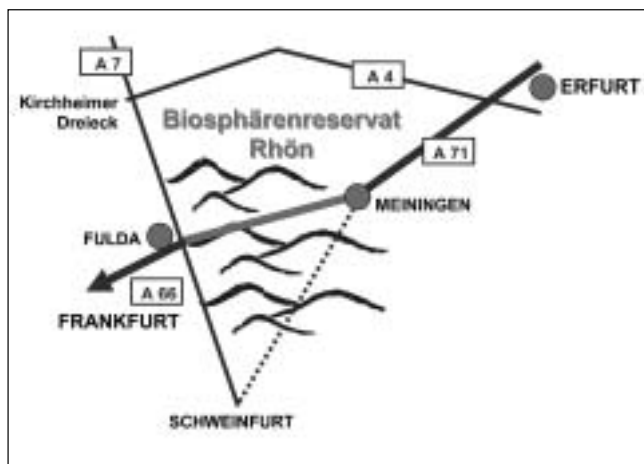


Abb. 1: Skizze der Rhönquerung, Titel des BI-Flyers, Manfred Hempe

In dem gemeinsamen Antragschreiben von Hessen und Thüringen an das Bundesverkehrsministerium vom 15.1.2003 wurden die geplanten Gesamtkosten mit 150 Millionen Euro extrem niedrig angesetzt. Es kann angenommen werden, dass für das politische Ziel und die Aufnahme in den Bundesverkehrswegeplan mit „vordringlichem Bedarf“ wirtschaftliche Risiken in Kauf genommen werden.

Am Rande erwähnt sei die Idee, die Rhönquerung privat zu finanzieren, ein Vorschlag, der im Jahr 2004 an der Fachhochschule Schmalkalden entwickelt wurde. Nach dem Bericht des Meininger Tageblatts vom 14.7.2004 zeigte Landrat Ralf Luther großes Interesse an der Idee, die Rhönquerung als Bundesstraße oder sogar als Autobahn-Lückenschluss von der A 71 (Rohr) zur A 66 (Fulda) privat zu finanzieren und zu bauen.

Unterschiedlich wird die Auslastung der geplanten Strecke beurteilt. Sprach man anfangs noch – um die Notwendigkeit der Trasse zu begründen – von 15 000 - 40 000 Fahrzeugen pro Tag, so erklärte die Parlamentarische Staatssekretärin im Dezember 2004, man gehe davon aus, dass die Verkehrsverbindung täglich von 15 000 Kraftfahrzeugen genutzt werde. Dieses gehe aus einer Verkehrsun-

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

tersuchung hervor. Dabei bleibt offen, wie weit durch Umgehung von Mautgebühren das Verkehrsaufkommen durch LKWs zunehmen wird.

Es fällt auf, dass sich die Akzente für die Notwendigkeit des Trassenbaus verlagert haben: Waren in der ersten Zeit nach der Wiedervereinigung eher gesellschaftspolitische Aspekte für die Verbindung zwischen Thüringen und Hessen bestimmend, so dominierten bald wirtschaftsbezogene und landesfiskalische Belange.

Dazu zählt, dass mit der Trasse L 3174 Fulda – Hofbieber – Tann und weiter über die L 1124 Kaltensundheim – Meiningen Landstraßen in eine Bundesstraße umgewidmet werden. Damit sind die Länder Hessen und Thüringen finanziell entlastet, da der Bund für Ausbau und Unterhalt aufkommen muss. Vor dem Hintergrund der zu erwartenden Budgetentlastungseffekte lassen sich vermutlich auch die nachfolgenden deutlichen Äußerungen von Landrat Fritz Kramer (Fulda) erklären: „Wir brauchen die Bundesstraße, an ihr führt kein Weg vorbei. Ich werde auf sie nicht verzichten.“ Die Magistrale sei notwendig für den wirtschaftlichen Austausch zwischen den Regionen, und dabei sei es egal, ob die Straße vielleicht derzeit den Thüringern mehr nutze als den Fuldaern. Die Anbindung des Südthüringer Raumes über Fulda an das Rhein-Main-Gebiet über die A 66 sei unverzichtbar, wird der Landrat weiter zitiert (Fuldaer Zeitung vom 16. Juni 2004).

Die Wirtschaftsorientierung des Länderantrages entspricht dem Standpunkt der IHK Fulda. So bezeichnete deren Präsident wiederholt die fehlende Verbindung als gravierenden Standortnachteil für die betroffenen Kommunen und die gesamte Region. Mit der geplanten Autobahnausfahrt Fulda-Mitte scheint der westliche Ausgangspunkt der Rhöntrasse als Verbindung der beiden Nord-Süd-Autobahnen (A 71 und A 7 / A 66) beiderseits der Rhön nun endgültig festzustehen, wie man es Anfang 2005 wiederholt in Artikeln der FZ und auch in der Projektskizze der zu erarbeitenden „Umweltverträglichkeitsstudie B 87 n“ lesen konnte.

Neben der engeren Verknüpfung der beiden Wirtschaftsräume Osthessen und Südthüringen verspricht man sich von der Trasse – ob nun zwei-, drei- oder gar vierspurig – eine Bündelung des Ost-West-Verkehrs und damit neben einer Entlastung der Nebenstrecken durch die Rhön auch eine spürbare Entlastung der A 4 von Erfurt über Eisenach zum Kirchheimer Dreieck. Gerade durch die EU-Osterweiterung sei die Trasse besonders wichtig geworden und biete eine Chance für den Fuldaer Raum.

Ähnlich wird in Tann argumentiert. So erwartet der Tanner Bürgermeister von der Straße einen wirtschaftlichen Aufschwung und mehr Touristen für seine Stadt. Viele Tanner, vor allem Gewerbetreibende, erwarten eine bessere – d.h. schnellere – Anbindung an den Fuldaer und Frankfurter Raum, vor allem aber weniger Verkehrsbelästigung ihrer Innenstadt durch die Pendlerströme aus Thüringen und den LKW-Verkehr.

Die Kritik der BI an der Trasse

Bei den Vorstellungen der Tanner setzte die Kritik der BI „Keine Trasse Fulda – Tann – Meiningen“ an: Das Verkehrsproblem in Tann (wie im Stadtteil Wendershausen) wird sich verschärfen, weil die Anbindung des vom Norden kommenden Verkehrs aus Richtung Günthers/Geisa an die südlich der Stadt verlaufende Trasse nach wie vor durch die Stadt führt. Der Pendlerstrom durch die Stadt wird nicht kleiner.

Die Hoffnung auf Gewerbe-Neuansiedlungen und damit neue Arbeitsplätze durch den Bau einer Durchgangsstraße ist, wie Beispiele zeigen, unrealistisch.

Johann Rüppel, Regionalentwicklung und Erhalt der Kulturlandschaft: Die Tanner Bürgerinitiative gegen die Trasse Fulda – Meiningen

Der sanfte Tourismus, in Tann ein Wirtschaftszweig mit Zukunft, wird durch eine stark befahrene Durchgangsstraße nicht gefördert. Die Umweltbelastung durch eine sich über Jahre hinziehende Bauphase würde zu einem Rückgang des bisherigen Fremdenverkehrs führen und wäre nur schwer wieder auszugleichen.

Die Täler von Ulster, Habelbach und ganz besonders der Weid, die von der Trassenführung betroffen sind, werden den Verkehrslärm bündeln und die südlichen Tanner Stadtteile Esbachsgraben, Neustädtges, Lahrbach, Wendershausen, Herdathurm, Dippach und Hundsbach erheblich belasten. Weil die Trasse als Bundesstraße ausgebaut wird, gibt es keine Beschränkungen wie Durchfahrtsverbot oder Nachtfahrverbot für den Schwerverkehr.

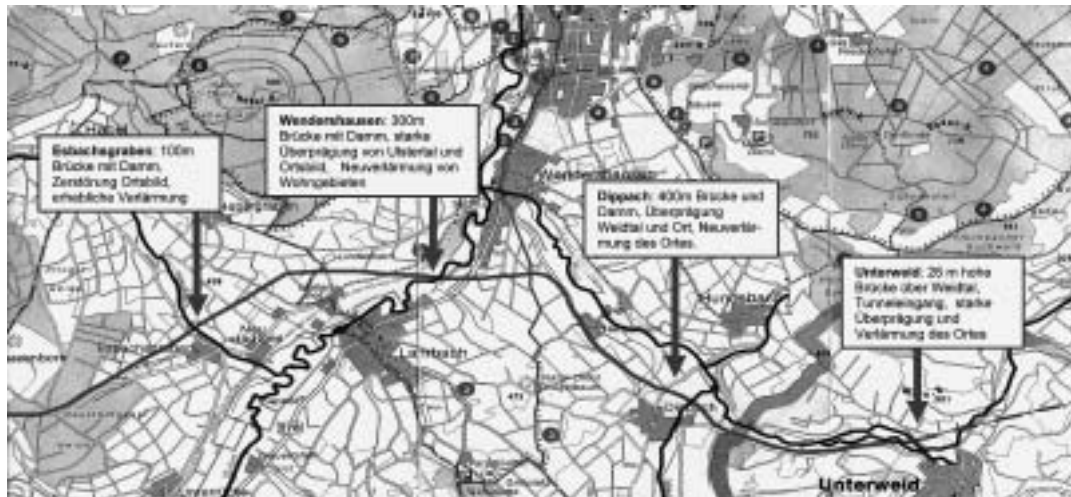


Abb. 2: Politisch präferierte Trasse Fulda – Meiningen, BI Flyer, Manfred Hempe

Darüber hinaus dürfte die mautfreie Bundesfernstraßenverbindung zwischen zwei Autobahnen den bisher nicht durch nennenswerten nächtlichen Verkehrslärm betroffenen Gebiet noch Abgasprobleme bringen, die das Prädikat „Luftkurort“ für Tann in Frage stellen.

Ob Tanner Unternehmer in den Stoßzeiten auf einer überfüllten Bundesstraße wirklich schneller in Fulda wären, bliebe abzuwarten.

Ein maßvoller Ausbau der vorhandenen Landstraßen erscheint im Blick auf die bessere Anbindung an den Raum Fulda sinnvoll. Auch die immer wieder zitierten „Pendlerströme“, die vor allem nördlich von Tann zu beobachten sind (Bad Salzungen/Dermbach – Hünfeld) wären durch einen solchen Ausbau sicher besser zu regulieren.

Auch wenn Tann von allen Orten entlang der geplanten Trasse am schwersten betroffen wäre, so ging es der BI aber von Anfang an nicht um kurzfristige Partikularinteressen („Tanner Bürger fürchten um ihre Vorgärten“, wie böswillige Bürgerinitiativenkritik formulierte), sondern um den Erhalt des gesamten Biosphärenreservats.

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

1. Die geplante Trasse zerschneidet das LIFE-Fördergebiet der EU, europäische Vogelschutz- und FFH-Gebiete und führt so zu ganz erheblichen und nicht ausgleichbaren Eingriffen in Natur und Landschaft: Überwindung und Durchschneidung von Gebirgszügen, Tunnel bei Unterweid, Dämme und notwendige Überbrückung von mehr als 15 Bächen und 3 Großbrücken allein im Raum Tann (Habelbach, Ulster und Weid). Sie würden das Ulstergewässersystem, Herzstück des Großschutzgebiets, empfindlich treffen.

Abb. 3: Fotomontage zur Ulstertalquerung in Tann zwischen den Ortsteilen Lahrbach und Wendershausen, Manfred Hempe



Die Rhön ist ein Rückzugsraum einer Vielzahl von gefährdeten Pflanzen und Tierarten, von denen mehrere auf ungestörte und großflächige Landschaft angewiesen sind. Dieser Lebensraum artenschutzrechtlich geschützter Tierarten wird durch das geplante Projekt ganz erheblich gefährdet. Exemplarisch seien genannt Schwarzstorch, Birkhuhn, Uhu, Neuntöter, Wachtelkönig, Wanderfalke und Rotmilan. Nach Auskunft der Vogelschutzwarte Frankfurt hat dieser Abschnitt der Rhön die stärkste Rotmilan-Population Deutschlands. Auch große Vogelrastplätze – erfasst, kartiert und von der zuständigen Behörde als schutzwürdig anerkannt – würden schwerwiegend beeinträchtigt.

Die Tanner BI macht sich die Bedenken der verschiedenen Naturschutzverbände zu eigen: mit den Belangen des Natur- und Landschaftsschutzes ist die vorgesehene Rhönquerung unvereinbar.

Das Risiko ist nicht auszuschließen, dass die UNESCO der Rhön wegen einer derartigen für die Region selbst nicht notwendigen Zerschneidung wertvoller Naturräume das Prädikat Biosphärenreservat entziehen könnte.

2. Angesichts der überhaupt nicht abzuschätzenden Kosten ist nach der Wirtschaftlichkeit und Notwendigkeit der Trasse zu fragen. Nach der letzten Verkehrszählung (Drucksache 16/2145 Hess. Landtag vom 14.6.2004) verkehren auf der zum Ausbau einer Bundesstraße vorgesehenen L 3174 zwischen Obernüst und Tann-Lahrbach täglich 3 590 Kraftfahrzeuge. In Lahrbach, Wendershausen und Tann verteilt sich diese Verkehrsmenge in verschiedene Richtungen. Auf der in der Trassenplanung weiter vorgesehenen Richtung Wendershausen – Unterweid (Thüringen) sind es nur ca 1 300 Fahrzeuge täglich. Da will ein Ausbaubedarf im Sinne des Fernstraßenausbaugesetzes nicht einleuchten.

Die Bedenken gegen die Trasse werden u.a. gestützt durch das Gutachterbüro B.A.U. (Büro für Angewandten Umweltschutz), Stuttgart, das schon 1997 zu dem Ergebnis kam, dass kein Mangel an leistungsfähigen und kurzen Verbindungswegen in der Rhön besteht.

Johann Rüppel, Regionalentwicklung und Erhalt der Kulturlandschaft: Die Tanner Bürgerinitiative gegen die Trasse Fulda – Meiningen

Für den überregionalen Ost-West-Verkehr stehen nördlich der geplanten Trasse die B 62 (Bad Hersfeld – Bad Salzungen) und im Süden die B 279 (Fulda-Bad Neustadt) zur Verfügung. Diese Fernstraßenzüge liegen ca. 50 km (Luftlinie) auseinander.

Der Ausbau der B 279 dürfte die preiswerteste, schnellste und umweltfreundlichste Verbindung nach der absehbaren Fertigstellung der A 71 von Bad Neustadt zur A 7 / A 66 nach Fulda-Eichenzell sein:

Die fast vollständig ausgebaute Bundesstraße verläuft außerhalb des LIFE-Fördergebiets der EU, keine Tunnel- und Brückenbauten oder neue Ortsumgehungen sind erforderlich, die einzige nennenswerte Steigung bei Gersfeld wird dreispurig ausgebaut. Die Entfernung von der A 71 zur A 7 / A 66 ist auf dieser Strecke mit 48 km wesentlich kürzer als bei der geplanten B 87n, bei der mindestens 70 km anzunehmen sind.

Fazit: eine Trasse mit einem angenommenen täglichen Verkehrsaufkommen von 13 000 und mehr Fahrzeugen wäre möglicherweise wirtschaftlich, zerstörte aber nachhaltig das Biosphärenreservat. Dass es dabei nicht um Regionalentwicklung gehen kann, zeigt die letzte Verkehrszählung, nach der mehr als 90 Prozent der Fahrzeuge zum überregionalen (Schwer-) Verkehr gehörten. Bei der erwähnten Verkehrszählung (Drucksache 16/2145 Hess. Landtag vom 14.6.2004), wurde ein Verkehrsaufkommen von etwas mehr als 1 300 Fahrzeugen pro Tag registriert. Damit erscheint durchaus fraglich, ob eine Steigerung um den Faktor 10 und so die Wirtschaftlichkeit erreicht werden kann.

Maßvoller Ausbau der vorhandenen Landstraßen, wie es die BI fordert, wäre für die Rhön und ihre Bewohner wie für die Bürger der Stadt Tann die bessere und kostengünstigere Lösung.

Die Entscheidung und weitere Einspruchsmöglichkeiten

Mit gleichlautenden Briefen an die Bundesministerien für Finanzen, Umwelt und Verkehr, in denen noch einmal kurz die Bedenken gegen die geplante Rhönquerung artikuliert wurden, versuchte die BI im Juni 2004 eine Aufnahme der Trasse B 87n in den Bundeswegeplan zu verhindern.

Der Brief im Wortlaut:

Tann 2004. 14. 6.

Sehr geehrter Herr Minister Dr. Stolpe!

Bereits wiederholt haben sich einzelne Bürger der Rhön an Sie und Frau Staatssekretärin Iris Gleik-ke gewandt und sich mit guten Gründen gegen die Trasse B 87n ausgesprochen.

Nun hat sich eine Bürgerinitiative gegen diese Trasse gebildet, die bisher mehr als 2 500 Unterschriften gesammelt hat.

Die Gründe gegen die geplante Trasse, die vor allem der Verbindung der A 71 mit der A 66 dienen soll, wurden schon mehrfach Ihrem Haus mitgeteilt:

Mit der Trasse B 87n soll ein Straßenprojekt als vordringlicher Bedarf in den Bundesverkehrswegeplan aufgenommen werden, welches in erheblichem Umfang überregionalen Verkehr in die Rhön ziehen wird und mit Großbauwerken wie Dämmen, Brücken und Tunneln das Kapital der Rhön, die Landschaft, gravierend schädigen wird. Durch den zu erwartenden Lärm und die Abgase der geschätzten 25 – 40 000 Fahrzeuge täglich (vornehmlich Schwerverkehr) wird der Luftkurort Tann,

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

der im Wesentlichen vom Tourismus lebt, in seiner Existenz schwer getroffen. Die wirtschaftlich schwache Region wird durch die Durchgangsstraße weitere Nachteile erfahren.

Mehrere Gutachten (z.B. Umweltverträglichkeitsstudie von 1998) weisen aus, dass mit der Straße große ökologische Risiken verbunden sind und sprechen von „nicht ausgleichbaren Eingriffen“. Die Rhön ist bekanntlich das artenreichste Mittelgebirge Deutschlands, EG-Vogelschutz- und FFH-Gebiet.

Die Bürger der Rhön verstehen nicht, warum ein so unsinniges und regionalpolitisch schädliches Projekt im Biosphärenreservat Rhön realisiert werden soll.

Erst im Juli 2000 gewann die Rhön den von Ihrem Haus ausgeschriebenen Bundeswettbewerb „Region der Zukunft“. Bundesbauminister Klimmt (SPD) verlieh der Rhön den bedeutenden Preis anlässlich der „Weltkonferenz URBAN 21 zur Zukunft der Städte und Regionen“. Damit wurden die Anstrengungen des Biosphärenreservats Rhön auf dem Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung ausgezeichnet und die Rolle der Rhön und ihr Ruf als eine europaweit bedeutende Modellregion hervorgehoben. Das geplante Straßenprojekt B 87n macht aus der „Region der Zukunft“ wieder eine „Region von gestern“. Diese „Regionalentwicklung mit Beton“ passt so gar nicht zu Anspruch und Zielsetzung einer rot-grünen Politik. Es gibt intelligentere und für die Rhön passendere Lösungen als die beantragte Trassenvariante.

Im Projektantrag ist zudem erkennbar, dass von falschen Zahlen ausgegangen wird. Die kalkulierten Kosten für die avisierte Trasse werden darin als viel zu niedrig angesetzt, und auch die angenommenen Verkehrszahlen sind unrealistisch. Der Aspekt der Umgehung der Maut durch die „Abkürzung Rhön“ von der A 71 auf die A 66 wurde noch gar nicht berücksichtigt. Der Bundestag entscheidet daher auf der Grundlage falscher Zahlen und Angaben.

Statt der geplanten Trasse A 71 – A 66 (Meiningen – Fulda) bieten sich für die Bürgerinitiative intelligentere Lösungen an, die schneller, kürzer, kostengünstiger und wirtschaftlicher sind. Dazu gehört der moderate Ausbau mehrerer vorhandener Straßenverbindungen ohne Großbauwerke, wobei Ortsumgehungen in einigen Fällen durchaus sinnvoll sind. Die sicher wünschenswerte Verbindung der A 71 mit der A 66 ist ohne größere finanzielle Aufwendungen auf der 48 km kürzeren Strecke zwischen Bad Neustadt und Fulda/Eichenzell zu erreichen. Die einzige nennenswerte Steigung zwischen Gersfeld und Bischofsheim ist z.T. schon dreispurig ausgebaut. Berücksichtigt werden müsste auch, dass die Führung dieser Strecke außerhalb des EU-LIFE-Förderungsgebietes liegt.

Die Empörung bei der Rhöner Bevölkerung ist groß, wie der Zulauf zu unserer Bürgerinitiative zeigt.

Wir bitten Sie daher, sehr geehrter Herr Minister, noch einmal in Ihrem Hause und in der Fraktion über diese unzeitgemäße Straßenbaumaßnahme nachzudenken und sie in der vorgesehenen Form nicht zu verwirklichen.

Wir bedanken uns bei Ihnen im Voraus für Ihre Bereitschaft, sich noch einmal mit diesem Problem zu beschäftigen und erwarten hoffnungsvoll Ihre Antwort.

Für die Bürgerinitiative:

W. Lauschmann – K. O. Rommel – J. Rüppel

Johann Rüppel, Regionalentwicklung und Erhalt der Kulturlandschaft: Die Tanner Bürgerinitiative gegen die Trasse Fulda – Meiningen

Die Antwort gab der Bundestag knapp drei Wochen später:

Am 1. Juli 2004 wurde die Bundesfernstraße B 87n in den Bundesverkehrswegeplan aufgenommen. Von den angeschriebenen Ministerien antwortete nur das „Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit“.

J. Flasbarth, Leiter der Abteilung Naturschutz und Nachhaltige Naturnutzung, teilte der BI Anfang Juli die Ablehnung ihres Antrages mit.

Sehr geehrter Herr Rüppel,

vielen Dank für Ihr Schreiben vom 14. Juni 2004 an Herrn Bundesminister Trittin, mit dem Sie um Unterstützung gegen den geplanten Neubau der B 87n zwischen Fulda und Meiningen gebeten haben.

Das Projekt wurde auf Vorschlag der Länder Hessen und Thüringen in den Bundesverkehrswegeplan aufgenommen, obwohl es wegen der zu erwartenden weitreichenden Beeinträchtigungen von Natur und Landschaft der Rhön sehr kritisch zu beurteilen ist. Dies hat das Bundesamt für Naturschutz bereits im Rahmen der Früherkennung und Vorbereitung des Bundesverkehrswegeplanes erkannt. Daher wurde das Projekt einer Umweltrisiko- und FFH-Verträglichkeitseinschätzung unterzogen mit dem Ergebnis, dass die sehr hohe Betroffenheit bestätigt wurde. Diese Bewertung hat dazu geführt, dass das Projekt im Bundesverkehrswegeplan zwar aus verkehrlicher Sicht und raumordnerischen Zielen in die Stufe des vordringlichen Bedarfs aufgenommen, dort aber mit einem besonderen naturschutzfachlichen Planungsauftrag, dem sogenannten Ökosternchen versehen wurde.

Projekte dieser Art müssen ein besonderes Prüfverfahren durchlaufen, das hohe Anforderungen stellt. Dabei ist zu klären, inwieweit die bisherigen Planungen oder aber Alternativen, vor allem der Ausbau des vorhandenen Straßennetzes, verwirklicht und darüber hinaus im Einklang mit der FFH- bzw. der Vogelschutzrichtlinie gebracht werden können. Diese Hürde dürfte beim geplanten Neubau der B 87n nicht leicht zu nehmen sein. Der besondere naturschutzfachliche Vorbehalt kann nur durch Beschluss des Deutschen Bundestages aufgehoben werden. Dieser entscheidet, welche Projekte jeweils in den Straßenbauplan als Anlage zum Bundeshaushalt aufgenommen werden. Erst mit dieser Entscheidung werden sie zu Projekten des vordringlichen Bedarfs.

Jetzt liegt es in der Hand der Länder, ob und inwieweit sie überhaupt hochproblematische Projekte entscheidungsreif vorbereiten können. Den Naturschutzbehörden und allen politisch interessierten Akteuren bietet sich dabei die Möglichkeit, die naturschutzfachlichen Bedenken überzeugend in den weiteren Planungsprozess einzubringen.

Mit freundlichen Grüßen

Jochen Flasbarth

Der Aktenordner mit 3 573 Unterschriften besorgter Bürger gegen die geplante Trasse wurde am 8. November 2004 in Meiningen von Vertretern der BI Minister Stolpe überreicht.

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

Von der „Gentechnikfreien Zone“ zur „Gentechnikfreien Anbauregion“ Erfahrungsbericht aus dem Biosphärenreservat Rhön

Helmut Schönberger

1982 kaufte ich (1949 geboren, Diplompädagoge und Landwirt) zusammen mit anderen einen Hof in der Rhön, um ihn biologisch zu bewirtschaften. Wir waren zu viert, neben mir eine Lehrerin und Gärtnerin, eine Industriekauffrau sowie ein Tierarzt-Student und Reitlehrer. Als Bio-Bauern in einer Region, die als damaliges Zonenrandgebiet strukturschwach und konservativ war, empfanden wir unsere Entscheidung, uns hier niederzulassen, als ein großes Risiko. Aber die Entwicklung sollte unsere Befürchtungen Lügen strafen. Heute steht die Region da als eine blühende Vorzeigeregion in der Mitte Deutschlands, die rhöner Bevölkerung ist stolz auf ihre Rhön, und es hat sich Erstaunliches entwickelt: 1991 deklarierte die UNESCO große Bereiche der Rhön aus den drei Ländern Hessen, Thüringen und Bayern und den fünf Landkreisen zum Biosphärenreservat Rhön. Dieses war der Anreiz, vielfältige Projekte zu starten, Initiativen entstehen und die Verbindung Ökologie und Ökonomie im Ansatz Wirklichkeit werden zu lassen.

Die landwirtschaftlichen Partnerbetriebe des Biosphärenreservats Rhön organisierten sich im „Verein Natur und Lebensraum Rhön“ und ihr unabdingbarer Standard wurde „EU-Öko“. D.h. alle Partnerbetriebe mussten verbindlich den gesetzlichen EU-Rahmen einhalten und standardisiert sowie kontrolliert ökologisch wirtschaften. Nach der früheren weitgehend ablehnenden Haltung des Kreisbauernverbandes gegen Bio-Anbau war der Schwenk, dieses mitzutragen, eine kleine Sensation. Aber auch innerhalb des Kreisbauernverbandes hatten sich Veränderungen ergeben. Man hatte verstanden, dass es neben der konventionellen Landwirtschaft für viele gerade kleinere Familienbetriebe im benachteiligten Gebiet die einzige Existenzmöglichkeit war, „auf Bio umzustellen“, direkt zu vermarkten, sich andere Einkommensquellen zu erschließen, wie z.B. den Tourismus. Von daher waren schon die Voraussetzungen geschaffen worden, dass zumindest diese Bio-Betriebe auf Gentechnik im Wirtschaftskreislauf verzichten.

„Gentechnikfreie Zone“

Viele Engagierte stellten sich in der Rhön dem Thema „Gentechnikfreie Zone“. Besonders sind hier zu nennen die Familie Hartmann aus Flieden mit ihren öffentlichkeitswirksamen Aktionen, Oswald Henkel als Vorsitzender der Vereinigung der Hessischen Direktvermarkter e.V. und die Beschäftigten der hessischen Verwaltungsstelle des Biosphärenreservats. Als wir überlegten, wie kann unsere Region „gentechnikfreie Zone“ werden, ist uns spontan eingefallen, so etwas Ähnliches gab es schon einmal, nämlich die „atomwaffenfreie Zone“. In den 1970/80er Jahren hatten sich Gemeinden, Städte und Landkreise zu „atomwaffenfreien Zonen“ erklärt, indem sie in den jeweiligen Parlamenten darüber debattierten und dies beschlossen. Schilder wurden an den Orts- und Kreisgrenzen aufgestellt. Damit war klar, diese – z.B. Gemeinde – war „atomwaffenfrei“. Dieses war vor allem von ideeller Bedeutung, denn die Gemeinden hatten ja keinen wirklichen Einfluss auf die Bundespolitik. Der damalige Protest war ein politischer, der Militärs und politischen Entscheidungsträ-

Helmut Schönberger, Von der „Gentechnikfreien Zone“ zur „Gentechnikfreien Anbauregion“ Erfahrungsbericht aus dem Biosphärenreservat Rhön

gern deutlich machen sollte: „Wir wollen das nicht und werden bei eventuellen Transporten atomarer Sprengköpfe auf Gemeindegebiet dagegen protestieren“. Die Verhinderung durch die Entscheidung Einzelner oder einer Gruppe bzw. Gemeinde war bei dem sog. NATO-Doppelbeschluss zur Stationierung von Pershing II Mittelstreckenraketen nicht möglich.

Eine „gentechnikfreie Zone“ wäre, trotz der sprachlichen Nähe, etwas anderes. Nach der EU-Genehmigung des Anbaus gentechnikveränderter Organismen (GVO) ist es grundsätzlich jedem Landwirt erlaubt, auf seinen Flächen im Rahmen der gesetzlichen Vorschriften diese Pflanzen anzubauen. Er kann sich aber ebensogut dagegen entscheiden.

Es wäre unsinnig, wenn Parlamente kommunaler Gebietskörperschaften eine „gentechnikfreie Zone“ beschließen, einzelne Landwirte aber von ihrem Recht auf den Anbau von GVO Gebrauch machen würden. Allerdings könnte eine Gemeinde oder Stadt beispielgebend beschließen, eigene Ländereien nur mit dem Zusatz „gentechnikfrei zu bewirtschaften“ verpachten oder auf eigenen Grünflächen nur Saatgut oder auch Pflanzen, die nicht gentechnisch verändert worden sind, einsetzen.

Eine Verzichtserklärung zum Anbau von GVO von Bio-Bauern oder anderen einschlägigen Interessengruppen hat vermutlich wenig Wirkung, da dieses ohnehin zu ihrem Selbstverständnis gehört. Trotz der Aufmerksamkeit und Anerkennung, die solche Versicherungen ggf. erreichen würden, schafft erst das einheitliche Handeln aller Landwirte einer Region die Bewahrung vor den – juristisch legitimierten – Folgen der GVO in einer bestimmten „Zone“. Der Pollenflug zwingt zu einer großflächigen Herangehensweise.

„Gentechnikfreie Zone“ wofür? Das Allgemeine in Stichworten:

- Durch den Anbau von GVO ist die Wahlfreiheit von Verbrauchern und Landwirten bedroht.
- Es entsteht eine Kostenersparnis für den Landwirt, da keine Mehrkosten für die gesetzlich geregelte Koexistenz von „gentechnisch verändert und gentechnikfrei“ anfallen.
- In sich differenzierenden Absatzmärkten werden durch Gentechnikfreie Zonen traditionelle Absatzmöglichkeiten bewahrt.
- Gentechnikfreiheit erhält den Wert des Bodens.
- Gentechnikfreie Zonen verhindern Nachbarschaftskonflikte und fördern das friedvolle Miteinander.
- Gentechnikfreie Zonen sorgen für ein positives Image.

Das Regionalspezifische: Gerade in einer bäuerlich kleinstrukturierten Gegend wie Rhön und Vogelsberg ist es unmöglich, „gentechnikfrei“ von „gentechnisch verändert“ zu trennen, wenn GVO-Saatgut eingebracht worden ist. Neben den bekannten Bedenken gegen Gentechnik in Lebensmitteln (Folgen unabsehbar, mögliche Gesundheitsschäden, minderwertige Lebensmittel) ist besonders die Struktur einer in ihrer Existenz ohnehin bedrohten Landwirtschaft gefährdet.

Um überleben zu können, lassen sich Bauern der Region auf vieles ein. Neben dem Landwirt

- als Energiewirt ist er z.B. auch als
- Kultur- und Landschaftspfleger („Rhön das Land der offenen Fernen“) gefragt
- vermarktet seine Produkte direkt

III. Berichte, Reflexionen, Informationen zu Entwicklungen in der Rhön

- bietet Übernachtungen und Ferienwohnungen an
- organisiert Events wie Schulbauernhof oder Erlebnisbacken und vieles mehr und
- arbeitet eng mit der heimischen Gastronomie und engagierten Gastwirten zusammen.

Dabei setzt er auf eine Klientel, die natur- und umweltbewusst ist. Gerade für diese Menschen wäre es nicht verständlich, wenn klar wäre, die Landschaft und auch die Agrarprodukte, die sie hier genießen, wären „gentechnisch belastet“. Umgekehrt wäre es gerade für unsere Region etwas Besonderes, wenn wir mit „Gentechnikfrei“ werben könnten. Also auch aus wirtschaftlicher Überlegung würde „Gentechnikfrei“ mehr Vorteile bringen als von Gentechnikbefürwortern befürchtete Nachteile. Ein weiterer Schritt im „Erfolgsmodell Rhön“ wäre geschaffen. Bis dahin muss allerdings noch einiges passieren.

Entwicklung zur „Gentechnikfreien Anbauregion“

In der Rhön sind wir inzwischen unserem Ziel einer „Gentechnikfreien Zone“ näher gekommen. Erfolg werden wir aber erst haben, wenn sich die Landwirte weitgehend flächendeckend, wie beschrieben, bereit erklärt haben, auf den Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen/Organismen (GVO) zu verzichten. Die Besonderheiten, die zur Vereinigung der Landwirte geführt haben, und das, was auf andere Regionen übertragbar ist, möchte ich kurz skizzieren.

1. Durch die spezielle Situation der Rhön bzw. das UNESCO-Biosphärenreservat Rhön hat sich, wie schon beschrieben, im letzten Jahrzehnt eine erfreuliche Entwicklung gezeigt: Weg vom Image der „Grauen Maus“ als Zonenrandgebiet, hin zu einer Region mit Innovation durch Zusammenarbeit, bis weit hinein in das konservative Lager. Wurden wir als Bio-Bauern noch vor Jahren beschimpft oder belächelt – ideologische Grabenkämpfe waren an der Tagesordnung –, so haben wir uns im Laufe der Zeit Anerkennung und einen festen Platz im politischen und gesellschaftlichen Gefüge erstritten. In einer kleinbäuerlichen Struktur mit sehr viel Grünlandbewirtschaftung haben wir erreicht, dass der ökologische Landbau das Leitbild einer Landwirtschaft im Biosphärenreservat Rhön ist, vor Jahren noch unvorstellbar.
2. Vor diesem Hintergrund hat es eine Auseinandersetzung im Landkreis Fulda gegeben, als es darum ging, darauf hinzuwirken, dass sich die Landwirte selbst verpflichten sollten, auf den Anbau von GMO zu verzichten. Wir als Bio-Bauern oder auch die Funktionsträger der Partei Bündnis 90/Die Grünen haben darauf verzichtet, zu sehr nach vorne zu preschen, weil sonst viele potenzielle Partner eher zurückgeschreckt wären. Um die Initiative zu einem Erfolg werden zu lassen, war es notwendig, zunächst die Voraussetzungen für eine breite Zustimmung zu schaffen. So waren auch z.B. konventionelle Bauern, Direktvermarkter oder auch Imker anzusprechen. Es hätte wenig überzeugt, wenn sich zwar wohlmeinende, aber beim Thema Gentechnik nicht unbedingt immer kompetente Bio-Bauern oder Naturschützer sich „an die Spitze der Bewegung“ hätten setzen wollen. Wichtiger war es, vor Ort kompetente Partner, auch bei aufgeschlossenen konventionellen Bauern und bei engagierten Vertretern von Kreisbauernverbänden, zu finden und zu unterstützen. Als Osthessen-Sprecher des Bioland-Verbandes war ich Mitbegründer der Initiative „Gentechnikfreie Gemeinde“¹, nachdem der Kreisbauernverband Fulda-Hünfeld sich gegen eine Gentechnikfreie Zone ausgesprochen hatte. In dieser Initiative sind neben Bio-Anbauver-

¹ www.gentechnikfreie-gemeinde.de

Helmut Schönberger, Von der „Gentechnikfreien Zone“ zur „Gentechnikfreien Anbauregion“ Erfahrungsbericht aus dem Biosphärenreservat Rhön

bänden auch Direktvermarkter und Imker vertreten. Es wurde begonnen, Selbstverpflichtungserklärungen mit einem Verzicht für 5 Jahre zu sammeln. Viele Kontakte, u.a. persönliche mit allen Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern des Landkreises, interfraktionelle Anträge im Kreistag, Anträge von Bürgermeistern, die den Landwirten empfahlen, gentechnikfrei zu wirtschaften oder für den gemeindeeigenen Bauhof den Verzicht auf GVO beinhalteten, waren ebenso wie die kritische Haltung vieler Wertkonservativer wichtige Voraussetzungen für ein Umschwenken des Kreisbauernverbandes.

3. Ohne diese Zustimmung hätte es keine Chance gegeben, auch konventionell arbeitende Betriebe für das Ziel „Gentechnikfreie Anbauregion“ zu gewinnen, höchstens in Einzelfällen, z.B. bei den Direktvermarktern. Der Begriff „Gentechnikfreie Zone“ wäre allerdings irreführend gewesen, da er die Futtermittel und die Weiterverarbeitung einschließt. Diese Konsequenz mitzugehen, war im Gegensatz zur gemeinsamen Auffassung der Öko-Bauern „gentechnikfrei von der Produktion bis zum Verbraucher“ für konventionell wirtschaftende Betriebe zum Zeitpunkt der Beschlussfassung des Kreisbauernverbandes nicht möglich und hätte die Solidarität unterlaufen.
4. Des Weiteren haben wir unsere Ansprechpartner nicht mit Informationen überfrachtet. Wir haben uns weitgehend auf folgende Punkte beschränkt:
 - einen Argumentationsleitfaden für Bäuerinnen und Bauern sowie Gemeinden „Warum Gentechnikfreie Zonen schaffen?“ (Bioland-Verband) an die Hand zu geben
 - die Broschüre „Nachbarrecht der Gentechnik“² allen Interessierten sowie allen Abgeordneten des Fuldaer Kreistages und dem Kreisausschuss im Rahmen einer Gentechnik-Erklärung zu verteilen
 - persönlich zu informieren und zu diskutieren, wie der Markt für GVO aussieht (Soja-Markt Argentinien/Brasilien), ob es einen Markt in Europa gibt bzw. wie ein europäischer Markt für gentechnikfreies Soja geschaffen werden kann oder wie sich der weltweit größte GVO-Produzent in Kanada, der Konzern Monsanto, entwickelt.

Inzwischen hat der Kreisbauernverband Fulda-Hünfeld gemeinsam mit dem Verein Natur-und Lebensraum Rhön e.V. erreicht, dass länderübergreifend auch die angrenzenden bayerischen (Rhön-Grabfeld) und thüringischen (Schmalkalden-Meinungen) Kreisbauernverbände im Biosphärenreservat Rhön als Zielvorgabe ihren Landwirten für ihren gesamten Landkreis einen 3-jährigen Verzicht bis Ende 2007 empfohlen haben, besonders auch wegen der Haftungspflicht der Landwirte. Hier wäre die Unterstützung, insbesondere von Bürgerinnen und Bürgern vor Ort, bei der Umsetzung wichtig, um den Abwehrprozess zu beschleunigen und um ihm die notwendige Dynamik zu geben.

Was wir erreichen wollen, die wir diesen Kompromiss von nur 3 Jahren mittragen, ist eine Ausweitung auf den gesamten Flächenlandkreis Fulda und darüber hinaus Richtung Vogelsberg („kreisübergreifende gentechnikfreie Bewirtschaftung“). Des Weiteren sollen Engagierte (Anbauverbände, Naturschutz und Verbraucherschutz, Imker und Weiterverarbeiter, Lebensmittelhandel/Tegut) stärker bzw. neu eingebunden werden. Entsprechende Gespräche haben begonnen. Allerdings ist in Zukunft der Anbau transgener Bäume ein über die landwirtschaftlichen Anbauggebiete hinaus notwendiges Aktionsfeld. Hier müssen Waldbesitzer und staatliche Forstwirtschaft mit einbezogen werden.

² RA Hanspeter Schmidt, www.nachbarrechtdergentechnik.de oder www.aid.de/koexistenz_nachbarrecht.cfm

Autorenverzeichnis

Dr. Tobias BEHNEN, Abteilung Kulturgeographie des Geographischen Instituts der Universität Hannover

Stephan BÜTTNER, Amt für den ländlichen Raum, Landratsamt Fulda

Siegbert ENGEL, Journalist, Gersfeld

Bruno GÜNKEL, Amt für den ländlichen Raum, Landratsamt Fulda

Prof. Dr. Peter HEITKÄMPER Projektleiter „Biosphärenbildung“, Institut II, Lehrinheit Erziehungswissenschaft, Fachbereich 6, Universität Münster

Armin KULLMANN, Institut für ländliche Strukturforchung, Frankfurt/Main

Marion LAHNER, Institut für Landesplanung und Raumforschung, Universität Hannover

Prof. Dr. Christian OPP, Fachbereich Geographie, Philipps-Universität Marburg

Prof. Dr. Erich OTT, Professor für Soziologie und Projektleiter "Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön" und "Forschungsstelle Region und Nachhaltigkeit", Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Fachhochschule Fulda

Dr. Doris POKORNY, Forschungskoodinatorin, Bayerische Verwaltungsstelle Biosphärenreservat Rhön, Oberelsbach

Dr. Kim POLLERMANN, Institut für Landesplanung und Raumforschung, Universität Hannover

Michael REHLI, Projekt „Biosphärenbildung“, Institut II, Lehrinheit Erziehungswissenschaft, Fachbereich 6, Universität Münster

Johann RÜPPEL, Kirchenrat, Tann/Rhön

Anne Sabine SCHÄFER M.A., „Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön“, Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Fachhochschule Fulda

Helmut SCHÖNBERGER, Landwirt, Eichenzell-Rönshausen

Dr. Dieter WITTMANN, Stellvertretender Projektleiter „Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön“ und „Forschungsstelle Region und Nachhaltigkeit“, Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Fachhochschule Fulda

Projektskizze „Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön“ und „Forschungsstelle Region und Nachhaltigkeit“¹

Das Projekt „Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön“ und „Forschungsstelle Region und Nachhaltigkeit“ wird in enger Kooperation mit der Hochschul- und Landesbibliothek (HLB) Fulda seit dem Frühjahr 2004 am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Fachhochschule Fulda aufgebaut. Für die Hochschule und die Region wird eine Einrichtung geschaffen, die umfassend Literatur, Dokumente und Materialien zum UNESCO-Biosphärenreservat Rhön sammelt, erschließt und in Verbindung mit der angegliederten Forschungsstelle auswertet. Leiter des Projekts ist der Soziologe Prof. Dr. Erich Ott. Das Projekt wird vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst bis 2007 gefördert.

Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön

Die Spezialsammlung für nachhaltige Regionalentwicklung im Biosphärenreservat Rhön umfasst Fachliteratur zu nachhaltiger Entwicklung und zum MAB-Programm der UNESCO sowie archivalisches Material. Der Bestand basiert u.a. auf den Literatursammlungen der Verwaltungsstellen des Biosphärenreservats Rhön sowie der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda. Die Sammlung wird größtenteils in systematischer Freihandaufstellung in der HLB Fulda am Standort Heinrich-von-Bibra-Platz präsentiert. Ein kleinerer Teil des Bestands befindet sich als Präsenzbibliothek im Gebäude LS der Fachhochschule Fulda. Zur Systematisierung und Bestandsaufstellung wird an beiden Standorten die Regensburger Verbundklassifikation (RVK) verwendet.

Alle Titel – auch Aufsätze aus Sammelbänden und Zeitschriften – werden umfassend formal und sachlich über Schlagwörter erschlossen. Der Bestand kann vor Ort ausgeliehen bzw. eingesehen oder über den Leihverkehr bestellt werden.

Über den Online-Katalog der Hochschul- und Landesbibliothek sind die Titel recherchierbar. Der Katalog ist unter www.fh-fulda.de/hlb/ zu erreichen. Beratungstermine können vereinbart werden. Kontakt: Sabine Schäfer, Tel. 0661/9640-563, eMail sabine.schaefer@sk.fh-fulda.de

Forschungsstelle Region und Nachhaltigkeit

Die der Sammlung angegliederte „Forschungsstelle Region und Nachhaltigkeit“ arbeitet aus der Sammlung bedeutende Themen heraus, bemüht sich um fachliche Diskurse und initiiert Forschungsvorhaben. Auf sozialwissenschaftlichem Gebiet stellt sie eigene Untersuchungen an. Die Arbeit ist primär anwendungsorientiert, widmet sich aber auch grundsätzlichen wissenschaftlichen Problemstellungen und methodischen Fragen. Die Forschungsstelle Region und Nachhaltigkeit wirkt darauf hin, eine Übertragbarkeit von Erkenntnissen aus dem Zusammenwirken von Wissenschaftlicher Sammlung, Forschungsstelle sowie der regionalen Kooperation auf andere Biosphärenreservate oder andere ländliche Räume zu erreichen.

Die Forschungsstelle publiziert das jährlich erscheinende Periodikum „Beiträge Region und Nachhaltigkeit“. Die „Beiträge RN“ verstehen sich als Informations- und Diskussionsforum, das Raum für eine wissenschaftliche Debatte über das MAB-Programm der UNESCO und seine Umsetzung

¹ Näheres unter: www.rhoenprojekt.de

im Biosphärenreservat Rhön bietet. Ferner wird über Forschungsprojekte und relevante Ergebnisse, Prozesse und Probleme im länderübergreifenden Biosphärenreservat Rhön berichtet. Fester Bestandteil ist die Präsentation der Arbeitsergebnisse aus der Wissenschaftlichen Sammlung sowie der Forschungsstelle. Zum Inhalt des ersten Heftes siehe die Folgeseite.

Das nächste Heft befasst sich schwerpunktmäßig mit der UN-Dekade „Bildung für Nachhaltige Entwicklung“. Interessierte Autoren werden gebeten, sich rechtzeitig mit der Redaktion in Verbindung zu setzen.

Kontakt: Dr. Dieter Wittmann, Tel.: 0661 9640-525 oder eMail: dieter.wittmann@sk.fh-fulda.de

Inhaltsverzeichnis Beitrage RN 1/2004

Vorwort	4
„Wissenschaftliche Sammlung UNESCO-Biosphärenreservat Rhön“ und „Forschungsstelle Region und Nachhaltigkeit“ an der Fachhochschule Fulda	5
Agenda und Perspektiven der neuen Einrichtungen (Erich OTT / Dieter WITTMANN)	6
Eine Erweiterung und Bereicherung der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda (Marianne RIETHMÜLLER / Berthold WEIß)	13
Forschung für nachhaltige Entwicklung – Konzeptionelle Orientierung für sozial- wissenschaftliche Projekte (Erich OTT / Dieter WITTMANN)	16
Zu Bilanz und Perspektive nach 12 Jahren Biosphärenreservat Rhön	31
Das Rahmenkonzept. Grundlage der Entwicklung und Bewertung – Interview mit Reinhard GREBE	32
Das Geographische Informationssystem – Entwicklung und Stand (Reinhard BRAUN / Eugen SAUER)	40
Schwermetallpfad Luft – Boden – Pflanze am Beispiel der Cadmiumbelastung durch den Truppenübungsplatz Wildflecken im Biosphärenreservat Rhön (Martin DÖLZ / Karina JESTÄDT / Romy SCHUBERT / Alexander SEITH / Knut KRUSEWITZ / Ulrich KURFÜRST)	45
Naturschutzfachliche Anmerkungen (Franz MÜLLER)	50
Rhön im Fluss – ein Projekt zur Revitalisierung von Fließgewässern (Eckhard JEDICKE)	62
Stellungnahme der Arbeitsgemeinschaft der Naturschutzverbände im Landkreis Fulda (AGN) zur Evaluation des Biosphärenreservats Rhön im 13. Jahr seines Bestehens (Margarete KERN / Joachim SCHLEICHER)	71
Umweltbildung im Biosphärenreservat Rhön aus Sicht der Volkshochschule Fulda (Udo LANGE)	75
Regionalmuseen in der Rhön – Kulturgut im Wandel (Klaus Dieter KOCH)	80
Regionale Akzeptanz und Einstellungen – Befunde und Konzept einer Repräsentativbefragung (Jochen HANSEN)	83
Autorenverzeichnis	89